

**www.e-rara.ch**

**George Wilh. Constantins von Wilcke monatliche Anleitung zur  
Beförderung einer ergiebigen Erziehung des Obstes**

**Wilke, George Wilhelm Konstantin von  
Halle, 1787**

**ETH-Bibliothek Zürich**

Shelf Mark: Rar 4953

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-21829>

März.

---

**www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

## M ä r z.

1. Die im Jenner (Nr. 2.) angezeigte Verrichtung.
2. Ebendasselbst (Nr. 5.) welche aber eigentlich schon in den vorigen Monaten vollendet seyn muß.
3. Hornung Nr. 1.

## 4. Pfröpfen.

Nicht von allen und jeden Arten des Pfröpfens kann ich hier handeln, denn verschiedene sind übel ausgedacht, schlagen nicht leicht an, oder laufen doch wenigstens auf bloße Spiesleren, oder auf eine bloße Curiosität hinaus, andre aber dürfen nicht früher, als im April oder noch später unternommen werden, von welchen ich deshalb weiter unten handeln werde. Hier bleibe ich bey folgenden stehen:

a) Das Pfröpfen (Impfen, Velzen, Possen, Zweigen) in den Spalt, oder das Spaltpfröpfen. Die Willblinge, welche man in den Spalt pfröpfen will, dürfen nicht zu alt, noch zu dick seyn; die von der Dicke eines mäßigen Daumens sind die besten, ja es haben mir glaubwürdige Personen versichert, daß sie Stämmgen, die viel dünner

waren, mit bestem Erfolge in den Spalt bepfropft hätten, und daß diese Operation jedesmal weit besser anschlagen würde, wenn man sie auf schwachen Bäumgen vorzunehmen wagen wollte. Sie betheuerten mir, daß sie darüber sehr glückliche Versuche angestellt hätten, mit Stämmgen, die noch so jung und schwach waren, daß sie nicht nur (nachdem man sie gespalten hatte) keineswegs im Stande waren, das aufgesetzte edle Reis, wie sichs gebührt, fest und haltbar einzuklemmen, sondern daß man sich auch genöthigt sah, eben um dieses Bestsitzen des Reises zu bewirken, ein Copulierband um den mit dem Reise besteckten Wildlingspalt herumzulegen und dadurch den Spalt zuzuklemmen und das darzwischen stehende Reis zu befestigen. Sollte sich alles dies in der That anempfehlen, so wäre es wahrhaftig sehr hoch zu schätzen, denn so könnte man einige Jahre früher zur Veredlung der wilden Obstbäumgen schreiten und sie würden auch ihre (bey schwachen Stämmgen nicht so beträchtliche) Verwundung, die das Spaltypfropfen ihnen zuzieht, weit geschwinder und glücklicher, als bey den dickern Wildlingen geschieht, verheilen und verwachsen. Wenn ein Wildling bepfropft werden soll, darf er unterhalb der Stelle, auf welcher man das edle Reis aufsetzen will, keine Aeste oder Zweige behalten, denn be-

hielte

hielte er sie, so würden diese Zweige, (da sie den Wurzeln des Wildlings um eine Stufe näher stehen, als das aufgesetzte Pfropfreis) dem höher oben stehenden, edlen Reis gewislich allen Saft vor dem Maule wegnehmen, folglich könnte weder das Reis einwachsen, noch der Spalt des Wildlings verheilen. Man ist demnach offenbar genöthigt, solche Zweige wegzuschneiden, bevor man pflöpft, nur aber fragt sich, wenn ehr soll dieses Abschneiden jener Zweige geschehen, zugleich mit dem Pfropfen, oder früher oder später? Nach meinem Urtheil muß man diese Frage folgendergestalt beantworten: Alles Abschneiden der Zweige eines Gewächses macht den Umlauf seiner Säfte gewaltig irre, denn es verhindert den Saft, sich nach eben der Richtung und Ausheilung empor zu ziehen, nach welcher er, vor jenem Abschneiden, aufwärts zu steigen gewohnt war, und weil ja durch das Beschneiden der Aeste die Wurzeln des Gewächses nicht zugleich mit beschnitten werden konnten, so zieht sich also, selbst nach dem Wegschneiden jener Zweige, noch immer eben so viel Saft in das Gewächs, als vorhero hineinkam; dieser häufige Saft kann sich nun, weil das Abschneiden die Anzahl der Zweige verringert hat, nicht mehr frey und ungehindert in die Zweige verbreiten, es ist zu viel Saft vor das wenige Holz, dieser

hal,

halben drängt sich dann der sich immer mehr anhäufende Saft so nachdrücklich herben, daß er am Stamme oder an den Aesten des Gewächses neue Augen her austreibt, in welche er sich (eben wie er zuvor in die, nun abgeschnittene, überging) ergießen und vertheilen könne. Demnach begreift ja wohl ein jeder, daß es eine mächtige Revolution und beträchtliche, anfangs mit Zurücktreten und mit Stockung des Saftes verbundene Veränderung in den Säften eines jeden Gewächses hervorbringe, wenn man ihm seine Zweige verstuft, oder gar wegschneidet; was kann gleichwohl nöthiger zu vermeiden seyn, als die Stockung und Unordnung in dem Saft eines beimpften Baums? Er wird ja ohnehin schon genug, durch das Pfropfen selbst, verlest. Wenn wir nun also zugleich bey Verrichtung des Pfropfens jene billig wegzuschneidenden tiefsten Zweige wegschneiden, so wird die nothwendige Folge davon diese seyn, daß der stuhig und irre gemachte Saft des Wildlings sich nicht selten gar von dem Pfropfreise wegwenden und entweder (wenn die Säfte gar zu häufig herben steigen und nicht ins Pfropfreis übergehen mögen) den Wildling in seinem eignen Saft erstickt wird, oder daß er doch viel neue junge Zweige (Räuber) austreiben wird, welche abermals unterhalb dem Propfreise entspringen und ihm folglich

lich alle Nahrung entziehn. Demnach sehn wir, daß es gar nicht rathsam sey, das Abschneiden jener dem Pfropfreise schädlichen Zweige zugleich mit dem Pfropfen selbst d. h. in den Tagen des Pfropfens vorzunehmen. Eben so sehr würde sich derjenige schaden, welcher diese Zweige einige Zeit nach Berrichtung des Pfropfens wegschneiden wollte, denn nun wären seine Pfropfreiser bereits verhungert, weil ihnen die untern Wildlingsäste alle Nahrung entwandten. Es bleibt also nichts anders zu empfehlen übrig, als daß man jene verwerflichen Wildlingszweige geraume Zeit vor dem Pfropfen wegschneide. Wer z. B. im Jahr 1787 solche Wildlinge besitzt, von welchen er sieht, daß er sie im nächstfolgenden 88sten Jahre recht gut wird bezweigen (pfropfen) können, der schneide selbigen im May des Jahres 87 alle diejenigen Zweige weg, von welchen er vermuthen muß, daß sie bey der Pfropfung im kommenden Jahre unterhalb dem Pfropfreise stehen würden. Es ist sehr leicht dieses zu beurtheilen, denn man weiß ja, in welcher Tiefe man die Wildlinge abschneidet und in welcher Tiefe man also die Pfropfreiser auf sie setzt. Alles nun, was unterhalb dieser Tiefe herausgewachsen ist, gehört offenbar zu denenjenigen Zweigen, die im folgenden Jahre den Pfropfreisern zum Verderben gereichen würden; am besten

sten also, man schneidet sie bey Zeiten weg, wo sie noch jung sind, wo auch folglich die Wunden, die das Wegschneiden dieser Zweige verursacht, viel geschwinder und schöner verwachsen. Hierbey aber darf man auch der Sache nicht etwa zu viel thun, denn die höher sitzenden Wildlingszweige dürfen nicht weggeschnitten werden, weil sie, wenn man im nächsten Jahre pflöpft, ohnehin wegkommen, indem der ganze Stamm mit allen seinen Zweigen und mit seiner Krone weggesägt oder weggeschnitten wird, so bald man zur eigentlichen Pflöpf-Operation zu schreiten unternimmt. Ich wiederhole es demnach kürzlich, daß man jeden Wildling, von der Erde an, bis zu derjenigen Höhe, in welcher man die Wildlinge abzuplatten und die Pflöpfreiser aufzusetzen pflegt, von allen Nestern reinigt und zwar muß diese Säuberung gedachtermaßen ein ganzes, wenigstens aber ein halbes Jahr vor dem Pflöpfen selbst geschehen und man muß hernach nicht gestatten, daß in der Zeit zwischen dem Säubern und dem Pflöpfen selbst an den von Zweigen gesäuberten Untertheilen der wilden Stämmigen abermalige Zweige heraustrieben. Die pünktliche Beobachtung dieses Verfahrens enthält gewißlich alles, was in dieser Materie naturgemäß genannt werden kann.

Alle Wildlinge, welche man in den Spalt pfropfen will, werden, wenn sie nicht dicker, als eigentlich recht ist, sind, einer einzigen Handbreite hoch über der Erde abgeschnitten, sind sie aber älter und dicker, so läßt man sie etwas länger stehen. Gemeiniglich ist ein starkes, scharfes Gartensmesser schon zulänglich das Durchschneiden der zu bepfropfenden Wildlinge zu bewürken, hat man letztere aber alt und zu dick werden lassen, so muß die Abplattung (so nennt man diesen platten Durchschnitt quer durch den Stamm) mittelst einer Säge geschehn, wobei nur ja der Vortheil beobachtet werden muß, daß man, wenn die Säge beynah ganz hindurch ist, auf derjenigen Seite, auf welcher sie wieder herauskommen will, mit dem Messer bey Zeiten quer durch die Rinde schneidet. Unterläßt man dies und sägt vielmehr fort, bis das die Säge auf der andern Seite wieder herauskommt, so thut sie letzteres gemeiniglich mit Beschädigung und Lostrennung der Rinde an dem stehen bleibenden und zu bepfropfenden Untertheile des Wildlings; hat aber dieser eine beschädigte und von seinem Holze losgetrennte Rinde, so ist er mehrertheils verlohren und es verlohnt nicht der Mühe ihn bepfropfen zu wollen. Wenn die Durchschneidung der Queere des wilden Stammgens geschehen ist, so müssen mit einem

einem recht scharfen Gartenmesser alle etwa nige Holzfasern auf des Wildlings Platte, die vornehmlich, wenn man hindurch sägte, entstehen, hinweggemacht und die ganze Platte des wilden Stämmgens ganz vollkommen glatt und eben geschnitten werden. Die Ursache hiervon ist der Wunsch jedes Pfropfmeisters, daß die Pfropfwunde recht bald verwachsen möge, welches sie ohnmöglich kann, wenn der Schnitt nicht glatt und egal, sondern ungleich oder wohl gar durch die Zähne der Säge rauh und fezig gemacht ist. Hier auf pflegen die meisten die eine Seite der Plattenfläche des Wildlings schräg \*) zu schneiden, sie führen nemlich auf der Morgenseite dieser Platte das Messer eines halben Zolls tief schief heran durch Rinde und Holz; alsdann entsteht aus der Platte a. (siehe die Kupfertafel Fig. 12.) eine geänderte Gestalt, die man bey Fig. 13. oder gar 14. auf der nemlichen Kupfertafel in Augenschein nehmen kann. Die Ursache, aus welcher man diesen schiefen oder Rehfuß Schnitt vor gut befindet, ist diese, man glaubt, dergleichen Schnitte verwachsen geschwinder und leichter, als die ganz platten Wunden. Diesem Urtheile kann ich vor meine Person ohnmöglich ohne sehr sorgfältige Einschränkung bey-

\*) schräg ist das Mittel zwischen aufrechtstehend und platt darnieder liegend.

pflichten. Ich läugne nehmlich nicht, daß ein Schnitt, der nur ein ganz klein wenig schräg (wie auf der Kupfertafel Fig. 13.) läuft, früher als ein völlig platter verwachsen könne, das aber behaupte ich eben so sicher, daß wenn diese Schräge nur einigermaßen zu merklich und beträchtlich folglich, (wie auf dem Kupfer Fig. 14) ein Rehfußschnitt daraus wird, alsdann das glückliche Zuheilen des Schnittes hierdurch ausnehmend erschwert, ja sogar (wenn der Schnitt etwa gar mehr schräg als platt geschah) unmöglich gemacht wird. Sehr viele Wildlinge, welche bepfropft, aber nicht angeschlagen waren, und welche ich darauf nach meiner Gewohnheit höchst sorgfältig untersuchte (um zu erforschen, warum sie wohl zurückgegangen seyn möchten) haben es mir äusserst deutlich sehen lassen, daß die Pfropfwunde platt ungleich glücklicher erwächst, als wenn man sie von der einen Seite her auch noch geschrägt hatte. Ich nahm nehmlich mit voller Deutlichkeit wahr, daß die untere Seite des schrägen Schnittes (an der es mehr platt, als schräg ist) einen sehr glücklichen Anfang zum Verheilen und Einwachsen des Reises gemacht hatte, jemehr es aber hinaufwärts (wo es im Gegentheil mehr schräg, als platt wird) kam, desto weniger fand man Spuren eines vorhanden gewesen Anfangs zum Verheilen. Beobach-

v. Wille Anleitung. D tet

tet man **platt** gelassene bepfropfte Wildblinge mit eben der Genauigkeit, so wird man gewiß allemal finden, daß sie leichter, geschwin- der und besser, nehmlich auf einer Seite, wie auf der andern verwachse. Ich vor mein Theil pflege dem zu folge allemal **platt** (wie auf der Tafel bey Fig. 12. zu sehen) zu be- pfpöpfen, ob ich schon, wie gedacht, keines- wegs läugne, daß nicht, woferne sonst alles gut und recht gemacht ist, auch die Pfropfung auf **geschräge** Platten, gedenhlich anschla- gen könne. — Hierauf wird der **platt** und **egal** geschnittne Wildling in seiner Mitten gespalten, indem man das Messer hindurch drückt \*); dieser Spalt darf nie zu lang seyn, denn

\*) Ein vor allemal erinnere ich hier, daß ich mich un- möglich darauf einlassen kann, Dinge, wie das Pfropfen, Ocultiren ic. wo alles auf den Augenschein und Handgriff ankommt, durch eine bloße Beschreibung sinnlich deutlich machen zu wol- len. Kupferstiche davon zu geben, würde das Buch zu sehr im Preise erhöhen, daher habe ich nur wenig in Kupfer stechen lassen, und hoffe, daß jeder meiner Leser ganz leicht zu der Gelegenheit wird gelangen können, sich die be- kannten Methoden der Beredlung von irgend einem Gärtner, Bauer, Winzer oder Jäger sichtlich zeigen zu lassen. Ey! dürfte mancher einwenden, so hättest du ja das Pfropfen ganz und gar nicht zu beschreiben gebraucht, wenn du willst, daß andre es uns lehren sollen. Ich  
ant:

denn wenn er allzu tief geht, so wird ja natürlicherweise das Verheilen erschwert, ist der Spalt gerade so lang, als ein Zwengroschenstück (queer über seine Fläche gemessen) breit ist, so hat er gerade die rechte Länge. Dabey muß auch mit darauf gesehen werden, daß der Spalt reinlich und expedit gemacht sey, denn wer erst lange daran herum drückt, der macht gar leichtlich einen ungleichen und inwendig faßrigen Spalt, der nicht wohl zu zuheilen vermag. Gemeiniglich empfiehlt man den Spalt so zu machen, daß er von Morgen nach Abend geht, auf die nach Abend hin gerichtete Seite des Spaltes und des Wildlings soll man das Pstropfreis einsehen weil es so, da von dieser Seite oder Gegend her die meisten Stürme zu wehen pflegen, gegen letztere besser befestigt und gesichert sey, als wenn man es auf der Morgenseite einschieben wollte. So viel vom Zuschnitte des Wildlings, nun auch zu dem des Pstropfreises. Es muß nemlich auf jeden Wildling ein gehörig passendes Reis (von deren Wahl und Aufbewahrung ich schon oben

D 2

(Zens

antworte hierauf, daß ich es keineswegs beschreiben wollte, sondern daß ich lediglich Vortheile angebe, die sehr vielen, welche übrigens, was den bloßen Handgriff anbetrifft, recht gute Pstropfmeister heißen können, leider unbekannt sind. Von ihnen lasse man sich also den Handgriff, von mir die Vortheile zeigen.

(Genner Nr. 1.) gehandelt habe) gewählt werden. Es kann freylich ohnmöglich gut anschlagen, wenn auf einen derben, dicken Wildling ein dünnes, kurzes Pfropfreis gesetzt wird und es muß daher vielmehr eine gehörige Proportion beobachtet werden \*). Bey Wildlingen,  
wels

\*) Ueber diese rechte Proportion läßt sich, wie mir dünket, noch immer manches versuchen. Wer weiß, ob nicht Einige Recht haben, welche behaupten, daß man dann die Proportion am aller richtigsten treffe, wenn man Wildlinge von der ohngeföhren Dicke eines thönernen Pfeiffenstiels mit Reiser von vollkommen gleicher Dicke in den Spalt bepfropfe. Diese Reiser, sagen sie, sind, da sie einerley Dicke mit dem Stamme, der bezweigt werden soll, haben, allein geschickt, dem Stamme das, was man ihm beym Abplatten weggeschnitten hat, zu ersetzen und eben den Saft zu beherbergen, den ein Wildling von dieser bestimmten Dicke in sich emporetreibt. Zudem, fügen sie hinzu, befördert ja diese Art des Pfropfens, ein vorzüglich glückliches Anschlagen des aufgesetzten Reises ausnehmend, denn den Keilen solcher Pfropfreiser braucht man ja nirgends die Rinde zu nehmen, sondern wenn das Reis eingesetzt ist, steht auch an beyden Ruffenseiten des Spalts seine Rinde mit der des wilden Stammes in einerley Gleiche. — Hier paßt demnach Rinde auf Rinde, Holz auf Holz, Mark auf Mark. Welche glückliche Gleichheit! Ich wünschte sehr, daß recht viele über diese neue Pfropfmethode, die mir sehr viel vor sich zu haben scheint

welche die Dicke eines Fingers haben (und diese halte ich immer für die tauglichsten zum Spalt-  
pfropfen, woferne nicht etwa die noch dün-  
nern den Vorzug verdienen) nehme man  
Pfropfreiser von der Dicke eines Stiels an  
einer thönernen Tabakspfeife, bey stärkern  
dickern Wildlingen nehme man verhältnißmä-  
ßig dickere, bey schwächern hingegen dünnere  
Reiser. An jedem Pfropfreise muß das un-  
terste keilförmig zugeschnitten werden, dieser  
Keil muß dicht unter einem Auge anfangen  
und eben so lang seyn, als der Spalt des  
Wildlings lang ist. Der Keil darf nicht zu  
dünn seyn, denn höchstens nur am untersten  
Ende des Keils (nicht aber höher hinauf nach  
dem Absatze oder des Reises Augen zu) darf  
das zuschneidende Messer bis zum Marke  
des Keils eindringen. Letzterer muß zwar an  
derjenigen Seite, welche in dem Spalte zu  
stehen kommt, dünner, als an der andern  
D 3 (wel-

scheint, genaue und wiederholte Versuche anstel-  
len mögten; daß so junge Stämmgen hierzu  
genommen werden sollen, lasse man sich nicht  
verdrießen, denn warum sollten wir geradezu  
jene Leute Pügner schelten, wenn sie versichern,  
daß solche Stämmgen ihnen angeschlagen sind,  
und gewiß, da sie um den gespaltnen und be-  
zweigten Wildling einen Verband, wie man zum  
Copuliren gebraucht, legten, so saß das Reis  
gewiß eben so fest, als im Spalte eines dicken,  
klemmenden Wildlings.

(welche heraus und mit des Wildlings äusserer Rinde in Einer Gleiche steht) geschnitten, doch aber auch noch vollkommen so dick gelassen seyn, daß seine äussere braune Rinde vest am Holze sitzen bleibt, ohne sich loszugeben, denn diese Reifesrinde hilft gar vortreflich den Saft aus der, an sie stoßende, Wildlingsrinde an sich zu ziehen und hierdurch nach und nach mit dem wilden Stamme in Eins zusammen zu wachsen. Es ist daher ein schrecklicher Unverstand, wenn manche diese Rinde nichts achten, ohne Verschonung behandeln, oder gar wegschneiden, als wäre sie unnütz; diese armen Tropfen sollten ja bedenken, daß zur Herbenziehung des Saftes die Rinde allemal das meiste und beste thun muß. Soll man für einen Baum unter zween Uebeln das geringste wählen; ob er nehmlich lieber seine Rinde, oder sein Holz verlieren soll, so kann man dreist das letzte, als das geringste erwählen. Sieht man doch gar nicht selten, daß alte Bäume, welche innerlich lauter dürres, ausgefaultes Holz, dabey aber noch viel gute, gesunde Rinde haben, noch immer lange leben und auch noch Frucht tragen, das aber wird man nie sehen, daß ein Baum ohne Rinde leben könnte. — Man muß das Pfropfreis weder zu lang lassen, noch es zu tief abstußen. Wenn es 5 Augen über dem Reile behält, so ist dies, glaube ich, gerade die rechte Länge;  
den

den Ort, wo man ihn etwas abstufte, verklebe man mit etwas Baumwachs, damit das Reis nicht von oben herein austrockne. Vor das beste hält man es wenn man das Reis gar nicht abzustutzen braucht, sondern es mit unverkürzter Spitze aufsetzen kann. Denn das verstufte wächst meistens unordentlich und minder gerade, minder schlank empor. Wenn man den Keil des Reises in den Spalt des Wildlings einpaßt, so mache man es also, daß des erstern äußere Rinde mit der gleichfalls auswendigen Schaale des wilden Stammens vollkommen in einerley Gleiche zu stehen komme, so daß von aussen niemand sehen könne, daß man etwas in den Spalt gebracht habe, welches doch sehr wohl zu sehen seyn würde, wenn der Keil entweder zu tief ins innerste des Spalts oder gegentheils zu wenig in denselben hineingeschoben worden wäre. Man muß sich hierinnen gänzlich nach der Dicke der Rinde des Wildlings richten, je beträchtlicher sie nehmlich ist, desto mehr muß man auch den Keil so weit in den Spalt hineinrücken, bis des Reises saftige Rinde mit der Safrinde des Wildlings in Einerley Gleiche steht. Denn Rinde muß auf Rinde treffen, sonst ist alles umsonst. Dies lehrt der bloße Augenschein gar gut, und es läßt sich keine allgemeinere Regel darüber ertheilen. Bey dickern Wildlingen, welche am Spalte stark

Klemmen, muß man den Spalt, wenn man den Keil des Reises hineinschieben will, durch einen in den Spalt gehaltenen Meißel oder starkes Messer so weit von einander halten, daß der Keil bequem und ohne sich langsam hineinzuzwängen in dem Spalte zu sitzen komme, denn durch ein solches Einzwängen könnte er nur allzu leicht seine Rinde oder seine Holzfasern löststreifen, folglich den glatten Zugschnitt, den alles, was gut verheilen soll, haben muß, verlieren. Man muß sich aber auch bey dieser Eröffnung des Spaltes und Hineinschiebung des Reises gewaltig in Acht nehmen, damit nicht der Spalt tiefer hinab aufreißt als tief er der Regel nach seyn soll. Einige haben die Gewohnheit, daß sie viele Reiser auf einmal zuschneiden und darauf erst zum Zugschnitt des Wildlings und zur eigentlichen Pfropfung schreiten, damit ihnen aber nicht die Pfropfreiser, während der Zeit daß sie die Wildlinge abplatten, an den Keilen zu sehr austrocknen, so stellen sie selbige in frisches Wasser. Mir gefällt diese Behandlung nicht ob ich wohl weiß daß einige, die sich derselben bedienen, dennoch mit dem glücklichsten Erfolge pfropfen, und ich rathe vielmehr einem jeden, daß er weder Wasser noch Speichel (denn manche nehmen den Keil gar in den Mund und pfropfen, welches man nicht läugnen kann, glücklich; Versuche auf bey-

derley Art und unter Einerley Umständen an-  
 gestellt entscheiden auch hier) an das Pfropfreis  
 kommen lasse, sondern daß er lieber desto mehr  
 darauf beflissen sey, die Zuschnitte des wilden  
 Stammes sowohl als des Reises in der mög-  
 lichsten Geschwindigkeit zu beendigen  
 und sodann auch auf der Stelle und ohne  
 allen Zeitverlust das Reis in den Spalt ein-  
 zusetzen. Auf solche Art wird man nie über  
 Austrocknung der Reiser zu klagen haben, es  
 werden sich vielmehr Stamm und Reis saftig  
 vereinigen. Ich pflege erst den Wildling ab-  
 zustutzen, zu platten und zu spalten dann erst  
 schneide ich (jedoch in möglichster Geschwin-  
 digkeit) das Pfropfreis auch und fast in nehm-  
 lichem Augenblicke wird auch schon letzteres in  
 des Wildlings Spalt eingeschoben. Erst  
 dann wenn dies geschehen und mit dem Ver-  
 bande verwahrt ist, schreite ich zum völlig  
 gleichen Verfahren mit einem andern Wild-  
 ling! und dessen Pfropfreise. Obgedachter  
 schädlicher Gebrauch, daß man die Pfropfreis-  
 er erst sämmtlich (in der warmen Stube) zu-  
 schneidet und dann ins Wasser stellt, bis daß  
 die Wildlinge zugeschnitten sind, rührte wohl  
 daher, daß man gemeiniglich bey sehr früher  
 Jahreszeit zu pfropfen wagt; die harte kalte  
 Witterung, die dann noch herrscht, würde,  
 wenn man es anders machen und nach meiner  
 nur beschriebenen bessern Art pfropfen wollte,

die Finger des, bey jedwedem Stamme doppelt zuschneidenden Pfropfers erstarren machen, und mit diesen steifen Fingern würde er dann nicht vermögend seyn, gut und ordentlich zuzuschneiden. Allein dies beweist nichts gegen mich, denn ich verwerfe alles, bey Frostwetter angestellte Pfropfen, und impfe nie, als bey einer solchen Frühjahrswitterung, welche der Biegsamkeit unsrer Finger keinen Eintrag thut. — Sehr dienlich ist es zur Beförderung jener nur so eben empfohlenen, (bey dem Pfropfen so ausnehmend wichtigen) Geschwindigkeit des Zuschneidens und Beendigens, wenn sich zwey oder drey Personen, welche gleich thätig und gemeinschaftlich mit einander zu arbeiten gewohnt sind, bey dem Pfropfen vereinigen, also daß während den Augenblicken, in welchen der Erste den Wildling abplattet und spaltet, der Zweyte den Zuschnitt des Pfropfreises verrichtet und es in den Spalt setzt, der Dritte aber jenem auf dem Fuße nachfolgt und den Verband applicirt; auf solche Weise wird aller Aufenthalt glücklich vermieden und das Pfropfen einer solchen Geschwindigkeit vollbracht, die nicht nur allem Austrocknen des Spaltes oder Reises bestens zuvorkommt, sondern auch dahin führt, daß man so eine große Menge Bäume binnen gar kurzer Zeit vollkommen bepfropfen kann. — Aber nun auch noch die Frage:

Frage: womit verwahrt oder verbindet man die Pfropfwunde? Man hat verschiedne Arten. Die eine, deren sich vorzüglich der Landmann bedient, die ich aber dem Baumwachs nachsetze (denn der Lehm läßt wenn der Regen ihn durchnäßt, die Masse hindurch, das Baumwachs aber nicht) ist folgende. Er nimmt etwas Leimen (Lehm), weicht ihn in Wasser und knetet frisch gefallenem Kuhfladen darunter; so bald nun dieses fertig und weder zu flüssig, noch auch steiffer ist als ein Baumwachs zu seyn pflegt, und er gepfropft hat, so legt er ein Stückgen weiches Druckpapier quer über die Wildlingsplatte, wodurch selbige, nebst ihrem Spalte, vollkommen bedeckt wird. Ueber dieses Papier nun legt er ungefähr eine Obertasse voll von jener Salbe, und zieht dieselbe also auseinander, daß sie nicht nur oben auf dem Papiere, sondern auch selbthalben (wo auf zweyen Seiten der Spalt etwas herabgeht) jede offne Stelle vollkommen überzieht und bedeckt, also daß das Pfropfreis aus der Mitte dieser Lehmkugel (Lehmdocke) empor steht. Hierauf nimmt er ein Stück Leinwand, oder auch nur sonst irgend einen Lappen, macht durch die Mitte der Länge und Breite desselben ein ganz kleines Lochlein, steckt durch letzteres das Pfropfreis hindurch und umbindet nun die Lehmdocke mit diesem Lappen, mittelst Hauszwirn, oder auch Bindfaden

faden. Wollte man nehmlich die Lehmdocke, ohne sie mit Leinwand zu überbinden, lassen, so würde dies zweyerley Böses zu stiften vermögen, es würde nehmlich entweder der Leimen, der, wenn er an freyer Luft, ohnverdeckt stehen muß, gar sehr ausgetrocknet wird, Risse bekommen, durch welche hernach die freye Luft zu dem Spalte und zum Reile des Reises eindringen und die ganze Pfropfung durch Austrocknung der Pfropfstelle vereiteln könnte, oder es würde auch wohl der, auf die unverdeckte Lehmdocke herabfallende, Regen selbige zerweichen, verwaschen und wegspühlen, folglich die Pfropfwunde entblößen und ins Verderben stürzen, welches ohnmöglich geschehen kann, wenn der um die Docke gebundene Lappen den Lehm zusammen erhält. — Von dieser jetzt angezeigten Art, die Pfropfstelle durch Lehmdocken zu verbinden, kann man allerdings etwas Gutes sagen, und man sieht nicht selten, daß der Bauersmann mit ihr so ganz glücklich pfropft. Nur darf man nie unterlassen das Druckpapier, das ich oben erwähnte, unter den Lehm zu legen, denn wenn letzterer, wie aufferdem geschehen mußte, in den Spalt eindringen könnte, so verhinderte er ja den Stamm gleichsam recht mit allem Fleiß, daß er an selbiger Stelle nicht verheilen noch zusammen wachsen dürfte. Auch ist nöthig den Leimen, der hier

zu gebraucht werden soll, recht tüchtig einzusweichen und zwar schon 6 bis 8 Tage vor dem wirklichen Gebrauche selbst und ihn reichlich mit oberwähnter Zuthat aus dem Kuhstalle, auch wohl mit etwas Gerstenspreu, oder Rothgerber, Haaren zu widerholten malen tüchtig zu durchkneten; diese Zuthaten, zu welchen man, falls er etwa von dem mehrmaligen Durcharbeiten zu trocken würde, auch noch etwas angegoßnes Wasser beifügt, machen ihn dehnbarer und dann auch bindender, und er wird hernach nicht so leicht rissig. Die zweite, ebenfalls sehr bewährte, Art die Pfropfwunden zu verkleben ist folgende: Man nimmt Pech, Harz und Schaastalg, von einem so viel, wie von dem andern, schmelzt es (über Kohlen, in einem Gefäße) tüchtig unter einander, und folgt nun mit dieser Mischung dem Pfropfmeister auf dem Fuße nach. So wie man sieht, daß ein Stämmgen bepfropft ist, so legt man also bald ein Striemgen Druckpapier oder ein bisgen abgeschälte weiche Baumschaale, oder ein Baststriemgen über dessen Spalt, tunkt darauf mit einem Hölzgen in die bey sich habende Mischung, und bedeckt hierdurch die ganze Oberfläche des abgeplatteten Wildlings und auch seitwärts herab den noch bemerkbaren Spalt. Auf diese Art sind Platte und Spalt vollkommen mit dem Pflaster überdeckt,

deckt, (ohne daß letzteres in den Spalt einbringen könnte, denn das läßt jenes aufgelegte Papiergenicht zu) und diese Decke geht nicht von selbst herunter, weil sie vielmehr, sobald sie auf den Stämmen erkaltet, hart wird und wie angeschmolzenes Pech fest sitzt. Eine dritte, äußerst empfehlungswürdige, Art die Pfropfstellen zu verkleben, ist folgende: Man nimmt ein gutes Baumwachs \*) zur Hand, desgleichen einen Bogen gutes, festes Schreibpapier; letztern breitet man auf einem großen Tische völlig aus, und überstreicht ihn mittelst eines Spatels (dies ist der Name eines eignen Instruments, dessen sich Apotheker und Wundärzte in der Absicht bedienen, um Pflaster recht gut und egal zu streichen, denn ohne solch ein Instrument, gelingt dies nicht sonderlich, indem man da die Pflastermasse an manchen Flecken zu dick, an andern zu dünn auf die Leinwand streicht) über und über mit dem Baumwachs. Dies Aufstreichen muß aber also geschehen, daß das Baumwachs nur ganz dünne, jedoch recht egal und völlig eben auf dem Papier ruht oder klebt. Hierauf wird der bestrichne Bogen seiner Länge nach in 8 gleiche Streifen zerschnitten und jeglicher Streif wiederum in 6 Gleiche Quadrate oder Vierecke. Auf solche Art giebt uns

\*) Wie ein solches zu verfertigen sey, das ist oben (Senner Nr. 5.) vorgekommen.

uns jedweder Bogen Papier 48. fertige Pflaster. Jedes dieser Pflaster schneide man mit der Scheere von der einen seiner 4 Ecken bis in die Mitte ein, und nun lege man sie insgesammt über oder auf einander, doch also, daß sich nicht alle 4 Ecken einander berühren, als welches machen würde, daß man sie nicht gut würde anfassen, noch aus einander nehmen können. So hebt man nun die aufeinander liegenden Pflaster bis zur Zeit des Pfropfens auf, und wenn letztere da ist, werden sie also applicirt, daß man über jedes bepfropften Wildlings Platte ein Pflaster veste aufdrückt, so daß die (durch den ins Pflaster gemachten nur erwähnten Einschnitt) entstandenen zwey Lappen des Pflasters über den Keil auf seine Kussenseite zusammen und über einander her schlagen, folglich sowohl die Platte vollkommen decken, als auch den Spalt nach seiner obern Queere und herabgehenden beyden langen Seiten. Nichts kann bequemer und schöner anzuwenden seyn, als diese treffliche Erfindung.

Nichts kann aber auch weniger gleichgültig seyn, als die aufmerksame und sorgfältige Anwendung der jetzt angegebenen Verflebungsarten der Pfropfwunden. Keine einzige Baumwunde, kein nur bloß abgeschnittener Baumzweig, geschweige denn eine so beträchtliche und noch dazu mit einem Spalte

ver-

vergesellschaftete Wunde, vermag es, sich glücklich zu schließen und vollkommen zu verwachsen, woforne sie nicht, bis zu ihrer gänzlichen Verheilung, unter einem rechtschaffenen Verbande, welcher Sonne, Luft und Regen abhält, gehalten wird. Ich werde davon noch an andern Orten, vornehmlich wenn ich auf den Baumschnitt komme, insgleichen unten in einem Anhang über die Entstehung des durren Holzes verschiedenes zur Erklärung beifügen, welches ich innig zu beherzigen von ganzer Seele bitte, weil die Verstopfe dargegen von sehr schlimmen Folgen sind. Hier erinnere ich nur noch ganz kurz, daß bey jeder Art von Verklebung der Pfropfstellen die Hauptsache diese ist, daß schlechterdings weder Luft, noch Sonne oder Regen zu der Wunde dringen könne. Leistet die Verklebungsart, deren man sich bedient, jene Beschützung gar nicht, oder doch nicht vollkommen, so halte man sich best versichert, daß selbst das übrigens geschickteste Pfropfen durchaus nicht anschlagen, oder daß wenigstens das angeschlagene Stämmgen gar zeitig falsch auf der Pfropfstelle werden wird. Eine vor den bepfropften und verbundenen Stamm tretende Person muß schlechterdings nicht im Stande seyn, das mindeste von der abgeplatteten Wildlingsfläche, oder den seitwärts herabgehenden zweyen Striesen des Spalts auswärts

wärts zu bemerken, denn alles das muß unserm Blicke und der freyen Luft durch den Verband vollkommen entzogen seyn. Schon Du Zamel, dieser genaue und emsige Beobachter merket an, daß Baumwunden ungemeyn leicht und glücklich verheilen, wofürne man sie mit einer gläsernen Röhre umgiebt. Da meine Versuche hierüber mir ein gleiches dargethan haben, so bin ich immer der Meinung, es müsse dieser Grundsatz auch bey den verschiednen Arten der Veredlung mit grossem Vortheile anzuwenden seyn. Ist dasjenige Theil eines Baums, das eine schwere Verwundung erlitt, von einer gläsernen Röhre, (durch deren Dicke es der Länge nach durchgeht), umgeben, so steht die Wunde selbst mitten in dieser Röhre und wenn man dann sogleich an letzterer beyde Enden oder Oeffnungen verklebt oder zustopft, so kann weder Luft noch irgend ein Insect zu der Wunde und deren entstehenden Verwuchse gelangen. Dies wäre nun noch nichts besonders, denn ein Baumwachspflaster zc. leistet eben diese Bedeckung; allein darinnen, glaube ich, hätten dergleichen Glasröhren einen gewaltigen Vorzug, daß die mit verstärkter Wärme durch sie hindurch scheinende Sonne den Baumsaft viel schneller und reichlicher aus den Stämmen empor zu den Wunden ziehen würde, und dieser vermehrte Baumsaft

v. Wilcke Anleitung. E

sast müßte, da keine äussere Luft ihn wegklopfen noch verdunsten machen kann, nothwendig das Verheilen der Wunden, folglich auch das Anschlagen der Beredlungs-Reiser oder Augen beschleunigen. Hätten Versuche diese Vermuthung gekrönt, dann wäre es ja leicht, sich dergleichen Glasröhren in einer geschickten Form und Figur ausdrücklich auf den Glashütten zu bestellen und solche Erfindung wenigstens bey vorzüglich wichtigen Wildlingen und Reisern, zu gebrauchen.

Nun fragt sich: wann ist die rechte Zeit zum Spaltpfropfen? Viele fangen schon im Hornung an und pfropfen von da an immer frisch drauf los. Dies ist nach meinem Urtheile wahrhaftig nicht vernünftig gehandelt. Wie schlimm ist nicht oft die Witterung, welche zu solcher Jahrszeit noch nachzufolgen pflegt, und wie sollte es möglich seyn, daß die nach Vollbringung des Pfropfens an noch nachfolgenden Spätfröste, die in unsern Tagen, wo sich der Frühling immer später einzustellen pflegt, so sehr gewöhnlich werden, den glücklichen Anschlägen der aufgesetzten Reiser /unschädlich könnte genannt werden. Ich bin vielmehr der Meinung, daß eine Hauptursache, aus welcher alljährlich so viele veranstaltete Pfropfungen so manchen Pfropfmeister verunglücken, keine andre, als diese sey, nemlich die Spät- oder Frühlingfrö-

Fröste. Ich kann mirs unmöglich anders vorstellen, als daß ich also schliesse: Wenn im Frühjahre noch nicht so viel Wärme in der Luft, noch so viel Erieb in den Bäumen ist, daß die alten Bäume (die doch ungehindert vest auf ihrem Plaze stehen und durch kein Abplatten noch Zerspalten irre gemacht oder beleidigt worden sind) wirklich ausschlagen und grün werden könnten so kann ja noch viel weniger vermuthet werden, daß sothane Wärme der Luft zureichend seyn sollte, die bepflropften Stämmen, die durch die erlittene harte Verwundung in dem ungehinderten Umlaufe ihrer Säfte gewaltig irre gemacht und wirklich aufgehalten worden sind, ins Anschlagen und Verheilen, so wie die aufgesetzten Reiser ins Ausschlagen und Grün werden zu bringen. Diese Ueberlegung, die mir unwidersprechlich richtig scheint, nöthigt mich durchaus zu glauben, daß wir uns bey Allem unsern Pfropfen schlechterdings nicht so genau nach dem Calender, als vielmehr nach der jedesmal vorhandnen Jahreswitterung richten sollten. Dieses Jahr z. B. träte ein schöner gelinder März ein, und ich sähe, daß die alten Pflaumenbäume meines Baumgartens nunmehr in der That \*) grün wer-

E 2

den

\*) Mit allem Bedachte sage ich: in der That. Denn oft, ja fast jedes Jahr, betrügt uns der An-

den wollten, so dürfte ich nun allerdings nicht länger anstehen, Pflaumenstämmgen zu bepfropfen; sähe ich, daß die alten Birnstämme nun gewiß ausschlagen, so schritte ich nun auch gleich zur Beimpfung meiner Birn-Wildlinge. Später austreibende und gegen die Kälte in der That sehr empfindliche Baumarten (vornehmlich Quitten, welche äusserst leicht erfrieren, wofür nach der Beimpfung noch Spätfröste kommen) würde ich nie früher pfpfen, als frühestens dann, wenn die Blätter des Lindenbaums (der hierinnen wirklich ein treffliches Merkzeichen, daß nun alle Nachfröste gänzlich vorbei sind, dargiebt) im wirklichen Ausschlagen und bereits so groß sind, als ein Sechspfennigstück (Sechser). Auf diese Art könnte ich mir schmeicheln, daß ich wahrhaftig naturgemäss gehandelt, und die Winke der Natur glücklich verstanden hätte.

Anschein, als würden die alten Obst- und die Waldbäume nun wirklich grün, ganz gewaltig, und indem wir ihrem vollen Ausschlagen so eben entgegen sehen, tritt auf einmal wieder wahres Winterwetter ein, und es währt wohl noch mehrere Wochen, bevor ein wirkliches Ausschlagen erfolgen kann; oft ist es einen oder etliche Tage lang schon so warm, daß es Gewitter herbey zieht; aber eben diese Frühjahrgewitter bringen uns gleich darauf noch desto kälteres Wetter. Man übe sich also in der Bitterungsprüfung.

hätte. Und wenn ich nun auch dieser Meinung wegen mit meinem Pfropfen so lange ausstünde, daß darüber des März'es Ausgang, auch wohl noch eine Anzahl mehrerer Wochen, ja, in schlimmen Jahren, wohl gar der May herben käme, so würde mich doch das wahrhaftig gar nicht erschrecken, denn wenn der Trieb des Lebens und Wachsthums nicht früher eintreten will oder kann, warum sollte ich vorher schon bepfropfen.

Was gehört denn dazu, eine so beträchtliche Wunde, als die Pfropfwunde ist, gut zu verheilen? Nicht wahr nichts anders, als ein recht reichlicher, ungehinderter Herbenfluß der Säfte, die des Wildlings Wurzeln herben ziehen? Unmöglich etwas anders. Nun so sagt mir denn also, wie es ablaufen wird, wenn wir früh im Jahre pfropfen, und die Spätfröste unsrer Berrichtung auf dem Fuße folgen? Ist nehmlich nicht Wärme das Hauptmittel zur Beförderung des Emporsteigens der Bäumsäfte, Kälte und Frost hingegen das sicherste Mittel zur Verhinderung dessen, daß kein Saft empor nach der Pfropfstelle oder in das Reis steige? Welchen Nachtheil bringen also nicht die aufs Pfropfen folgenden Spätfröste den bepfropften Bäumen! Sie unterdrücken das Emporgehen des Safts, von dem man ja doch so sehr zu wünschen hätte, daß er gleich vom Anfange

an, reichlich und ungehindert aufwärts steigen mögte, wenn anders die Pfropfwunde zugehen und das Reis einwachsen soll; Und indem nun solchergestalt, wegen aller der einbrechenden Kälte, das aufgesetzte Pfropfreis ohne Saft in sich bekommen zu können, elendiglich und trocken da steht, wird es, wenn die Spätfröste sehr anhaltend, oder gar zu plump sind, in diesem matten Zustande gleichsam ausgehungert und — getödtet.

Einige, welche an die Nutzbarkeit des frühzeitigen Pfropfens glauben, behaupten, man könne den Schaden, welchen die erwanigen Spätfröste anrichten, sehr sicher abwenden, wofür man 1) bey dem Pfropfen die Erde um den Wildling herum, so hoch an ihn heranhäufelt, daß er bis dicht unter der Pfropfstelle in der Erde folglich in einem Hügel von Erde steht (dies wird das Pfropfen unter der Erde genannt; Man wendet es vornehmlich bey Quittten, und Maulbeerstämmen an, welche man auch in eben der Tieffe oculiren kann). Ferner wenn man 2) bey schlimmen austrocknenden Winden jeden Vormittag ein jegliches Reis etliche male mit einem in frisches Wasser getauchten Pinselgen überstreicht. Nun läugne ich zwar keineswegs, daß beyde hier angegebene Vortheile naturgemäß sind (denn die angehäuflte Erde hält den Frost ab, in den Wildling einzudringen, trägt auch  
etwas

etwas bey, die Rinde desselben bey Saft zu erhalten, eben wie die Erde, in welcher man die Pfropfreiser bis zur Pfropfzeit einschlägt, denselben gleiche Vortheile gewährt); das Anpinseln mit Wasser hingegen zieht, wenn es gleich früh Morgens geschieht, den etwa ins Reis gedrunghenen Frost heraus, und erhält manchmal die gesammte Rinde des Reises auf so lange bey Saft, bis es ihr etwa glückt, aus dem Wildlinge Saft zu erlangen. Nichts desto weniger glaube man ja nicht, daß so gar gewaltig viel in diesen beyden Vortheilgen liege. Ich habe selbst sehr viele frisch im Jahre bepfropfte Stämmgen, die man durch sorgsamste Anwendung gedachter zwey Vorsichtsregeln gegen die späten Fröste zu sichern gedachte, allein dem ohngeachtet vollkommen zu Grunde gehen sehen, und es bleibt also gewißlich bey dem, was ich oben auseinandergesetzt zu sehen bemüht war, daß wir nemlich nicht früher zum Pfropfen schreiten sollten, als bis uns der wahre, volle Trieb alter Obst- und Waldbäume (vornehmlich jedesmal solcher, welche einerley Zeit des Austriebs und überhaupt einige ähnliche Naturbeschaffenheit mit denjenigen Fruchtbaum- Arten, welche wir gerade pfropfen wollen, an sich haben) offenbar verkündiget, daß sie nun ausschlagen und grün werden müssen. — Kirsch- und Pflaumen, (wenigstens einige Sor-

ten derselben), pflegen früher als Birnen und letztere wieder früher als die Aepfel, Bäume, grün zu werden, darum schreitet man auch zu ihrer Befropfung, wenn gedachte rechte Zeit in der That gekommen ist, früher als zu den letztern. Schon oft hat man den Versuch angestellt, wilde Kirschstämmgen heute auszuheben (und zwar schon zu Ausgang des Hornungs oder im Anfange des März) auf eine andre Stelle einzupflanzen, und dann auch noch in der nehmlichen Stunde in den Spalt zu befropfen; dies ist vortreflich, ja wie einige behaupten, fast ganz unfehlbar sicher angeschlagen. Ich glaube unterdessen doch keineswegs, daß es meinen Satz, von der Schädlichkeit des frühzeitigen Pfropfens umstoße; Es beweist nehmlich höchstens so viel, daß Kirschen also geartet sind, daß sie allenfalls noch am ersten eine voreilige Beimischung vertragen, und daß es ihrer Natur entgegen seyn würde, sie vorzüglich spät zu befropfen. Man richte sich doch auch hier nach dem offenbaren und unbetrügliehen Winke der Natur; Sobald nehmlich die erwachsenen und alten Kirschbäume unsers Gartens in der That ausschlagen wollen, so traue man ein gleiches den jungen Kirsch, Wildlingen zu, und dann pfropfe man also.

Noch erinnere ich, daß man niemals bey wirklichem Regenwetter pfropfen dürfe. So  
schick

schicklich zu dieser Verrichtung ein trüber, wolfigter Tag ist, so würde doch wirklicher Regen, der uns des Wildlings zugeschnittene Platte, oder das innere des Spalts, oder den Keil des Reises naß machte, nach der schon oben (gegen das Einsetzen der Reiser in Wassergefäße, desgleichen gegen schlechte Bandagen um die Pfropfstelle) angebrachten Bemerkung, äusserst schädlich seyn.

Einige ertheilen den Rath, man solle bey dem Spaltpfropfen, vornehmlich wenn der zu beimpfende Wildling stark und dick ist, ihn nicht völlig in der Mitte, sondern etwas seithalben spalten, damit sein Mark nicht betroffen werde, sondern unbeschädigt verbleibe; Auch dem Pfropfreise soll man nicht bis aufs Mark schneiden. Sie behaupten ein solches Pfropfen schlage sichrer an. Ich habe keinen Glauben an diese Behauptung, spalte vielmehr allemal gerade durch die eigentliche Mitte, stelle aber doch dieses alles den weitern Versuchen der Pfropfmeister zur Prüfung anheim \*) und gedenke dabei bloß so viel, daß

E 5

es

\*) Ueberhaupt wünschte ich sehr, und mit mir wünscht es gewiß ein jedweder Verehrer der göttlichen Gartenwissenschaft, daß man der Versuche und der einander immer gerade entgegengesetzter weise ausgeübten Proben über das Pfropfen weit mehrere überall anstellen und deren Erfolg dem Publico getreulich mittheilen möchte.

E 6

es bey dieser Art des Verfahrens, wo der Spalt niemals so stark klemmt, als wenn der Stamm in seiner Mitten zerspalten worden wäre, zum Bestitzen des Pfropfreises wesentlich nothwendig scheine, die Klemmung des Stammes dadurch zu befördern, daß man den Spalt durch ein umgelegtes Baumwachsband (wie ich solches unten, wenn ich zu dem Copuliren komme, beschreiben muß) gehörig zusammen zieht.

Ob ein aufgesetztes Reis zuverlässig fehlgeschlagen sey und aussen bleibe, kann man, da manche sich noch sehr spät aufs glücklichste erholt

Es wird sich gewiß noch sehr vieles herausbringen und entdecken lassen. Es ist freylich ganz natürlich, daß nicht leicht Einer an Unternehmung dieser Proben gehen will, denn wer opfert gern seine hoffnungsvollen Wildlinge ungewissen Unternehmungen auf. Allein demohngeachtet ist ja doch auch nichts leichter anzutreffen und auch allenfalls aufzuopfern, als junge Pflaumen- oder Kirschbäume, von welchen die wilde, kleine, saure Sorte so gewaltig viel Wurzelprossen, die in wenig Jahren völlig pflropfbar werden, treibt. Zudem müssen es ja zu solchen Proben auch nicht lauter Obstwildlinge seyn. Junge Waldbäumen, mit sich selbst oder mit einer andern ihnen verwandten Baumart bezweigt, thäten auch gute Dienste. — Mir ahndet unaufhörlich daß wir auf solchen Wegen noch die schätzbarsten Belehrungen über die mehrere Unfehlbarkeit des Anschlagens unsers Pfropfens, von den kommenden Zeiten zu hoffen haben.

erholen, nicht eher mit wahrer Gewißheit angeben als im Junius.

Es hat ohnlängst von neuem versichert werden wollen, daß es sehr wohl möglich sey, selbst im Sommer, nemlich um Johannis- tag zu pfropfen, und daß diese Impfung bestens anschlage. Man soll aber zu derselben keine vorjährigen und bis zum Pfropfen in der Erde eingeschlagenen Pfropfreiser gebrauchen, sondern vielmehr solche Zweige, welche nur so eben erst, nemlich nur vor einigen Wochen, als die Bäume selbigen Frühjahrs ausschlugen, hervorgewachsen sind. Ich kann nicht läugnen, daß mirs eine außerordentliche Freude verursachte, als ich hievon die Nachricht empfieng, denn sollte sich diese vortreffliche Bemerkung durch künftige Erfahrungen bestätigen, so wären wir ja auf einmal alle die ängstliche Sorgfalt, die uns die bey dem Frühlingspfropfen so gefährlichen Spätfröste erwecken müssen, los und hätten von dieser Seite, die doch bis hieher die feindlichste gewesen ist, weiter nichts zu befürchten. Wahrscheinlicher weise wird dieses Sommerpfropfen alsdann am besten anschlagen, wenn wir es in solchen Tagen vornehmen können, in welchen die Erde mehr feucht, als trocken (folglich genugamer Saft in den Stämmen vorhanden), der Himmel mehr wolkigt als heiter und heiß ist. Ob es dabey aber nützlich möchte seyn, die

die

die bepfropften Stämme, wenigstens in den ersten Tagen nach der Pfropfung, durch eine vorgesezte schattengebende Beschirmung vor dem Sonnenscheine zu bedecken, bis das Reis angeschlagen und im Fortwuchse wäre, wollte ich jetzt noch keineswegs entscheiden, denn wenn gleich eines Theils die Sonne das aufgesezte Reis, wenn sie es frey bescheinen kann, austrocknen dürfte, so ist doch andern Theils auch ganz gewiß, daß der Saft eines jeden Gewächses, das anfangs der freyen Sonne ausgesezt stand, auf einmal aber in Schatten versetzt wird, eben hierdurch stufzig und in seinem Umlaufe träger gemacht werde, welches doch das gute Anschlagen behindern müßte. Versuche mit mehrern Stämmen, deren man die eine Hälfte beschattete, die andre aber unbeschattet ließe, würden gar bald jeden Versuchenden auf die eigentliche Wahrheit führen. — So viel vom Spaltspfpfropfen, nun zu einer andern Impf-Art.

b) Man suche sich zu einem, eines Fingers dicken Wildlinge ein gesundes Pfropfreis von völlig gleicher Dicke\*); dem Wildlinge

\*) Wer dies nicht gleich nach bloßem Augenmaas beurtheilen kann, der darf nur auf den gerade abgeschnittenen oder queer abgeplatteten Wildling das gleichfalls unten (am dicksten Ende) queer durchgeschnittne Pfropfreis, senkrecht aufstellen,

linge gebe man eben den Zuschnitt, den sie bey dem Spaltpfropfen zu erlangen pflegen; dann schneide man das edle Reis, da, wo es accurat einerley Dicke mit dem Wildlinge hat, in einem Keil zu, welchem Keile aber oben von beyden Seiten etwas große Absätze (die, wenn hernach das Reis in den Spalt gesetzt wird, die oberste Fläche oder die Platte der beyden Theile, in die man den Wildling durchs Spalten versetzte, gerade und aufs vollkommenste bedecken, und mit ihren zwey Platten auf den beyden Platten dieser beyden nur gedachten Theile vestruhen) eingeschnitten werden müssen. Dann wird das Reis passend aufgesetzt, und sein Vortheil ist der, daß, wie ich dies schon weiter oben in einer Note ausführte, der Keil den ganzen Spalt queer durch ausfüllt und daß seine beyden ihm gelassenen äußersten Rinden mit der Rinde der zwey

so daß beyde Platten (nehmlich der Platte Durchschnitt des Reises so wohl als auch des Wildlings) sich berühren, als wären beyde zusammen nur Ein ganzer, nicht durchschnittener, Zweig oder ein ganzes Bäumgen. Hier sieht er ja gleich, ob das Reis dick genug und dem Wildlinge völlig gleich ist, denn wenn dieses nicht wäre, so deckt ja auch seine Platte die Platte des Wildlings nicht, sondern ist entweder von engerm oder von weitem Umkreiße. Auf solche Art kann man auch bey dem Copuliren und bey allen den Baumkünsten, bey welchen Reis und Wildling völlig einerley Dicke haben müssen, verfahren.

zwey langen Spaltseiten des Wildlings auf dessen beyden Seiten in eine Gleiche zusammen treffen \*), worgegen bey dem gewöhnlichen Spaltpfropfen, bey welchen das Reis weit dünner, als der Wildling ist, der Keil des Reises nicht gänzlich queer durch den ganzen Spalt durch, sondern blos bis auf dessen Mitte geht. Weil aber die auf diese neuere Art gepfropften Stämmgen, ihrer Schwäche und Jugend wegen, nicht genug Klemmen, folglich das Reis in ihrem Spalte gar nicht recht vest steht, so muß man sie (indem man ein mit dem Baumwaxse überstrichenes Band um sie legt) gehörig vest schnü-

\*) Da bey einem so ansehnlichen starken Pfropfreis, als hier gefordert wird, kein vorjähriges genommen werden kann, sondern ein zweyjähriges (denn die einjährigen sind nicht immer so dick, als jener Wildling) gleichwohl behauptet wird, daß ein zweyjähriger Keil nicht so gut einzuwachsen und anzuzulagen pflegt, als die vom jungen Holze, so ist dies vielleicht ein gültiger Einwurf gegen diese Pfropfmethode, dessen Unstatthafteß blos Erfahrungen darzuthun im Stande sind. Ich selbst gehöre zu denen, welche zu glauben geneigt sind, daß die Keile von dem alten Holze nicht so leicht einwachsen, als die von dem jüngern. Allein könnte man denn nicht obstehende neue Pfropfart auch bey jüngern und dünnern Wildlingen vornehmen, folglich bey selbigen alsdann junges Holz, zu den Pfropfreisern nehmen? gewiß dies muß noch zu versuchen stehen.

schnüren, so viel zur rechtschaffnen Haltbarkeit, und zum tüchtigen Anschluß der beyden durch den Spalt entstandnen Theile des Wildlings an den Keil, erforderlich ist. — Diese, hier abgehandelte Pfropfsart hat man dadurch noch mehr vollkommen machen wollen, daß man auch folgenden Vortheil hinzu erfand: Man schneidet die beyden Enden oder Theile die durch das Spalten der Wildlingsplatte entstehen, an ihrem Obertheile schräg von unten nach oben, eben so schneidet man die Absätze des Reises von unten nach oben zu schräg ein, nunmehr schiebt man das Reis in den Spalt, da denn die Absätze des Reises herab greifen, und die schräg zugeschnittnen Wildlings-Enden in sich nehmen, oder decken, welches zum Bestsitzen beuträgt. Ich selbst habe diese Art des Pfropfens noch niemalen versucht und berichte sie blos nach dem, was mir davon aus Andrer Berichten, kund ward.

c) Das Pfropfen in die Rinde. Man unternimmt es nie im März, sondern frühestens im April, woselbst ich es denn also abhandeln werde.

d) Das fränkische oder bambergische Pfropfen von einigen auch das Anplacken genannt. Dieses will ich gleich am Schlusse der Beschreibung des Zungenpfropfens mit den letztern verbinden.

e) Das

e) Das Zungenpfropfen. Pfropfen mit der Zunge. Englisches Pfropfen. In Engelland betrachtet man es als die allersicherste und beste unter allen Pfropfarten, in Deutschland aber ist es leider unter den gewöhnlichen Gärtnern und Landleuten noch fast gar nicht bekannt. Bey denselbigen ist durchaus erforderlich, daß Reis und Wildling vollkommen Einerley Dicke haben. Der Wildling wird erst, wie gewöhnlich, tief genug an der Erde \*) der Crone beraubt und abgeplattet, alsdann schräg zugeschnitten, dann an dem obern Ende der Hinterseite dieses schrägen Schnittes ebenfalls mit einem, obschon kleinen, schrägen Schnittgen versehen. Das Reis wird unten eben so schräg zugeschnitten, (und zwar muß dieser sein schiefer Zuschnitt vollkommen die Länge des schrägen Zuschnitts vom Wildlinge haben) und mit diesem seinen Zuschnitt muß es, wenn man letztern auf den langen Schrägschnitt, den das wilde Stämmgen bekam, auflegt, letztern gerade vollkommen bedecken, so daß bey Reis und Wildling, wenn man sie solcher gestalt auf einander paßt, Rinde auf Rinde, Mark

\*) In welcher Tieffe von der Erde an dies Abstürzen geschehen müsse, das lehrt sich von selbst, nemlich gerade in derjenigen Tieffe des Wildlings, in welcher seine Dicke mit der Dicke des Untertheils des Reises vollkommen Eins ist.

Mark auf Mark vollkommen aufstreffen muß.  
 (Hierinnen kommt dieses Pfropfen gänzlich  
 mit dem Copuliren überein, bey welchem eben-  
 falls vollkommen einerley Länge und Breite  
 des Zuschnittes gefunden werden muß, so  
 daß überall die Rinde des Reises auf die Wild-  
 lingsrinde, und das Wildlingsmark aufs  
 Mark des Reises ohne alle Mängel und Zwi-  
 schenräume vollkommen aufstreffen muß). Her-  
 nach muß auch noch das Reis eine Zunge zu-  
 geschnitten bekommen, welche also nach ihrer  
 Länge, Höhe und Breite beschaffen seyn muß,  
 daß sie bey dem Anpassen, obgedachtes schräges  
 Schnittgen an deren Obertheile der Hinter-  
 seite des Wildlings gerade vollkommen deckt.  
 Ich verliere weiter kein Wort diese Zuschnitte  
 zu beschreiben, sondern verweise auf die Kup-  
 fertafel. Die 18te Figur zeigt, durch die  
 Punkte, wie ganz zuerst Wildling und Reis  
 queerdurch abgeschnitten wurden, und wie  
 da beyde einerley Dicke haben (denn die Punkte  
 laufen bey dem untersten, oder dem Wild-  
 linge in eben dem Umfang, als sie bey dem obern,  
 oder dem Reise gehn). Von d. bis g. sieht man  
 den ersten, langen, schrägen Zuschnitt des  
 Wildlings und von g. bis c. sein schräges, flei-  
 neres Schnittgen von hinten her. An dem  
 Reise sieht man den ersten, langen, schrägen  
 Schnitt von e. bis f. (Dieser muß nun eben  
 vollkommen auf den ersten, langen, Schräg-  
 v. Wilcke Anleitung, F schnitt

schnitt des wilden Stämmgens von d bis g passen) die Zunge, die man nun noch überüberdies dem Reife zu schneiden hat, sieht man bey f, denn der daselbst bemerkte Haafen oder Winkel von f bis o, oder zwischen f und o. wird eben eine Zunge genannt. Diese Reiseszunge muß nun eben vollkommen auf das kleine Hinterschnittchen des Wildlings (das man bey g. bis c. sehen kann und welches auch noch, von der vollen Hinterseite her, auf Fig. 24. zu sehen ist) passen und selbige so accurat bedecken, daß nicht allein nichts mehr von ihr gesehen werden kann, sondern daß doch auch die Reiseszunge nicht überge hinaus geht. Bey Fig. 23. sieht man den vollen Zuschnitt des Reises von der innern, oder eigentlich zugeschnittenen Seite desselben; bey Fig. 15. sieht man endlich die Anpassung, indem diese Figur es also darstellt, als bedürfte es nur noch eines einzigen Drucks mit den Fingern, um Reis und Wildling aufeinander zu schieben und sonach alles mittelst des Verbands vollkommen zu beendigen.

Von diesem Englischen oder Zungenpfropfen weicht nunmehr das obbenannte fränkische oder Bamberger Pfropfen blos in dem einzigen Stücke ab, daß man nicht allein dem Reife, sondern auch dem Wildlinge eine Zunge schneiden muß, ingleichen daß das fränkische Pfropfen nicht gerade  
schlecht

schlechterdings eine vollkommen gleiche Dicke zwischen Stamm und Reis als nöthig voraussetzt, ob ich wohl vest überzeugt bin, daß eine vollkommen egale Dicke allemal höchst beförderlich zum glücklichen Anschlagen solcher Pfropfungen seyn müsse. Auch dieses Bamberger Pfropfen habe ich auf der Kupfertafel gezeichnet. Fig. 20. nehmlich zeigt uns einen nach dieser Manier bepfropften Wildling, der so eben vollends ganz mit seinem Reise zusammen geschoben, vereinigt und verbunden (oder verklebt) werden soll. Man sieht es an dieser Figur, daß weiter gar keine Abweichung von dem Zungenpfropfen ist, ausgenommen die beyden Stellen bey a b; a bedeutet nehmlich die Zunge des Wildlings, die dieser Pfropfart eigen ist, und b die darein passende Art des Reises, Zuschnitts, die in a vestsißt und von a gerade völlig bedeckt wird, so daß überall und allenthalben Rinde auf Rinde, Mark auf Mark, Holz auf Holz trifft, ohne alle Lücken und Ungleichheiten.

Beide jezt gehabte Arten des Pfropfens verdienen, glaube ich, ungemein, daß wir sie immer mehr und mehr unter uns einführen. Sie schlagen sehr geschwind an (wenn nur die Jahreszeit und Witterung keinen Eintrag thut), vereinigen sich wegen des accuraten, allenthalben passenden Zuschnitts ungemein glücklich und lassen sich schon bey noch

dünnen, jungen Bäumgen, welche (zumal nach gemeinem Vorurtheil) noch nicht in den Spalt gepfropft zu werden taugen, vollkommen, ja vorzüglich gut anwenden.

Zum Beschlusse der Materie von dem Pfropfen erinnere ich nur noch folgendes: Wenn man einen Wildling, der in einem mit Rasen überwachsenen Boden (in welchem freylich eigentlich nie ein Obstbaum stehen sollte) steht, bepfropfen will, so muß man wenigstens einige Wochen vor dem Pfropfen selbst, den Rasen, in einer starken Breite rings um das wilde Stämmgen herum, völlig aufhauen und die Erde eröffnen. Denn wie sehr ist es nicht den Wurzeln eines beimpften Baumes zu gönnen; daß sie jeden nach der Impfung herabfallenden Regen ganz gewiß und reichlich genug empfangen, damit sie Saft genug zum Einwachsen des Reises und zum glücklichen Verwachsen der Pfropfwunde einziehen mögen.

##### 5. Mit Copuliren anzufangen.

Das Copuliren, oder Anplacken gehört zu den allervortreflichsten Veredlungsarten, zumal es denen, die es rechtschaffen verstehen, sehr leicht selbst bey dem Steinobst anzuschlagen pflegt, auch bereits bey ganz jungen Stämmgen angebracht werden kann, welche man (wenigstens nach gemeiner Meynung) noch

noch einige Jahre hindurch wild stehen lassen müßte, wenn man sie zu bepfropfen gedächte. Sonst ist auch noch dies ein großer Vorzug des Copulirens daß es sehr bequem und ausnehmend geschwind ausgeführt werden kann, ingleichen daß es, wenn es einmal nicht an schläge, doch den Wildling nicht verderbt, als welcher ganz ohngehindert fortwächst.

Den Zuschnitt der Copulation habe ich auf der Kupfertafel Fig. 6. 7. 8. gezeigt, indem a den zugeschnittenen Wildling, b das zugeschnittene Reis, und c die Vereinigung oder Anpassung beyder an einander deutlich darlegt. Bey der Copulation kommt alles auf drey Dinge an, erstlich darauf, daß Wildling und Reis vollkommen von Einerley Dicke seyn müssen. Das Reis darf durchaus nicht anders seyn, als vom jungen Holz, das im nächstgewesenen Sommer erst entstanden war; Wollte man älteres Holz nehmen, so würde man sich vergeblich bemühen, denn dergleichen Copuliren schlägt niemalen an. Völlig eben das gilt auch von dem Holze des Wildlings, auch dieses muß jung und erst im lezt gewesenen Sommer entstanden seyn, wenn es die Copulation annehmen soll. Zweytens darauf, daß der Zuschnitt am Wildlinge den Zuschnitt am Reise aufs vollkommenste anpasse, sobald man das zugeschnittne edle Reis auf den Zuschnitt des

des Wildlings legt, so muß gerade die ganze Fläche des Zuschnitts am Wildlinge von der Fläche des Zuschnittes am Reise dermaßen bedeckt werden, daß von der erstern Fläche gar nicht das geringste unbedeckt zu sehen sey. Doch darf aber auf die Fläche des Reises, Zuschnitts nicht im Geringsten über die Fläche des Wildlingszuschnitts hinaus reichen, sondern es muß gerade der längliche Umkreis der Rinde des Reises auf den Umkreis der Wildlingsrinde treffen, das Mark des Reises auf das Mark, und das Holz beyder muß so genau platt auf einander liegen, daß beydes als ein undurchschnittnes Ganzes betrachtet werden kann, und niemand im Stande wäre uns, nach geschehener Anpassung, Ungleichheiten und Klumpen zu zeigen \*). Drittens auf einen geschickten Verband. Da bey dieser Operation das Reis nicht in den Wildling eingeschoben, sondern lediglich auf ihn gepaßt, oder gelegt und in dieser Lage durch einen Verband festgehalten wird, so ist leicht einzusehen, daß alle Bestigkeit dieses Liegens, folglich auch alles Gedenhen und glückliche Anschlagen von der guten Art und Bestigkeit dieses Verbands abhängt. Einige legen, wenn sie das Reis an

\*) Die schräge Fläche des Zuschnitts (am Reise so wohl, als am Wildlinge) die auf dem Kupfer von n bis o geht, darf, sagt man, niemals kürzer zugeschnitten werden, als so, daß sie noch immer einen Zoll in ihrer Länge hält.

an den Wildling passend angelegt haben, nur bloß ein solches Pflaster, als ich oben bey dem Spalt-Pfropfen anrieth, vest und schliefend um die Copulation her, am allerbesten aber und ganz vortreflich ist folgendes Verfahren: Man kauft sich (oder läßt sich spinnen) Stücken ganz gemeines sehr lockeres, wollenes, oder besser flächsenes oder Zwirns-Band mit einem gezwirnten Einschlage, jedes Stück von 30, 60, oder mehrern Ellen Band (wornach man nun viel oder wenige Stämmgen zu copuliren hat); dann nimmt man ein dünnes Bretgen, das eine willkührliche Länge, in der Breite aber nicht mehr, als drey Viertelellen hat, und umwindet es (seiner Breite nach) vom Anfange seiner Länge an mit gedachtem Bande; um die Umwindung mit diesem Bande (dessen eine einzige Weibsperson in Einem Tage an 100 Ellen weben kann) zu erleichtern, muß man dasjenige Ende des Bandes, an welchem man mit der Umwindung anfieng, mittelst einer durch sothanes Ende hindurch und in das Bret hineingeschlagenen Zwecke auf dem Brete vest machen, denn wie könnte man sonst längst hin auf dem Brete immerfort, queer über das Bret weg, sein Band aufwinden, wenn nicht erst das Anfangs Ende dieses letztern durch gedachtes Annageln vor dem Herabrutschen vom Brete hinlänglich gesichert würde. Hierbey ist aber

zu gedenken, daß diese Umwindung des Bretes mit dem Bande nicht anders denn also vor sich gehen muß, daß das Band recht straff um die Breite des Bretes gewunden werde, auch nie an irgend einem Flecke zweyfach über oder aufeinander zu liegen komme, sondern jeder umzuwindende Bandzug hart neben (nicht auf) dem vorherigen. Ist man nun mit diesem Umwinden endlich bis an die andre Seite der Länge des Bretes gekommen, so wird natürlicherweise, da kein Bret mehr da ist, mit der Umwindung aufgehört, das Band (wenn es nicht ohnhin gerade alle ist) daselbst abgeschnitten und mit seinem hierdurch entstehenden zweyten und äußersten Ende ebenfalls straff aufs Bret hingenagelt. Nun mehro sieht das umwundene Bret auf der obern und untern Fläche seiner Breite nicht anders aus, als wäre es ganz mit einem einzigen Stück wollenen, oder leinenen Zeugs überzogen, oder, wenn man es recht scharf und in der Nähe besieht, als wäre es über und über, längst seiner ganzen Breite hin, mit lauter Bandstriefgen beklebt, die in so gerader Ordnung alle einzeln so dicht neben einander hin liegen, wie die Tasten oder Claves an einem Claviere, ohne daß irgendwo auf dem ganzen Brete \*) zwey Bandzüge oder Bands

\*) Dieses Bret, nebst dem straff darum gewundenen Bande ist auf der Kupfertafel Fig. 27. zu sehen.

Bandstreifen über einander her lägen, jedoch auch ohne, daß ein Plätzgen leeres und unumwundnes Bret zwischen zwey Bandzügen aufzuzeigen wäre. Hierauf nimmt man ein gutes Baumwachs, das sich leicht ausdehnen und schmieren läßt und streicht es nur ganz dünn über das ganze Bret, und zwar über die obere und untere Fläche desselben, sobald dies geschehen und folglich das gesammte aufs Bret gespannte Band auf der einen seiner Seite mit Baumwachs wohl überstrichen ist, so ergreift man ein scharfes Messer und schneidet damit längst denjenigen beyden Gränzlinien herab, die durch ihren Abstand aus einander des Bretes Breite constituiren (diese Linien sind auf der Tafel Fig. 27. durch a b, c d ausgedruckt) diese zwey Schnitte müssen durchs Band hindurch, bis aufs Holz gehen, und was würden sie denn? dies, daß man, wenn dies geschehen ist, auch die beyden kleinen Nägel, mit denen man beyde äußerste Band-Enden am Brete befestigt hatte, wiederum herausgezogen sind, nunmehr eine ganz andre Figur an dem Bande bekommt, denn nun erhält man ja zwey breite Tafeln von überwirtem Band, die eine von der obern Fläche der Bretesbreite, die andre von seiner untern. Jede dieser Tafeln besteht nunmehr, da die zwey Durchschnitte den Zusammenhang zwischen ihnen beyden aufgehoben haben, vor

sich allein, und beyde bestehn nun wieder in sich selbst aus lauter einzelnen Bandstreifgen, von welchen jedes eine Länge von  $\frac{3}{4}$  Ellen \*), und die Breite eines kleinen Fingers hat, jedes überwirt ist, um welches Baumwachsessen willen auch, weil es so im Ganzen über alle hinweg aufgetragen wurde, die einzelnen Striefgen in so fern an einander kleben, daß sie jene zwey Tafeln bilden und man die Finger zu Hülfe nehmen muß, wenn man die Streifgen einzeln von einander abziehen will. Man legt diese Tafeln, die man, schon vor der Operation, bey müßigen Tagen bereitet, über einander an einem schattigen und kühlen Orte hin und wenn man nun so eben copuliren will, müssen sie fein zur Hand genommen werden, daß man nicht erst lange darnach zu gucken und zu suchen braucht; denn bey allen Arten der Beredlungen kommt überaus viel auf die Geschwindigkeit, mit welcher wir sie ausüben, an, weil sonst die Zuschnitte trocken werden, bevor man sie auf einander und in den Verband bringt. Sobald man sie z. B. jetzt eben copulirt, muß auch schon neben uns

das

\*) Warum nur gerade von drey Viertelellen in der Länge? Antwort. Weil dieses die allerschicklichste Länge für ein Copulir- und Pfropf-Band ist, solch ein Band kann gleich, wie es ist, ohne weitere Zertheilung mit der Scheere, umgelegt werden. Es geht nehmlich, indem man es umlegt, gerade auf.

das einzeln aus der Bänder Tafel gezogene Band liegen, und so wie der Zuschnitt vollbracht und das Anpassen geschehen ist, lege man auf der Stelle das eine Ende des Copulierbandes dicht und derb, daß ja keine Falten noch Lücken bleiben, um die Mitte des Orts der Copulation, die man mit der linken Hand fest hält, und winde dann geschwind und straff fort, bis des Bandes zweytes Ende (denn sein erstes klebt inwendig an dem Ort der ersten Umlegung) da ist, dieses Ende vest zu machen; damit der Verband nicht wieder auseinander fahren könne, darf ich nur dieses Band, Ende, welches ja (wie das ganze Band überhaupt) überwirt ist, vest auf die vorige Ringel oder Windungen, die eben dieses Band, als es hier umgelegt ward, machen mußte, kleben. So bleibt es von selbst vest; und nun sage man mir, was auf der Welt kann zweckmäßiger und bequemer seyn, als eben diese Art des Verbands?

Nun noch einige Sätze von dem Copuliren zum Beschluß. Jedes Stämmgen, das die Dicke eines Stiels an einer ordinairen thönernen Tabackspfeiffe hat, besitzt gerade die recht angemessene Größe zum Copuliren. Man copulirt entweder das Stämmgen des Wildlings (nehmlich dieses Stämmgens Obertheil so weit es jung Holz ist) oder man läßt, wenn der Wildling schon groß  
ist,

ist, das Stämmgen und copulirt nur die (jungen) Zweige \*). Schlagen diese Zweige sämmtlich an, so kann man, wenn der Baum hochstämmig werden soll, die schwächsten wegschneiden. Ob es rathsam sey, die tief sitzenden Zweige eines zu copulirenden Wildlings geraume Zeit vor der Copulation (wie oben bey dem Spalt-Pfropfen gedacht ward) oder nicht eher, als zugleich mit der Copulation selbst, oder ganz und gar nicht wegzuschneiden, darüber sind die Baumkünstler nicht einerley Meinung, und gewißlich wird ein jeder wohlthun, der mit mir diese Sache erst noch zu weiterer Prüfung nimmt und jährlich darüber genaue Versuche mit mehrern Stämmgen anstellt, von welchen er einige nach der einen Manier, die andern aber nach der zweyten und die übrigen gar nach der dritten Weise behandelt, um auf diese Weise, wenn sich die Resultate mehrerer Jahre bestätigen, oder aufheben, hinter die reine Wahrheit zu kommen. — Die Copulir-Reiser stußt man, wenn sie zu lang sind, oben ab, denn sie dürfen nicht länger bleiben, als so, daß 4 Augen aus dem Verbande heraus gucken. Hat man solch ein Reis abgestußt, so verklebe man

\*) Beyläufig zu sagen, sollte man nicht auch Pfropfung in den Spalt auf die Zweige eines, nach Gelegenheit schon zu alten Wildlings vornehmen können?

man oben das Schnittgen mit einer Erbse groß Baumwachs. Die Zeit zum Copuliren betreffend, so gilt davon nach meinem Urtheile alles, was ich hierüber oben bey Gelegenheit des Spaltpfropfens angab, denn Spätfröste thun ja wohl ganz gewiß der verrichteten Copulation vielen Eintrag und im Mangel der Wärme der Luft, der noch beträchtlich genug ist, um selbst die unangetasteten, großen Obst- und Waldbäume vom wirklichen Ausschlagen abhalten zu können, kann den hart verwundeten und in ihrem ganzen Saftumlaufe irre gemachten, veredelten Bäumgen unmöglich zum glücklichen Anschlagen gedenken. — Mit Apricosen, Kirschen und überhaupt dem Steinobste fängt man das Copuliren an, dann kommt es gleich an die Birnen und endlich an Aepfelstämmgen.

Wollte man ein solches Copulier-Band, als ich vorhin erwähnte, auch bey dem Spaltpfropfen kleiner, dünner Stämmgen gebrauchen, so dürfen solche nur ja nichts dicker seyn, als ein Copulirstämmgen, denn sind sie dicker, so wäre ein Band von  $\frac{3}{4}$  Ellen für sie zu kurz und man müßte es 1 bis 2 Viertel länger haben. Man muß, wenn man diese Bänder bey dem gedachten Spaltpfropfen brauchen will, sie nur allemal längst Reis und Wildling herab

herab umwinden \*), nicht aber in die Breite (auf die breiten Platten der abgestuften Wildlinge selbst), denn die platten, breiten Wunden dieser lehtern werden ohnhin noch absonderlich, durch ein ausdrücklich auf sie gedrücktes Pflaster (oder durch ein aufgelegtes Stückgen Baumwachs, das man hernach zu oberst noch mit einem Fetzgen leinwand oder Papiere deckt, damit das Wachs nicht so frey an Luft, Sonne und Regen da liege) auf das Beste verklebt.

Ben allem Umlegen jeder Art von Pfropfbandagen gehe man zwar beherzt und schleunig, aber doch in dem Stücke auch vorsichtig zu Werke, daß man im Umwinden die Zuschnitte, und das Passende des Reises auf den Wildling nicht verrücke. Denn was hilft unsre Genauigkeit, die wir beym Zuschnitte beobachteten, wenn die Sache dann wieder auseinander rückt. — Ist die Copulation angeschlagen und das Reis bereits in wahrem Fortwuchse, so nimmt man die Bandage wiederum sanft hinweg, indem man sie durchschneidet, worauf sie sich allmählig von selbst eröffnet.

Dars

\*) So daß also durch sie lediglich der Spalt zusammengezogen und an seinen beyden herabgehenden, langen Seiten wohl verdeckt wird, folglich das Reis fest sitzt und von der Seite her keine Luft in den Spalt kann.

Darüber mögten sich auch wohl noch Proben zur Erforschung des Wahren anstellen lassen, daß man nehmlich mit zweyerley Arten von Reisern (nehmlich 1) eingeschlagene ordinaire Pfropfreiser und 2) solche, die man, erst bey Unternehmung des Copulirens selbst, gleich vor dem Ausschlagen oder grün werden, abschneidet) copuliren kann. Welches mag hier wohl am besten gethan seyn?

#### 6. Verpflanzung der Obstbäume.

Weiter unten (October 2.) werde ich ausführlich vom Versehen der Obstbäume, und von Anlage der Obstpflanzungen sprechen, weil mir der October zur Pflanzung unter allen und jeden andern Monaten der allerschicklichste dünkt. Hier erinnere ich lediglich dies, daß diejenigen, welche einen Erdboden haben, der gar leichtlich allzu naß zu werden, und diese zu große Nässe allzu lang bey sich zu behalten pflegt, am allerbesten thun, wenn sie ihre Obstbäume nicht im Herbst pflanzen, sondern in dem März oder April; denn zu dieser Jahreszeit wird der Boden allemal noch am besten zu behandeln und zu bearbeiten seyn, weil die in jenen Monathen gewöhnlichen, sehr austrocknenden, Frühjahrswinde ihm sehr viel von der übermäßigen Nässe entziehen. Bey allen Pflanzen auf einem sehr nassen Boden

den hat man folgenden Hauptumstand zu beobachten, dieses nehmlich, daß man das tieffe Einwurzeln eines darauf gepflanzten Baumes verhindere. Je tiefer er auf solchem Lande wurzelt, desto unfruchtbarer pflegt er zu werden. Man werfe demnach in die Tiefe jedes Loches, worein man den Baum setzen will, zu unterst Schutt und Steine, zu oberst aber etwas Erde, worein man eben pflanzt. Sobald bey nachmaligem Wachstume die Wurzeln auf die Steine stoßen, so biegen sie sich herum, und lernen schräg in der Oberfläche der Erde weglaufen, die doch gemeiniglich weniger sumpfig und fruchtbarer ist. Man hat sich auf dergleichen Lande nicht zu fürchten, daß Bäume, welche so gar späte, nehmlich noch im April, gepflanzt würden, der zunehmenden Sommerwärme halben, nicht gut anschlagen möchten, denn wenn nur sonst alles recht bey der Versetzung gemacht wird, so schlagen sie gewiß an, und der mit vieler Feuchtung begabte Boden wird die Wurzeln dieser Bäume gewiß nicht eindorren lassen. Selbst dann noch, wenn ein Baum schon grün geworden ist, ja dann sogar auch noch, wenn er blüht und Frucht ansetzt, kann er, wie in Hamburg und ähnlichen, mit vortreflichen Baumpflanzungs-Anstalten gesegneten Orten, alle Jahre gesehen werden kann, auß glücklichste ausgehoben und anders wohin verpflanzt

pflanzt werden und wird gewiß nicht merken lassen, daß er verseßt worden sey, wosern nur alles recht gemacht und vor allen Dingen zweyerley Hauptvortheil wohl beobachtet worden 1) daß man, indem man den Baum aus seiner alten Stelle wegholt, ein so großes Loch um ihn her macht, daß alle seine Wurzeln herausgebracht werden können, ohne daß man sie abhauen, oder verkürzen müßte 2) daß man den gepflanzten Baum bestens einschlämme. Ueber beyde Punkte werde ich mich unten (October 2) noch weiter zu verbreiten haben, hier füge ich nur das noch hinzu, daß man durch genaue und sorgfältige Anwendung gedachter beyden Hauptvorthelle in den Stand verseßt werde, selbst alte, dicke, tragbare Obst- und Waldbäume, die nach gemeiner Meinung, viel zu alt und dick sind, als daß man sie noch verseßen könnte, aufs allerglücklichste und gedenhlichste zu verpflanzen.

Je mehr der Boden unsers Gartens oder Feldes zu den trocknen Erdarten und zu denjenigen gehört, welche die Feuchtung nur allzu kurze Zeit bey sich zu behalten pflegen, desto mehr ist uns anzurathen, daß wir nicht sowohl im Frühjahre (es müßte denn bey früherer Jahreszeit, mittelst reichlichen Einschlämmens und Bedeckens der Oberfläche des bepflanzen Landes um den Stamm herum

v. Wilcke Anleitung. G gesche-

geschehen) als vielmehr im Herbst unsere Bäume versehen. Dieserhalben handle ich auch erst unten diese Materie ausführlich ab.

### 7. Beschneiden der Obstbäume.

Ich rede hier lediglich von solchen Obstbäumen, welche nicht mehr in der Baumschule stehen, sondern bereits aus derselben heraus und an diejenige Stelle verpflanzt sind, auf welcher sie stehen bleiben sollen.

Hochstämmige Bäume bedürfen, wenn sie einmal die gehörige Schaftshöhe erreicht haben, nur in seltenen Fällen einigen Baumschnitt; diese Fälle nehmlich sind folgende:

1) Wenn ihre Krone nicht auf allen Seiten gleich breit ist, sondern an dieser Seite wenig und dünne Aeste hat, an der andern aber viele und starke Zweige. Hier beschneidet man die wenigen und dünnen Zweige stark, durch welches tiefe Wegschneiden sie in einen stärkern Austrieb gebracht und hierdurch den Zweigen auf der andern Seite gleich gemacht werden.

2) Wenn es die Natur ihres Holzmachens und Fruchtansehens also mit sich bringt. Dieses ist der Fall bey einigen Arten der Kirsch, und bey allen Pfirschbäumen, wie sich unten im dritten Anhange, wo ich die  
Eigens

Eigenheiten einzelnen Fruchtarten darlege, deutlich zeigen wird.

3) Wenn sie allzu viel Fruchtholz und wenig oder gar keine Holz-Reiser austreiben. Es thun dieses viele Sorten der verschiedenen einzelnen Fruchtbaumarten; weil man aber diese übermäßige Tragbarkeit niemals gern sieht — denn was thut sie anders, als daß sie den Baum voreilig erschöpft daß er unmöglich alt werden kann, ingleichen daß wenn man einmal von solch einer trefflich tragbaren Obstsorte einige Pfropf, Copulir, oder Oculir, Reiser, um damit Wildlinge zu veredeln, begehrt, man kaum vermögend ist, auf so ungeheuer tragbaren Bäumen einige derselben anzutreffen, weil man auf nichts als Fruchtholz stößt und dieses doch unmöglich zum Veredeln gebrauchen kann. Diese Unbequemlichkeiten zu verhüten, darf man nur an solchen an Fruchtholze allzu reichen Bäumen in jeglichem Frühjahre einige Zweige ziemlich tief verstutzen oder beschneiden, so wird jeder verstuzter Zweig aus seinem Untertheile einen oder mehrere gute Holzweige treiben, welche man zur Veredlung auf die Wildlinge benutzen kann, oder welche, wenn man sie hierzu nicht vonnöthen hätte, ruhig und auf den Stämmen bleiben können, weil sie nach ein Paar Jahren ebenfalls zu Fruchtzweigen werden.

4) Wenn sie Wasseräste von der schlimmsten Art treiben. Diese Art der Wasseräste habe ich schon oben (Jenner 1) nach ihren eigentlichen Kennzeichen beschrieben, und man muß sie ganz und gar nicht in den Cronen rechtschaffner Obstbäume dulden, sondern von Grund aus rein abschneiden und den Schnitt mit Baumwaxse verkleben. Auch Räuber darf man zu keiner Zeit an den hochstämmigen Bäumen aufkommen lassen, sondern man muß sie allemal, so wie sie sich zeigen, gleich vorgedachten Wasserästen, rein hinwegschneiden. Was sind aber Räuber? Alle Neste, welche zwischen dem Erdboden und dem untersten Anfange der Baumcrone aus dem Schaft oder Stamme des Baums heraus sprossen. Da der Stamm rein, glatt und schlank ohne alle Neste empor stehen muß, so können diese Auswüchse aus ihm bey einem bereits gebildeten, erwachsenen Baume niemals geduldet werden.

So viel vom Schnitte der hochstämmigen Obstbäume! Aller anderer Schnitt an denselben ist bloße Thorheit, vielmehr muß sonst alles der Natur überlassen, und kein Messer in die Crone gebracht werden.

Desto mehr haben wir vom Schnitte der niedrigen und Zwergbäume zu reden. Zu den niedrigen Bäumen rechne ich nun folgende 4 Hauptarten, nemlich: Spalierbäu

bäume, Kesselbäume Pyramiden und endlich Zetken. Zuförderst werde ich von den erstern handeln, erinnere aber dabey daß sehr viele von denen dabey anzugebenden Regeln auch bey den drey letztern angewendet werden müssen, ohne daß ich sie erst dreyimal zu wiederholen brauchte. Es herrschen über die Materie von dem Baumschnitte dermaßen viele, und dermaßen schädliche Vorurtheile unter den gemeinen Gärtnern und Landleuten, daß man nicht emsig genug darauf ausgehen kann, die richtigern Grundsätze bekannter zu machen.

Ein im Jahre 1787. in den Spalt gepfropfter oder copulirter Baum (versteht sich allemal hier, daß Zwerg draus werden soll, denn von hochstämmigen wird unten (October 1.) gehandelt) muß im März oder April 1788. an dem aufgeschlossenen edlen Reife bis auf 4. Augen abgeschnitten werden; Eben so tief wird ein im August des Jahres 1786. oculirtes Stämmgen an seinem im Jahre 1787 getriebnen Schusse im Frühjahre 1788 abgestutzt. Wollte man sie nicht so tief herabstutzen, sondern länger lassen, so würden also auch darauf die nach dem Verstutzen heraustreibenden Zweige etwas höher wachsen, welches an einem Spalterbaume, dessen unterste Neste der Erde sehr nahe seyn müssen, ein Hauptfehler wäre.

Ein so kurz abgestuftes Bäumgen treibt hierauf nicht immer auf Einerley Art. Wir wollen die verschiednen Möglichkeiten seines Eriebes einzeln betrachten. 1) Ist aus dem Abgeschnittenen nur 1. Ast oben heraus getrieben, so muß selbiger im nächsten October, oder im nächst darauf folgenden März so kurz abgestuft werden, daß von ihm nur eines Fingers dick stehen bleibt. Dadurch geschieht es nun, daß auch noch aus dem ältern (zweyjährigen) Holze, nehmlich aus dem vormals aufgesetzten edlen Reis selbst, einige Aeste nahe über der Erde hervorkommen, welche, woferne man das jüngere Holz (aus welchem die Bäume immer am liebsten neue Zweige treiben) länger, als eines Fingers dick hätte stehen lassen wollen, ohnmöglich erfolgen dürfte. 2) Kommt ebenfalls nur ein Ast, aber tiefer herabwärts. Diesen Ast stuße man auf 5. Augen; ist das Bäumgen über diesem Aste hinauf, oder an seinem Obertheile trocken, so wird es hart über diesem Aste weggeschnitten, findet sich solches aber noch grün, so kann man es stehn lassen, weil es oft noch gute Zweige bringt. 3) Kommt nur 1. Ast, und zwar mitten aus dem Bäumgen; dieser muß auf 3. Augen und zwar überhaupt je höher er steht, desto kürzer abgestuft werden, um immer noch tiefer herab, aus dem ältern Holze, niedrig sitzende  
Zweige

Zweige zu erzwingen. 4) Treiben zwey Aestgen oben heraus. Beyde werden also abgestuht, daß jeder höchstens 2 Augen behält; woben zu beobachten, daß das Auge, über welchem man schneidet, an beyden Zweigen nicht nach dem Himmel zu, sondern nach der Erde zu stehe, dann wächst der nach solch einem Beschneiden her austreibende junge Zweig nothwendigerweise auch an der Erde weg, oder nach der Erde zu, wie wir es begehren. 5) Kommen 2 Aeste tief unten hervor; dies ist das Allerbeste, weil jeder gut gezogne Spalierbaum auf einer Gabel stehen, oder unterhalb die Figur eines lateinischen Ypsilons haben muß. Diese Gabelfigur habe ich auf der Kupfertafel Fig. 28. im kleinen gezeigt und bitte diese Fig. bey gegenwärtiger Beschreibung beständig vor Augen zu haben. Alle Aeste, welche nachmals ein Spalierbaum treiben darf, müssen aus den 2 Grund, Aesten a und b, keineswegs aber zwischen denselben aus des Baumes Mitte her austreiben, denn die aus gedachter Mitte aufschießenden Aeste sind das Verderben der Spalierbäume, weil sie, da sie ohngeshindert in die Höhe schießen können, denen seitwärts gehenden, folglich mehr eingeschränkten Zweigen \*) im Wachsthum,

§ 4

thum,

\*) Denn das ist ja wohl ganz natürlich zu begreifen, daß der Saft in Zweigen, die gerade in die Höhe

thume gar bald vermaßen überlegen werden, daß hernach dergleichen Bäume vielmehr also aussehen, als hätte man hochstämmige daraus ziehen wollen, es wären aber auch un-  
 verhofft einige Zweige seitwärts gewachsen. Bey diesem 5ten Falle also muß des Stamm-  
 gens Gipfel zwischen den beyden Zweigen, hart an dem einen von ihnen heraußgeschnit-  
 ten und jeder von beyden Zweigen auf 4. Au-  
 gen verstuht werden. Ich habe auf der Kup-  
 fertafel Fig 31. einen Baum gezeichnet, der  
 sein Spalier bereits vollkommen bekleidet, in  
 seiner Jugend aber, nach Anleitung dessen,  
 was ich nur so eben zeigte, gezogen und ge-  
 gründet ward. Man sieht an dieser Figur  
 die ursprünglichen zwey Hauptäste a und b  
 (oder das lateinische Ypsilon) (Y). In der  
 Mitte des Baums, nehmlich bey c, sind gar  
 keine Neste geduldet worden, sondern alle und  
 jede Zweige des Baums kommen entweder  
 aus dem mit a, oder aus dem andern, mit  
 b bezeichneten Hauptast. Auch geht kein ein-  
 ziger Ast am ganzen Baume gerade empor,  
 sondern ein jeder muß sich beym Anheften an  
 das Spalier eine gelenkte und gebogene Lage  
 gefallen lassen, vornehmlich diejenigen Zweige,  
 welche am meisten die übrigen zu überwachsen  
 bedro-

Höhe gerichtet stehen, reichlicher und leichter  
 empor steigen könne, als in solchen Zweigen,  
 welche gebogen und seitwärts gekrümmt laufen.

bedrohen. Auf solche Weise unterhält man zwischen allen Zweigen des ganzen Baums ein richtiges Gleichgewicht und kein Zweig darf den andern überwachsen. Ganz anders verhält sichs bey denen andern beyden Gestalten, welche auf der Kupfertafel Fig. 33. und 34. wiewohl nur ganz im kleinen vorgestellt zu finden sind. Bey ihnen hat man obige wichtige Regeln unangewendet gelassen und die Folgen sind sehr betrübt. Weil man nemlich bey Fig. 33. den Mittel Ast A geduldet hat, so hat er sich in großer Geschwindigkeit an Wuchs und Stärke, auffer aller Gebühr, über seine Mitzweige hinweg, gerade aufwärts geschwungen. Und was soll nun werden? Soll man diesen bösen Ast gleich über B und C. wegschneiden, damit letztere, die, nach obiger Theorie, die Hauptäste seyn sollten, annoch die Oberhand gewinnen, so ist es ja hierzu viel zu spät, denn die Wunde wird, da man den Ast so dick werden lassen, viel zu groß und es steht sehr dahin, ob der Baum selbige, selbst bei der besten Verklebung, jemals ganz zu verheilen vermögend sey, ingleichen ob dann B. und C. die nun schon einmal verbuttet sind, alsdann noch in merklich bessres Wachsthum gelangen möchten. Kurz der Baum ist verdorben und kein Kenner mag ihn gern ansehen. Bey Fig. 34. ist zwar die Seite A gut, weil man aber B

hat aufkommen lassen, so ist C, welches dem A gleich seyn sollte, gewaltig zurückgekommen, und der Spalierzug ganz erbärmlich ausgefallen, obgleich Fig. 33. noch widerwärtiger aussieht. — 6) Schießen oben 3. Aeste heraus. Hier muß der schlechteste von ihnen weggeschnitten werden, diejenigen zwey aber, welche am schicklichsten stehen um den Baum auf eine Gabelfigur zu setzen, werden beybehalten, doch stußt man sie bis auf 4. Augen ab. 7) Kommen unten 4. Aeste hervor. Dies ist leicht auf eine Gabelfigur zu setzen und dann jeder von den gelassenen zwey Hauptzweigen auf 4. Augen zu schneiden. 8) Treiben die Aestgen sämtlich nur aus Einer Seite des Stämmgens und die andre bleibt kahl. Diesem überaus verdrüßlichen Fehler hilft man mehrentheils dadurch ab, daß man, sobald man ihn, bey dem Austreiben der Augen im Frühling, als bevorstehend bemerkt, die überflüssigen im her austreiben begriffnen Triebe dieser einzig mit Aesten besetzt werdenden Seite wegnimmt und bloß einen oder zwey daran läßt; Hierdurch nöthigt man insgemein den Baum, seinen Saft auch nach der kahlen Seite zu wenden und deren, sonst verschlossen gebliebne, Augen durch frischen Austrieb zu eröffnen. Unterlasse man, sich gleich im Frühling dieses Vortheils zu bedienen, so wäre es hernach gar sehr die Frage, ob durch kur-

zes Schnelden der allzu reichlich besetzten Stammesseite, auf die kahle ebenfalls Zweige zu bringen wären. 9) Es treiben zwar zwey Aestgen aus, die zur Gabelfigur geschickt sitzen, allein einer von ihnen bleibt, gegen den andern gerechnet, schwach und dünn. Dies ist ein ängstlicher Fall und schwer zu behandeln; Der schwächste dieser beyden Aeste muß recht tief abgestrußt werden, also daß er nicht 4 Augen (wie oben bey den frühern Fällen mehrentheils der Fall war) sondern höchstens nur 2 Augen behält; der stärkere Ast muß in selbigem Jahre ganz unbeschnitten bleiben. Ferner muß dabey der schwächere ganz frey stehen d. h. nicht ans Spalier angebunden werden, der stärkere hingegen muß an die Spalierlatten schief oder wagerecht angebunden werden. Auf solche Art wird sich der schwächere Zweig meistens bald wieder erholen und den, der erst stärker war, nicht selten noch überwachsen, weil letzterer dadurch, daß er gar nicht beschnitten ferner auch noch schief und in gezwungener Lage angebunden worden, in der Munterkeit seines Wachses irre gemacht und zurück gesetzt ist, worgegen dem schwächern das schärfere Verstrußen, und die ungezwungne Lage zum stärkern Fortwuchse sehr behülflich sind. Sobald aber durch dieses Verfahren der schwächer gewesne Ast dem andern, wie  
billig,

billig, gleich geworden ist, muß man sogleich aufhören den unbeschnitten gelassenen und schräg angebundenen Zweig länger noch zu unterdrücken, denn sonst kann es gar leicht geschehen, daß der vormals schwächere dergestalt im Wuchse zunimmt, daß er den, der vorhin über ihm war, nunmehr selbst überwächst, worauf man ja um nichts gebessert, ja in so fern nun noch schlimmer dran ist, weil solch ein allzu lange Zeit und über Gebühr unterdrückt gewesener Zweig die Kraft zu sehr verliert, sich, selbst unter nachheriger günstigerer Behandlung, im Wuchse wiederum zu heben.

Ob ich wohl oben gezeigt habe, daß man junge Bäume, aus welchen man taugliche Spalierbäume ziehen will, auf eine Gabelfigur, oder auf ein Y setzen müsse, so will ich doch damit keineswegs so viel sagen, daß dieser Gabelzug der einzige denkbare sey, der uns regelmäßig gezogene Spalierbäume zu verschaffen vermögte. Ich nehme vielmehr noch zwey andre Arten eines recht guten Spalierzugs an, folglich in Summa nachstehende Drey gute und bewährte Methoden:

A. Den oben erwähnten Gabelzug. Er ist, wofern sich nur anders unser jedesmaliger Wildling von selbst ganz gut  
 s. fig. 31. und ohne daß man erst große Weis-  
 läufigkeiten brauchen müßte, dazu bequem,  
 der

der beste und trefflichste Spalierzug. Man legt die Gabel oder die zween untersten Hauptäste, aus denen mit der Zeit alle und jede andre Aeste kommen sollen, einen halben oder ganzen Schuh hoch über der Erde, in schräger Richtung mit der Erde fortlaufend, ans Spalier, oder Lattenwerk \*) an; diese zween Hauptäste verschneidet man anfänglich (bis daß sie mannhafte Spalierbäume und tragbaren Alters geworden) alle Jahre scharf und zwar richtet man sich in der Schärfe dieses Verstußens nach der Stärke ihres jedesmaligen Triebes, indem man ihnen, wenn sie stark (d. h. viele und dicke Zweige) treiben nur wenig stehen läßt, und im Gegentheile bey schwachem Triebe recht kurz stußt, so daß von den Aesten nur ein Auge, höchstens zwey stehen bleiben. Auf solche Art erlangt man durch den Schnitt genugsame Zweige, und von letztern heftet man dann jedes Jahr die tauglichsten und besten, aller  $\frac{1}{2}$  Schuh weit

\*) Selbst diejenigen Zwergbäume, welche nicht beständig ein Spalier hinter sich haben sollen (indem man sie z. B. noch weit über selbiges hinaus, als sogenannte Buschbäume wachsen lassen will) müssen doch in den ersten Jahren ihres Zugs in die Breite ein Spalierähnliches Lattenwerk bekommen, welches sie so lange behalten, bis ihre Hauptzweige die wahre Grundrichtung des Zugs, worein man sie bringen wollte, zuverlässig an sich genommen haben.

weit auseinander, (auf- und niederwärts gegen die beyden Hauptäste gerechnet) ans Spalier an, bis letzteres ganz mit Nesten bekleidet ist, mit beständiger Beobachtung der Regel, daß man an denjenigen Orten eines Baums, wozu wenige, oder zu dünne Nester vorhanden sind, durch scharfes, kurzes Verstutzen dieser Nester, dickere und mehrere erlangt, ingleichen daß man da, wo sich viele und wohl zu starke Zweige finden, fast gar nicht verstutzt, weil sonst noch mehrere und noch dickere Zweige erwachsen.

B. Den Sonnenfächer- oder Rad-  
speichen- Zug. Dieser ist vom vorherigen  
blos in dem einen Stücke verschieden, daß  
zur Grundlage nicht gerade nur zwey Haupt-  
äste seyn müssen, sondern alle Nester sind  
willkommen, (wenn sie nur nicht aus der  
eigentlichsten Mitte der Bäume herauskom-  
men, als sollten hochstämmige draus wer-  
den) man behält sie insgesammt bey und heft-  
tet jeden schräg, wie die Speichen eines Rads  
aus dessen Nabe gehn, an das Spalier.  
Wer zulängliche Kenntniß von ächtem Baum-  
schnitt hat, der kann nach dieser Manier eben  
solche schöne Spalierbäume in natura ziehen,  
als der auf der Kupfertafel bey Fig. 29. sich  
auf dem Papiere im Radspeichenzuge glücklich  
und gut gezogen präsentirt. Verstehet er aber  
seine

seine Sache nicht, so ist der Sonnensächerzug für ihn etwas gefahrvolles; denn bey dieser Art des Zuges gewinnt gar zu leicht dieser oder jener Stab solch eines Sonnensächers (d. h. dieser oder jener einzelne Zweig eines also gezogenen Baumes) ein mehreres Uebergewicht von Stärke über die andern Aeste, welches denn eine ungleiche Bekleidung des Spalieres erzeugt und den ganzen Baum schändet.

### C. Der Zug auf den Herzstamm.

Dieser ist der allerschwerste und erfordert einen ganzen Kenner des Schnitts, sonst ist alles vergebens und man erzieht dann viel mehr solche Ungeheuer, welche zur Hälfte wie hochstämmige Bäume aussehen, halb aber, oder auch wohl kaum halb, den Zwergbäumen gleichen. Vermöge dieses Zugs (von welchem ich auf der Kupfertafel bey Fig. 30. ein Beispiel, wie selbiger, wenn er gut gerathen ist, sich präsentirt, darstellen wollte) wird gar nicht auf alleinige Anziehung zweyer Hauptäste gesehen, sondern man handelt sogar den Grundsätzen des Gabelzugs in sofern entgegen, daß man nemlich dem Baume seinen Leib, d. h. seinen aus seiner Mitte gerade aufwärts wachsenden Zweig, der bey hochstämmigen (wo er gänzlich rein von allen Seitenzweigen gehalten wird), der Schaft oder Stamm

Stamm heißet, keineswegs wegschneidet. In den ersten Jahren dieses mislichen Zugs schneidet man diesen Mittelast oder Leib jedes Jahr dergestalt ab, daß er von dem, was er im nächstverwichnen Jahre getrieben hat, nur einen Schuh (6 Zoll) lang behalten darf, ja sogar, falls er nur schwach treiben sollte, nicht einmal so viel Länge. Das oberste Auge, welches am schärfsten treibt, bindet man aufrecht oder gerade ans Spalier an, die andern aber, welche tiefer herab am Mittelast sitzen, führet man gerade vom Stamme ab, und theilt sie nach benden Seiten also ein, daß diese vom Mittelaste rechts und links abgehenden Aeste beynähe in Linderley Weite von einander an das Spalier geheftet liegen, welches man durch kluges Einstuken des Stammes oder Leibes und durch kluges Beschneiden der Neben- oder Seitenzweige bewürkt, in gleichen durch frühzeitige Unterdrückung aller am unrichten Orte hervorkommenden Aeste, wie auch durch weise Einschränkung solcher Zweige, die zwar am rechten Orte entsprossen, die aber an Länge und Dicke über die Gebühr und über ihre Mitäste wegwachsen. Dergleichen Bäume präsentiren sich in Wahrheit ungemein vortheilhaft, nur muß man äußerst aufmerksam seyn, daß man nicht an ihnen, nach der Sprache der Gärtner, das junge Holz am alten Stamme ver-  
 lie

liere \*) weil man nicht so leicht andres an dessen Platz bekommen kann. Daher, (nehmlich aus der Ursache, um immer in der Tiefe des Zwergbaums genugsame Seitenzweige zu haben, durch deren kurzes Beschneiden man viel Holz gewinne, mit welchen man das Spalier unten ganz zu überkleiden im Stande sey) ist es sehr gut, daß man einen jungen Ast um den andern kurz halte. Man läßt nehmlich den einen voraus laufen (d. h. man schneidet ihn nur wenig, oder, wenn er ein starker, treiben-

\*) Dies will so viel sagen, daß man nicht zugebe, daß der Leib oder Mittelast (der sonst nur immer gerade empor strebt, und nicht leicht in der Tiefe des Baums, näher an der Erde, Seitenäste hervorbringt, wenigstens diese Seitenäste nicht genugsam ernährt, sondern bey weitem Forttriebe überwächst) früher empor wachse, als bis er zuvor tüchtige Nebenäste herabwärts nach der Erde zu getrieben hat, denn läßt man ihn einmal recht empor schießen, so ist's ja hernach nicht möglich die Tiefe mit Ästen zu besetzen, weil dann der Mittelast bereits viel zu hoch drüber hinaus gewachsen und durch alles Schneiden, so zu sagen, nun nicht mehr einzuholen ist; man müßte denn selbigen bis in diejenige Tiefe herab, nach welcher er Zweige treiben und in welcher er das Spalier besetzen soll, heruntersäbeln, welches eine gewaltige Wunde und schwere Operation, die nicht immer wieder gut verwächst und doch hernach nicht einmal stets die gesuchte Wirkung hat, verursachen würde.

bender Zweig, auch wohl gar nicht) und den andern, nächsten hält man kurz, damit man jederzeit, überall am ganzen Zwergbaume, gleich gut vertheiltes, egales Holz habe und keine Lücken, noch jene Schwäche dieser Baumseite gegen die andre Seite erblicke. Diese letztern Regeln gelten von allen drey Arten des Spalierzugs allgemein.

Demnach sieht ein jeder, daß sich die Sache (nehmlich der Spalierzug) auf dreierley Art gut und recht machen läßt, und ob ich wohl nochmals darben bleibe, daß der Gabelzug der allerbeste sey, so will ich doch nur auch so viel behaupten, daß die beyden andern Arten ebenfalls, wenn ein geschickter Mann sie unter die Hände bekommt, auf eine sehr gefällige Art gezogen werden können, ja daß sie deswegen und alsdann von vorzüglichem Werthe sind, wenn man, wie zuweilen geschieht, junge Zwergbäume vor sich hat, die trotz alles klugen (nach obigen 9. einzelnen Punkten bestimmten) Schnittes, sich durchaus nicht gern auf den Gabelzug setzen lassen wollen; Anstatt diese widerspänstigen schlechterdings zu einer Gabel zu nöthigen, (welches doch immer verkrüpelten Wuchs giebt) ist man dann lieber beflissen, sie auf den Sonnenfächer oder auf den Herzstamm zu ziehen, weil ein in diesen zwey Gestalten geschickt gezogener Zwergbaum, doch allemal weit besser aussieht

sieht und auch früher zum Frucht-Tragen zugelassen werden kann, als ein, ganz wider seine Natur, auf eine Gabel gesetzt.

Alle und jede Obstbäumgen, aus welchen Spalier, oder überhaupt Zwerg, Bäume werden sollen, müssen (man ziehe sie nun auf der Gabel, auf dem Fächer, oder auf dem Herzstamme) wenigstens in den ersten drey Jahren des Zwergzugs tief und stark verschnitten werden, (doch also, daß man diejenigen Bäume oder auch Zweige, welche am stärksten treiben, am allerstärksten, oder am kürzesten abstutzt); In jedem dieser Jahre muß man ihnen den Trieb, welchen sie im nächstvorherigen Jahre machten, größtentheils wieder wegschneiden, bis auf wenige Augen, die man daran läßt; (dieß heißt in der Sprache der Gärtner: dem Stamme alle Jahre die Länge von ein Paar Augen aufsetzen). Hat man den Zwergbaum durch diesen jährlichen, und wie gedacht wenigstens drey Jahre hindurch beobachteten Schnitt dahin gebracht, daß er zulänglich, viel Zweige nach allen Seiten hingetrieben und sein Spalier gehörig besetzt hat, alsdann hört man mit jedem Jahre mehr auf die Zweige zu verstutzen und schneidet vornehmlich die ältern, dicken Aeste gar nicht mehr (auffer in einzelnen, unten zu zeigenden, Fällen) weil dann die Zeit herbey kommt, wo sich der Baum

zum Fruchttragen anschicken, folglich nur gemäßigt ins Laubholz treiben muß. Wollte man aber einen Zwergbaum, auch in den drey ersten Jahren seines Zwergzugs mit dem Schnitte verschonen, so würde es fast niemals möglich seyn, das Spalier durch ihn gebührend zu überkleiden, es würde gar ein lückigter, mangelhafter Zug herauskommen, und der Baum würde sich wohl gar schon in so frühen Jahren zum Fruchttragen bequemen, welches doch allen jungen Bäumen (den Zwergbäumen zumal, die erst in die Breite wachsen und ihr Spalier decken sollten) höchst nachtheilig und eine voreilige Erschöpfung ihrer Kräfte ist. Zeitiger darf nie ein junger Obstbaum, der entweder (als Hochstamm) einen hohen starken Schaft und weite Krone, oder (als Zwergbaum) eine vollkommen schöne Breite der Zweige geben soll, zum ersten Fruchttragen zugelassen werden, als frühestens vom fünften Jahre an nach der Beimpfung.

Von den Jahren hingegen an, mit welchen man dem Baume erlauben kann, daß er Früchte ansehe \*), geht ein ganz anderer Schnitt

\*) Daß man ihm Früchte zu tragen erlaubt, muß sich unterdessen noch mehr nach der Beschaffenheit des Baumes, als nach seinem Alter richten. Sobald er diejenige Breite erlangt hat, in welcher wir ihn haben wollten, und sobald er sein Spalier mit Zweigen bekleidet, dann muß er

Schnitt und eine ganz von der vorherigen abweichende Art des Verstüzens an; denn nichts verhindert die Tragbarkeit eines Baumes so stark, als dies, wenn man ihm seine Aeste beschneidet. Schon oben gab ich es an, daß man durch nichts gewisses die übermäßige Tragbarkeit eines Baumes mäßigen könnte, als wenn man ihm alle Jahre einige einzelne Zweige (und zwar dieses Jahr diese, jenes aber wieder einige ganz andre) beschneidet. Es wird in dieser Materie ganz erstaunlich gefehlt. Die meisten glauben noch immer, sie hätten, wenn sie Bäume haben, welche alle Jahre ganz gewaltig häufiges und dickes Holz treiben, aber kein Fruchtholz ansetzen, kein sicheres Mittel ihnen diesen allzu wilden Trieb zu benehmen und die Tragbarkeit ihrer Aeste zu befördern, als dies, wenn sie alle Jahre tapfer an den Aesten verstüzen, haben sie hingegen ein Bäumgen vor sich, daß fast nichts als Fruchtholz und beynahe gar keine Holzreiser austreibt, so hüten sie sich sorgfältig dies Bäumgen jemals zu beschneiden. Dies Verfahren ist gewaltig gegen die Natur. Man merke sich die unumstößliche

H 3

Haupt

er gleich mit dem Schnitte verschont und zum Tragen gelassen werden, damit er nicht mehr Holz und Zweige in die Breite und Höhe, wo das schön überkleidete Spalier keinen Platz mehr für ihn hätte, austreiben möge.

Hauptregel: Je mehr man schneidet, desto mehr kommt Holz. Ein Baum, welcher gar kein Fruchtholz ansetzen mag, sondern erst in sehr vieles dickes Holz treibt, wird, wenn man sich nur etliche Jahre lang gar nicht um ihn bekümmert, und ihn ganz und gar nicht verstutzt, in gar wenig Jahren plötzlich in seinem wilden Triebe aufhören, weiter kein Laubholz treiben, wohl aber schönes Fruchtholz machen, und von da an, an selbigem vortreflich tragen. Eben dieser Baum aber wird, wenn man ihn schneidet, im beständigen Austrieb seines vielen Laubholzes bestärkt, und wird, woferne man ihn recht viele Jahre nach einander verstutzt, dadurch nur um desto mehr von der Tragbarkeit entfernt. Wie will es auch anders seyn? Zeigt nicht ein Baum, der in seiner Jugend recht häufige und dicke Zweige treibt, hierdurch ganz offenbar, daß er sehr viele, starke, und solche Wurzeln habe, die sehr vielen Nahrungsfaft in sich einziehen? Wenn ich nun also die Zweige noch so sehr verstuzte, so beschneide ich ja doch dadurch des Baumes Wurzeln nicht, letztere behalten vielmehr noch immer eben die kraftvolle Beschaffenheit, welche ihnen zuvor eigen war. Was muß also geschehen? nothwendig dies, daß sich der reichliche Saft, welchen so viele und so gesunde Wurzeln herbenziehen, und welcher, bevor man verstuzte,

stuzte, in denen, nun weggeschnittnen Zweigen, umließ, sofort neue Aeste hervortreibt, indem er in den stehen gelassenen Untertheilen des jungen Holzes, auch sogar oft aus dem alten Holze Augen eröfnet und austreibt, welche, wenn man nicht verschnitten hätte, uneröfnet würden geblieben seyn. Und was gewinnt man also, hat man nicht das weggeschnittne Holz im nächsten Jahre wiederum vor den Augen, oft gar noch mehreres, als man wegschnitt? An Ansaß tragbaren Holzes ist dabei vollends gar nicht zu denken, dann sehr viele Frucht-Arten, (namentlich Apfel- und Birn-Bäume nebst vielen andern) haben die unabänderliche Art an sich, daß sie, und dies, bitte ich äußerst, recht zu erwägen, die erste Tragnosse eines jeden ihrer Aeste ganz vorn an dessen äußerste Spitze setzen, und daß sie nicht früher, als bis dieses geschehen ist, auch hinter- oder rückwärts mehrere Fruchtaugen am nehmlichen Zweige ansetzen. Nun denke man einmal, wie horndumm es gehandelt sey, wenn man die Zweige derjenigen Baumarten, die nur unter diesen angeführten Umständen ihre Fruchstäbe bilden, beschneidet, und doch verlangt, daß die Bäume Früchte geben sollen. Ich rathe demnach, aus vielfältiger Erfahrung, einem Jeden, der frechwachsende und sich gar nicht tragbar anlassende Bäume hat, daß

er, falls es hochstämmige sind, selbigen ganz und gar der Natur überlassen, ohne das geringste an ihren Zweigen zu beschneiden (es müßten denn Wasseräste der schlimmen Art, oder Räuber seyn, welche beyde Zweigarten nicht verstußt, denn da wüchsen sie desto schärfer, sondern vielmehr rein weggeschnitten werden müssen) und falls es Zwergbäume sind, daß er eben so wenig das Geringste an ihren Aesten beschneide, vielmehr letztere ihrer ganzen, unverstußten Länge nach ans Spalier hefte, auch allemal lieber einen jeden unschicklich herausgewachsenen Ast ganz und gar wegschneide, als verstuße, denn das Verstußen verschafft uns ja, den obigen Bemerkungen zu Folge, keine Befriedigung, sondern wir bekommen das nehmliche Holz, das wir halb abschnitten, wieder zurück, ja es eignet sich meistens noch dieses Schlimme, daß der beschchnittne Zweig, der vor dem Verstußen ein einzelner, gerader Ast war, durch das Beschneiden dahin gebracht wird, aus seinem Untertheile mehrere, auch wohl schief wachsende neue Zweige zu treiben, welches denn ein Gestrupp und Gewirre von Aesten und eine dergestaltige Menge von Reisern und Ruthen erzeugt, daß ein solcher Zwergbaum mehr einem birkenen Rehrbesen, als einem wohlgezognen Zwergbaume (als dessen Aeste keineswegs aufeinander hucken, noch auch

auch sich durchkreuzen dürfen) zu vergleichen ist. So viel von munter, oder gar frech wachsenden Zwergbäumen. Hat man im Gegentheile aber solche, wie sie sich auch oft finden, welche wenig Laubholz treiben, desto lieber aber bereits vieles Tragholz machen wollen, so beweist dies so viel, daß das Bäumgen mit einer sehr tragbaren Obstsorte beimpft sey, ingleichen daß es wenige und schwache Wurzeln habe, welche ihm einen spärlichen und langsam in den Saftgefäßen umlaufenden Saft zuführen. Bey solchen Stämmgen muß man (sie mögen nun hochstämmige oder Zwergbäume seyn) ein, dem vorhin, beim entgegengesetzten Falle, anempfohlenen Verfahren, ebenfalls gerade entgegengesetztes beobachten. Man muß nemlich solche Stämmgen alle Jahre scharf verstuzen nach Anleitung derjenigen Regeln, welche ich oben dazu anempfehl, daß man den Schnitt der Zwergbäume, von dem nächsten Jahre nach der Impfung an, bis zur zuzulassenden Tragbarkeit darnach einrichten möchte. Indem man nun dieses scharfe Verstuzen ausübt, und selbst denjenigen Zweigen, die irgend schon Fruchtäste geworden waren, tief bis ins Alte Holz schneidet, so bringt man diese Bäume dahin, daß sie häufige Holzkeiser austreiben und sich nicht schon so zeitig durch Fruchttragen erschöpfen. Man hält bey ihnen mit dieser

Manier des Schnittes so viele Jahre hindurch an, bis diese Bäume ihre Figur vollständig erlangt und ihren Platz mit genugsamen Aesten bekleidet haben, dann erst kann man ihnen das Fruchttragen erlauben, doch wird es mehrertheils auch alsdann noch rathsam seyn, ihnen, falls sie zu sehr zum Fruchttragen inclinirten, jedes Jahr hier und da einige Zweige zu verschneiden, damit sie, indem sie an den mehresten, unverstuzten Aesten Frucht tragen, aus den beschnittenen Zweigen auch etwas neues Laubholz treiben mögen, als welches letztere den Herbenzug des Saftes frisch und lebhaft erhält und nach einigen Jahren (wenn man es unverstuzt läßt und dargegen einige andre Baumzweige schneidet) ebenfalls tragbar wird.

So viel von demjenigen Baumschnitte, welcher in den ersten Jahren des Zwergzugs, bis zur zuzulassenden Tragbarkeit der Bäume anzuwenden ist. Nun noch einige andre Belehrungen über sonstige Vortheile bey dem Schnitte der (alten oder jungen) Zwergbäume.

Einzelne Aeste stark zu verstuzen, kann zuweilen sehr nothwendig seyn. Habe ich z. B. an einem Zwergbaume eine Lücke, welche durch die etwa vorhandenen wenigen oder dünnen Aestgen nicht auszufüllen ist, so darf man nur sothane dünne Aestgen überaus kurz, so daß

daß von ihnen nur eines Fingers dick stehen bleibt, abschneiden, dann wird aus dem gelassenen kurzen Sturzel ein Ast treiben, welcher viel dicker seyn, und sodann entweder durch seyn eignes vermehrtes Wachsthum, oder durch nochmaliges sehr kurzes Verstutzen dahin gebracht werden wird, die Lücke durch saftsame Zweige zu stopfen, oder zu bekleiden. Doch ist dabei vorans zu setzen, daß der stehen gelassne kurze Sturzel ein Auge, wenigstens ein schlafendes d. h. einen solchen Absatz habe, aus welchem, wenn oben drüber der Zweig weggeschnitten wird, eine Laubknospe treiben könne, denn in Ermangelung solch eines Auges am Sturzel könnte gar leicht geschehn, daß der Saft, eben deswegen, weil er nicht in ein solches Auge sich zu ergießen möglich fände, zurück treten und folglich der Sturzel dürre werden müßte.

Sehr viele halbe Gartenkenner oder Gärtner lachen höhnisch, wenn man ihnen sagt, daß bey einem bereits in völlige Ordnung und Figur gezogenen, tragbaren Zwergbaume nichts schädlicher, noch seinem Fruchttragen nachtheiliger sey, als das jährliche, leider so gewöhnliche, absichtslose Verstutzen seiner Zweige. Ja, wenden sie ein, wenn aber dann nicht mehr geschnitten werden soll, wie soll man denn sonst einen Zwergbaum in Ordnung und Gestalt erhalten, denn es ist ja doch

doch nicht möglich daß man einen Zwergbaum wie einen hochstämmigen behandeln und ihm dem zu Folge erlauben könnte, alle seine Aeste, die alljährlich an tausend seltsamen Flecken hervortreiben, henzubehalten; wo hat man denn z. B. am Spalier so vielen Platz, als alle diese Aeste erfordern und wie soll der Baum seine regelmässige Figur behalten, wenn er nicht jedes Jahr wiederum in etwas in dieselbige zurück gestuft wird? — So judiciren dergleichen Halbkenner. Zu ihrer vollkommensten Abfertigung dienet aber folgendes:

Man bediene sich jedes Jahr mit größter Genauigkeit und Aufmerksamkeit des Sommerschnitts und des Abzwickens, und sey versichert, daß, mittelst Ausübung dieser beiden Verrichtungen, alle Arten der Zwergbäume dermaßen in Gestalt und Ordnung zu erhalten sind, daß man nur in manchen Jahren irgend hie und da etwas an diesen Bäumen zu beschreiben nöthig finden kann. Was ist aber der Sommerschnitt und was ist das Abzwicken?

Unter ersteren verstehen Einige ein gewisses thörigtes Verstutzen der Zweige, welches sie im Sommer vornehmen, dadurch aber den Bäumen offenbarlich schaden. Folgendes aber ist der wahre und so äusserst vortheilhafte Sommerschnitt. Vom Monath  
May

Man bis in den Julius gehe man jeden Monath zweymal, folglich aller vierzehu Tage einmal, alle seine Zwergbäume aufmerksam durch; da findet sich denn allemal, daß einige Zweige, ja (bey stark treibenden) sehr viele am un rechten Orte (z. B. bey Spalierbäumen nach dem Gesicht zu, bey Kesselbäumen nach innen zu) hervorwachsen wollen. Diese drücke man, da sie nur so eben erst hervorkommen und noch ganz weich, aus der Knospe hervorschießend, sind, sogleich mit den Fingern gänzlich hinweg. Denn da sie zur Zeit des Herbst, oder kommenden Frühjahrs, Schnittes doch einmal weggeschnitten werden müßten, weil sie die Gestalt des Baumes verderben und ihn schänden, so wird es ja doch wohl allemal vernünftiger und besser gehandelt seyn, wenn wir sie alsobald in ihrem Ursprunge unterdrücken, indem der Saft, welchen sie annoch, von ihrem Hervorkommen aus der Knospe an bis zum Herbst, in sich nehmen und davon groß und dicke werden würden, ganz unnützerweise auf sie verwendet wäre und ja wohl weit lieber den regelmäßig wachsenden Zweigen des Baumes gegönnet und zugewendet werden muß. Zudem macht das Wegdrücken solcher kleiner Triebe dem Baume keine Wunden, wohl aber das dereinstige Wegschneiden derselben, falls man gestattet hätte, daß wirkliche Zweige aus diesen kleinen

nen Trieben erwachsen. Dies ist ja aber ein erstaunlicher Vorzug, denn wer wird wohl gerne den Bäumen (besonders denjenigen Arten, welche ihre Wunden so ungern, böß und schwer, ja fast niemals verwachsen z. B. allen sehr tragbaren Obstsorten jeder Fruchtbaumgattung, ferner noch insonderheit den Apricosen, Pfirschen etc.) starke Wunden versetzen, wenn er seine Absichten eben so gut durch die kleinsten und unmerklichsten Verwundungen ausführen kann. Nicht zu gedenken, welches inzwischen doch auch sehr erheblich ist, daß die Mühe dessen, der diesen Sommerschnitt verrichtet, mit derjenigen in gar keine Vergleichung gestellt werden kann, die jeder übernehmen muß, wenn er hernach zur Zeit des Beschneidens solcher Zweige, (die er durch den Sommerschnitt, als sie nur Sproßgen waren, mit dem kleinen Finger hätte wegstoßen können) sie mühsam abschneiden oder gar absägen muß.

Das Abzwicken beruht auf folgendem Verfahren: Sobald man gewahr wird, daß ein nur eben erst (oder höchstens etwa seit ein Paar Wochen) aus seiner Knospe hervorgewachses Aestgen, welches der Sommerschnitt gebilligt der Beibehaltung werthgeschätzt und deshalb auch verschont hat, während seines Fortwachsens eine falsche Richtung an sich nimmt oder auch, daß es besser seyn würde,

würde, wenn dies Aestgen, oder diese kleine Sommerlatte nicht mehr (wie doch ausser dem gewiß geschehen würde) aufwärts fortwüchse, sondern sich vielmehr in Seitenäste, mit welchen sich etwa Lücken ausfüllen lassen, zertheilte, wenn man, sage ich, dieses bemerkt, dann ist sehr wohlgethan, daß man dieses junge Aestgen, (das noch nicht einmal die volle Länge, zu der es aufstrebt und zu der es, bevor der Winter eintritt, auch wirklich zu gelangen vermag, erreicht hat, sondern erst noch im besten Zunehmen und daher auch noch weich von Holze ist, weil es erst vor 6 bis höchstens acht Wochen entstanden) gerade über einem solchen seine Augen abzwickt (durchkneipt, oder besser durchschneidet) welches am rechten Flecke steht, und gerade dahin weist, wo man einen schicklichen Zweig hin haben will. Durch dieses Abzwicken bewürkt man, daß die untern Augen solch eines Zweigleins (die sich entweder gar nicht, oder doch wenigstens erst im folgenden Frühlinge nach dem Verstußen eröffnen und ausgetrieben hätten) sich sofort eröffnen und die verlangten Zweige noch im nehmlichen Sommer liefern. Auch hier wird den guten Bäumen durch diese Operation eine nachfolgendere härtere Verwundung (durch eigentliches Verschneiden) erspart. Denn die Stelle, an welcher man abzwickte, verheilt bereits in ein Paar Tagen. Rathsam

sam ist es, dies Abzwicken nicht zu spät in den Sommer hinein vorzunehmen, weil dann die jungen Aestgen, die man durch Unternehmung des Abzwickens am abgezwickten Zweige hervorbringen will, zu wenig gute Witterung und zu wenig Zeit vor sich haben würden, um noch vor Eintritt des Winters groß und reif, holzig zu werden. — Kaum ist es möglich das Lob dieser beyden Baumhülfsen, des Sommerschnitts und Abzwickens, hoch genug zu treiben, denn die Vortheile, die aus beyden auf unsre Zwergbäume fließen, sind wahrhaftig von dem äussersten Gewicht.

Zur geschickten Auferziehung eines Zwergbaums gehört auch dies, daß man allen Aesten, welche an ihm gerade in die Höhe wachsen wollen, widersteht, diese gewinnen sonst alsobald die Oberhand, über die schief gezognen Zweige, und verderben das Ansehn des ganzen Baums, dessen größte Schönheit doch darinnen besteht, daß alle seine Zweige im egalen Verhältnisse gegen einander verbleiben. Merkt man also, daß ein Ast gerade empor und über die andern wegwachsen will, so binde man ihn gleich in einer schiefen (horizontalen) oder gar gekrümmten Richtung an das Spalier. Denn in dieser Richtung überwächst sich kein Zweig, vielmehr kann man sogar den frechsten über seine Mitäste hinweggeschossnen Zweig, in diesem seinen Wuchse so-

fort

fort bändigem, indem man ihn nehmlich beugt, und ihn schief, oder gekrümmt anbindet. Solch ein schiefes Anbinden befördert auch die Tragbarkeit der Zweige, indem es ein langsameres Umlaufen seiner Säfte bewürkt. Man wird an einem also angebundenen Zweig allezeit reichere Früchte erndten, als von einem gerade über sich empor geschossenen. Will man gegentheils den frischen Safttrieb in einem Zweige befördern, und seinem mächtigeren Wuchse behülflich seyn, so binde man den, zumal gebeugt angehefteten, Zweig wiederum los und beschneide ihn. Unbeschnitten gelassene und gebeugt angeheftete Aeste aber treiben, wie gedacht, nicht auf Holz, sondern auf Frucht.

So oft man den Zweig eines Zwergbaums verstutzt, so sehe man es ja nicht als gleichgültig an, über welchem Auge dieses Zweigs man durchschneidet, denn es darf der Hindurchschnitt bloß über demjenigen Auge geschehn, welches dahin deutet, oder weist, wo man eben den neuen Ast (der durch dies Verstutzen entstehen und heraustreiben soll) hin haben will. Wollte ich z. B. durch mein Schneiden einen Zweig hervorbringen, welcher an der Erde weg wachsen soll, so darf ich nicht über einem Auge stutzen, das auf den Himmel deutet, oder gegen die Wolken weist; denn dies Auge treibt ja, wenn es

v. Wilcke Anleitung. I aus

ausschlägt, seinen Zweig nach dem Himmel hin, folglich gerade so, wie ich es nicht haben wollte.

Ferner muß ich auch das nicht vor gleichgültig halten, ob ich über einem Blüthauge oder über einer Holzknospe schneide, denn in letzterm Falle würde das Auge, über welchem man schnitt, ein gutes neues Holzreis (Laubzweig) treiben, im erstern Falle hingegen triebe es keinen Laubzweig, sondern eine Blüthe, und dieses würde ganz und gar zum Verderben des verstuften Zweigs ausschlagen, denn kein einziger Baumzweig kann nach der Verstuftung fortwachsen und den Schnitt verheilen, woforne er nicht auch noch nach dem Beschneiden in solchen Umständen ist, daß er vorn, dicht an seiner äußersten Spitze, einen neuen Laubzweig (diesen nennt man das Leitreis, denn er leitet den Saft immer mehr und mehr vorwärts, bis endlich, nachdem zugleich die Wunde verwachsen ist, der verstuftete Zweig wiederum eben so lang, oder länger ist, als er vorher, ehe man ihn verstuft, gewesen) austreiben kann. Dies kann nun aber ein solcher Zweig, den man über einer Blüthknospe abschneidet, ganz und gar nicht, denn aus der Blüthknospe, kann, wenn sie sich öffnet, doch nichts anders, als eine Blüthe, keineswegs aber ein Leitreis kommen, und gleichwohl kann ohne Leitreis, wie gedacht,

der

der verstuzte Zweig nicht vorwärts austreiben, folglich auch nicht weiter an Länge zunehmen. Man verstuze z. B. einmal zur Probe ein Pfirsche oder Apricosen: Reis über einem Blüthauge, so wird nicht allein der so ungeschickt gestuzte Zweig niemals ein Leitreis austreiben, noch jemals wieder (als welches blos durch ein Leitreis geschehen kann) zur vorigen Länge erwachsen, sondern es wird auch die Blüthe, über der man geschnitten hat, ganz gewiß keine Frucht ansetzen, denn auch hierzu gehört ein Leitreis, um die Säfte scharf und häufig herben zu ziehen, ohne welche sich das Erwachsen einer Frucht (einer so saftigen zumal, als eine Pfirsche ist) ohnmöglich denken läßt. Hieraus ist nun ganz leicht zu folgern, daß man bey solchen Fruchtbaumarten, auf deren Zweigen nicht selten an einerley Stelle zwey oder drey Knospen dicht beisammen auf Einem Flecke sitzen (wie bey den Pfirschen zu sehn ist, und bey den Apricosen) mehrentheils ohne Bedenken über diesen beyden oder über diesen drey Augen den Zweig verstuzen kann, denn gemeinlich ist hiervon nur Eine Knospe ein Blüthauge, die andre aber ein Holzauge, aus welchem leßtern hernach ein gutes Leitreis wird.

Die zwente Art der Zwergbäume, welche als Kessel gezogen werden, und deshalb bey Kesselbäume heißen, müssen nach eben

solchen Grundsäßen behandelt werden; Es ist nichts leichtes, einen Kesselbaum recht gut und regelrecht zu ziehen, und nichts sieht gleichwohl elender aus, als ein schlecht gezogener Kessel. Gleich von Jugend auf muß man das zu dieser Figur bestimmte Bäumgen, darzu einrichten, man setzt es daher nicht, wie den angehenden Spalierbaum, auf eine Garbelfigur, sondern es kann vielmehr unten mit mehreren Aesten besetzt seyn, doch dürfen deren auch nicht zu viel seyn, damit nicht, wenn sie alt und dick werden, ein Gedränge unter ihnen entstehe. Diese Grundästgen werden durch mäßigen Schnitt bey munterm Wuchse erhalten, und durch einen, an Pfähle befestigten, um sie gelegten weiten Reif, an den man die Zweiglein anbindet, in eine hohle Kesselform gebracht. Hierbey muß aber mit großer Sorgfalt verhütet werden, daß nicht diese erste Grundlage zum Kessel unterhalb zu enge werde, denn sonst würde die größte Schönheit eines solchen Baums, welche derselbe einst darauf, daß er innerlich sehr weit ausgegondet sey (so daß mehrere Personen sich hinein setzen könnten) beruht, ohnmöglich erreicht werden können. Der Sommerschnitt und das Abzwicken, welche ich oben beschrieb, müssen bey den Kesselbäumen ganz besonders eifrig angewendet werden, damit durchaus nichts ungeschicktes (z. B. nach innen

nen hinein wachsendes oder auch äusserlich verworrenes und struppiges) aufkommen könne, denn läßt man dies aufkommen, so ist man hernach genöthigt, es im Herbst oder Frühjahr drauf durch Verstuzen wegzuschneiden, welches nicht ohne beträchtliche Wunden, die den, durch seinen Zug ohnehin schon gar sehr eingeschränkten Kesselbaum noch weit elender machen. Daß man nun auch gewaltig darauf achten müsse, das Gleichgewicht der Aeste aufs genaueste aufrecht zu erhalten, damit keine Seite die andre überwache, versteht sich bey den Kessel, wie bey allen Zwerg-Bäumen. Zu den Haupt- und Grundästen eines Kessels (und überhaupt eines jeden Zwergbaums muß man lauter solche Zweige wählen, welche von starkem, frechem Wuchse sind, denn auf dergleichen Aeste kann man sich verlassen, dahingegen diejenigen Leute, welche ihren Zwergbaum auf schwaches, dünnes Laubholz, oder gar (höchst unvernünftiger Weise) auf Fruchtzweige gründen, dieses elende Holz schon nach wenigen Jahren wiederum einbüßen, indem es bald von den einzeln wachshaftern Aesten überwachsen wird und dann abstirbt, hierdurch aber dem Baume die schändlichsten Lücken und die häßlichste Ungestalttheit zuzieht.

Lücken, die an den Kesselbäumen vorhanden sind, werden (wie bey allen Bäumen)

dadurch mit Zweigen bekleidet, daß man die der Lücke am nächsten stehenden, wachshaf-  
ten, starken Zweige tief ins alte Holz und  
zwar dicht über einem solchen Auge verstuft,  
das nach der Lücke hinweist und dessen Zweig  
sie gerade einnehmen, oder füllen wird.  
Füllt er sie noch nicht aus, so schneidet man  
im nächsten Jahre diesen Zweig ebenfalls so  
tief, wie jenen, aus welchem man ihn selbst er-  
zwang. Oft lassen sich auch Lücken in den  
Zwergbäumen dadurch gar gut ausfüllen, daß  
man, um einen benachbarten Ast, der uns  
diese Lücke gut auszufüllen vermöchte, eine  
Schlinge von Bindfaden legt, und ihn so  
herüber in die Lücke hinein zieht, auch in die-  
ser Richtung an einen andern festen Ast an-  
bindet. Hat ein solcher herübergebundner  
Zweig vom Frühjahr an, bis in den Herbst  
in dieser Lage sich befunden, so kann man her-  
nach den Bindfaden zerschneiden, oder von  
selbst verwittern und brechen lassen, denn dann  
weicht der Zweig nicht wieder aus gedachter  
Lücke heraus.

Jeder Ast, der an einem Kessel zu ver-  
stußen seyn mögte, muß jedesmal genau be-  
trachtet werden, damit man ihn nicht etwa  
über dem unrechten Auge verschneide, denn  
stuße ich z. B. solch einen Zweig über einem  
Auge, das in den Kessel hinein weist, so be-  
fort

komme ich ja davon, wenn dieses vorderste Auge, über welchem ich schnitt, austreibt, ein Reis, das ebenfalls in den Kessel hinein wächst, und was könnte gleichwohl närrischer aussehen, als ein inwendig in seiner hohl seyn sollenden Bauchung mit Zweigen verwachsener Kessel; das ist ja dann kein Kessel, sondern ein Busch, oder Strauch. —

Zur dritten Art der Zwergbäume, nemlich zu den Pyramiden wird ebenfalls ein kluger und eigner Schnitt erfordert. Ein veredeltes, zur Pyramide bestimmtes Stämmgen muß, wenn das aufgeschosne edle Reis, das ihm die Beimpfung oder Beäuglung zu Wege brachte, ein Jahr alt ist, nach oben angezeigter Maasse, sehr tief abgestutzt werden. Dieser tiefe Schnitt verschafft ihm zwey, drey oder mehrere, tief an der Erde hervorstachsende Zweige. Es muß aber von diesen Zweigen der eine wiederum gerade empor wachsen (denn die Pyramiden müssen beständig ihren Herzstamm haben) und nur die übrigen nach der Seite. In fernern Jahren hat man dahin zu sehen, daß der nach dem Verstußen abermals (doch mit zunehmendem Alter des Baums immer höher und höher austreibend) erwachsende Herzstamm die Seitenzweige nicht so frech überwachse, welches doch nur allzu leicht geschieht, wosfern man ihn nicht durch mancherley Kunst,

Kunstgriffe (z. B. dadurch, daß man ihn in denjenigen Monathen, wo der Trieb am schärfsten erfolgt, mittelst bindfadner Schlingen z. seitwärts etwas krümmt und in einer mehr schief gedrehten Lage fest macht, in den übrigen Monathen hingegen wieder frey läßt, damit ihn dieser gezwungne Zug nicht zu sehr schwäche, noch ein allzu träges Umlaufen seiner innern Säfte hervorbringe) die man sich leicht aus gegenwärtiger Abhandlung und eigener Ausübung abstrahiren kann, davon abhält und behindert. Zwar muß an jeder Pyramide der Herzstamm jegliches Jahr etwas beschnitten werden, doch nicht zu stark, sonst triebe er des Holzes so viel, daß die Nebenzweige, die ja der Pyramide ihre rechte Form verschaffen müssen, (denn der Herzstamm einer Pyramide ist zu keiner andern Absicht da, als um das Mittel zu seyn, durch welches von der Erde an bis nach dem Himmel zu, beständig eigene Nester aus einem festen Mittelpuncte nach allen Seiten austreiben) in ihrem Buchse zurückgehalten werden. Ein mäßiges Schneiden des Herzstamms hingegen macht, daß er eine, gleichfalls mäßige, Zahl von unverworrenen Seitenzweigen treibt, an welchen bey der Pyramide, damit sie nach allen ihren Seiten zu gleich besetzt und recht dick buschig ohne Lücken sey, in der That alles gelegen ist. Obgedachte, gleich bey der  
ersten

ersten Anlage nebst dem Mittelstamme herausgezogene drey oder mehrere Seitenzweige müssen ebenfalls, um viel leichtes Holz zu treiben, gestutzt werden, und zwar allemal jährlich und jedesmal stärker, als der Herzstamm, als welcher ohnhin (wie alle gerade in die Höhe aufschliessende Zweige) ohne daß man ihm noch durchs Verstutzen die Hülfe zu stärkern Wachsthume zu geben nöthig hätte, frech genug wächst. An jedem Pyramidenzweige muß jedesmal über einem solchen Auge verstutzt werden, das von uns weg und nach dem Herzstamme hinweist. Wo Lücken auszufüllen sind, da schneidet man über schicklichen, auf die Lücken hinweisenden Augen scharf, d. h. so gar bis ins mehrjährige oder alte Holz, und wenn einst die Pyramide (an welcher immer unten am meisten zu stutzen nöthig, weil sie unten am breitesten und oben immer weniger breit und immer spiziger zugehend seyn müssen, gleichwohl verkehrterweise immer oben am schärfsten zu treiben und unten fahl zu werden geneigt sind) ihre gehörige Gestalt erlangt hat, dann läßt man auch mit dem Beschneiden gänzlich nach, (ausser was etwa noch in dem und jenem Jahre zur Verbesserung der Gestalt, zur Ausfüllung jüngst entstandner Lücken, oder zu ähnlichen Zwecken erforderlich wird) damit die Pyramide auch Frucht trage, welches, so lange scharf

geschnitten wird, obbewiesenermaassen bey den meisten Frucht-Arten nicht möglich ist.

Den Schnitt der Hecken, als der vierten und letzten Hauptzwergegestalt betreffend, so müssen selbige allerdings, unter allen Zwergbäumen am schärfsten, und die größte Zahl von Jahren hindurch, mit dem Verschneiden angegriffen werden, denn bey den Hecken will mans ja nicht anders haben, als daß sie mit ihren Aesten recht dicht und verworren in einander wachsen sollen, weil die größte Schönheit einer Hecke in einer (egalen) Dichte besteht. Diejenigen inzwischen handelt doch sehr thöricht, welche ihren gesunden \*) Hecken alljährlich so viel wiederum abschneiden, als sie dasselbe Jahr hindurch getrieben hatten. Mein! ein Theil der Sommerlatte muß stehen bleiben, so wird die Hecke mit jedem Jahre allerwenigstens um eine Handbreit höher, und ein solcher Schnitt ist doch allemal scharf genug, um eine genugsame Menge junges Zweiggestripps, zur Beförderung der Dicht-

\*) Ein anders ist's freylich mit solchen Hecken, deren Stämmen von innen, oder von außen (z. B. durch Frost, durch Wunden verlegt) krank worden sind, und die deshalb im Austreiben genugsamen jungen Holzes stille stehn. Solche elende Hecken (oder Bäume überhaupt) muß man allerdings tief ins alte, gesunde Holz herabstufen, damit möglichst viel starkes Holz annoch von ihnen erzwungen werde.

Dichtigkeit der Hecke, auszutreiben. Hat die Hecke ihre erforderliche Höhe, Breite und Gestalt, so höre man ganz auf sie zu beschneiden (falls sie nehmlich aus gepflanzten Stämmen irgend einer **Obstart** \*) besteht) damit sie dann auch Früchte trage, folglich als Hecke sowohl, als auch für unsre Obstkammer, uns nütze. Von da an beschneide man sie nicht mehr für gewöhnlich (d. h. nicht mehr Jahr aus Jahr ein zur bestgesetzten Zeit) sondern bloß bey entstandnen einzelnen Fällen der Nothwendigkeit, nehmlich dann, wenn man, an dieser oder jener Stelle der Hecke, ein schärferes Wachsthum oder Austrieb vieler oder auch dickerer junger Zweige erzwingen will. Wird eine Hecke in ihrem Wuchse zu breit, so schneide man jeden ihrer zu verstußenden Zweige über einem von uns weg und in das innere der Hecke hinweisenden Auge, wächst sie aber im Gegentheile nicht breit genug, sondern hält sich zu schmal, so stüße man, bis dieser Fehler gehoben ist, über lauter solchen Zweigen, die nach uns zu und von dem Innern der Hecke weg treiben.

Noch aber habe ich ein Paar allgemeine und Haupt-Regeln herzusetzen, nehmlich vors  
Erste,

\*) Denn solche Hecken, die kein Obst tragen, sondern lediglich Holz und Laub (z. B. Buchne Hecken), mag man allenfalls auch länger beschneiden, wenn man es nicht lassen kann und recht gedrechselte Hecken verlangt.

Erste: Nie glaube man, daß es gleichgültig sey, welchen jungen Obstbaum ich unter mehreren zum Zwergbaume bestimme. Ein Birnbäumgen z. E. ist ein Birnbäumgen, das ist gewiß, Birnbäume können ebenfalls zwerg gezogen werden, auch dies ist gewiß; aber giebt es denn nicht der Birnen: Sorten gewaltig viel, und haben wohl diese diversen Arten insgesammt Einerley Art zu wachsen? Wer sich nur einigermaassen in der Baumzucht umgesehen hat, weiß es zuverlässig, daß bey nahe jede Art oder jede Sorte ihren eignen Wuchs hat, diese verschiedene Art zu wachsen theilt sich nun in zwey Haupt: Classen. In die erste gehört jede Sorte, (einer jeglichen Fruchtbaumgattung) die es in der Art hat, in den ersten Jugend: Jahren frech und un: bändig zu wachsen und sich erst spät und langsam (wiewohl hernach desto besser, reichlicher und dauernder) zum Fruchttragen zu bequemen. In die zweyte Classe gehört gegentheils jedwede Sorte, deren Art es mit sich bringt, schon in frühen Jahren Tragholz anzusehen, und nur wenig Laubholz auszutreiben. Wer nun Bäume anlegen will, welche zwerg wachsen sollen, sollte ja niemals die Stämmgen hierzu aus der ersten unter den jetzt angegebenen Classen nehmen, denn wo hat man denn (am Spätier oder in der Kesselform zumal) so vielen Platz, als dergleichen Bäume zu ihren

ihren überflüssig häufigen Zweigen prätendiren? was ist gleichwohl hinderlicher und erbärmlicher, als wenn ein Spalierbaum, der schon allen Platz, den sein Spalier ihm einzuräumen kann, mit seinen Zweigen eingenommen und bekleidet hat, doch noch immer nicht in der Frechheit seines Fortwuchses inne halten will, wenn er vielmehr auch dann noch nach der Höhe und Breite Aeste treibt und durch erstere hoch über die Spalier, Mauer hinaus, durch letztere aber seinem Nachbar ins Gehäge geräth. Niemals also nehme man einen jungen Baum zum Spalierbaume an \*), von dem man nicht weiß, daß die Obstsorte, welche die Veredlung auf ihn gebracht hat, in die 2te der oberwähnten Classen gehöre und daß demnach das Wachsthum ihres Holzes nur ein mäßiges Wachsthum und gar gut in Ordnung zu erhalten sey. Die Obstsorten der ersten Classe gehören sich zu hochstämmigen und auch allenfalls zu solchen Zwergbäumen, denen man recht viel Platz für ihre Zweige einzuräumen Gelegenheit und Freyheit hat. — Aus ähnlichen Gründen schicken sich zum Pyramidenzuge mit nichten alle Obstsorten, sondern lediglich sol-

\*) Wenigstens nicht zum Spalierbaume, der an einer Mauer stehn soll. Zum freystehenden Spalier- oder Busch-Baume geht es allemal eher an, weil diese mehr Raum bekommen.

solche, welche ein williges Holz und an demselben einen vorzüglichen Reichthum von Blättern haben \*), denn was gereicht wohl einer gut gezogenen Pyramide zu größrer Zierde, als dies, wenn sie dick: belaubt ist. Man sieht also auch hieran, wie unumgänglich nöthig es uns ist, die Natur durchgängig genau zu beobachten und ihr gemäß zu verfahren, wenn man soll von ihr verlangen können, daß sie unsre Unternehmungen mit einem glücklichen Erfolge bekröne.

Wie soll man aber den eigentlichen Durchschnit durch einen Baumast oder Zweig machen? ist nun noch die letzte und sehr erhebliche Frage in der Materie vom Baumschnitt. — Man mache ihn jedesmal dicht über einem gesunden Holz: Auge, und zwar also, daß der Schnitt mehr platt, als schräg hindurch gehe, siehe die Kupfertafel Fig. 13. Viele sind der Meinung, ein sogenannter Rehsfuß, daß heißt ein sehr langgeschrägter Durchschnitt, dergleichen sich eben daselbst bey Fig. 14. zeigt, sey deswegen sehr rathsam, weil er besser als ein platter verwachse, dieses ist aber ein bloßes Vorurtheil und nichts ist gewiß

\*) Zu diesen zum Pyramidenzuge schicklichen Sorten rechne man hauptsächlich den Gold: Pepin: Apfel, die Calville blanche und unter den Birnensorten Beurre blanc, Marquise und Virgouleuse.

gewisser, als daß ein Schnitt, der fast völlig platt und nur ein fast ganz unmerkliches schräg gemacht worden ist, am allergeschwindesten und glücklichsten verwachse. Ein gleiches kann man schon oben, als ich daselbst (März 4.) den platt einzurichtenden Zuschnitt desjenigen Wildlings, den man in den Spalt pflöpfen will, beschrieb, mit mehrerm nachlesen.

Welches ist aber die beste Zeit, zu welcher man Obstbäume beschneiden muß? Man nimmt gewöhnlich zwey Jahreszeiten als hierzu schicklich an: 1) den Ausgang des Octobers, gleich nachdem das Laub von den Bäumen herabgefallen, 2) den März, April und May. Je größer die Wunde ist, die der Schnitt, welchen wir an einem Baume oder Zweige vornehmen, verursacht, desto nothwendiger scheint es mir, denselbigen Schnitt nicht im Herbste, sondern erst dann (im April und May) vorzunehmen, wenn die Nachtfroste insgesammt vorbey und die Bäume in vollem Austriebe sind. Denn wenn man solche beträchtliche Schnitte im Herbste macht, so ist ja die Folge diese, daß der Baumsaft, (welcher zu solcher Jahreszeit aus den Zweigen zurück tritt und alle Aeste verläßt) auch von der beschnittenen Stelle zurückweicht, weil die eintretende Kälte sein ferneres Emporsteigen unterdrückt. Weicht aber  
der

der Baumsaft von der durch unsern Schnitt verwundeten Baumstelle zurück, so kann ja letztere ohnmöglich ins Verheilen oder Zuwachsen kommen, sondern bleibt offen da stehn; die Winterkälte dringt dann, wenn auch gleich ein Baumwachspflaster (welches letztere man auf alle und jede auch nur einigermaßen beträchtliche Schnitte legen muß, ohne daß ich es in Zukunft jedesmal absonderlich anzurathen brauchte) die Wunde deckt, gewislich in die Wunde ein und so steht die Sache, bis endlich das Frühjahr herbenkommt. Geschieht letzteres, so kommts nun darauf an, ob die verwundete Stelle annoch gesund genug ist, um nunmehr, da die Wärme der Jahreszeit den Baumsaft wiederum herben zieht, ins Verwachsen und Verheilen zu kommen. Gemeiniglich aber ist solch eine Stelle oder Wunde den Winter hindurch schon so trocken und dürrholzig geworden, daß sie hernach entweder gar nicht, oder doch nur also verwächset und zuheilt, daß das dürre Holz, indem es von der Rinde umwachsen wird, dennoch, nach wie vor, dürre bleibt. Man sage mir also, ist's nicht ungleich naturgemäßer, wenn wir nicht früher verstopfen, als zu derjenigen Jahreszeit, wo der Saft wiederum vollkommen umzulaufen anfängt und sofort ohne allen Verzug, die, so eben verstopfte, Wunde zuzuheilen Anstalt macht?

Alles.

Alles dies waren die allgemeinen und Hauptregeln von dem Beschneiden der Obstbäume. Diese Regeln finden allemal und in allen außer in denjenigen Fällen Anwendung, in welchen diese oder jene einzelne Fruchtbaumart davon eine einzelne Ausnahme macht. Dieser Ausnahmen sind nur 2. nemlich bey den Pfirsich-Bäumen und bey einigen Arten der Kirschen, welches man unten im dritten Anhänge, der die besonders anzumerkenden Eigenschaften einzelner Obstbaum-Gattungen abhandeln soll, ausführlich nachlesen kann.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß sich alle, welche zur Baumzucht auch nur einige Gelegenheit haben können, die Regeln eines vernünftigen Baumschnitts gründlich bekant machen mögten. Sie würden dann im Stande seyn sehr häufige Spalierbäume anzulegen, die, unter geschickter Behandlung, so schön und nutzbar sind. Mir ist es allemal ärgerlich, wenn ich in Dörfern, Flecken und Vorstädten vor so vielen Häusern Weinstöcke (von innländischer, ganz gemeiner Art) gepflanzt und an Lattenwerk an allen Wänden des Hauses ausgebreitet sehe. Der Nutzen, welchen solch ein gemeiner Weinstock abwirft, ist (zumal bey jetzigen kalten, der Blüthe und Reifung verderblichen Jahren) gewiß nur gering, und an eben der Stelle, wo solch ein Stock steht, könnte ein Zwerg- oder Spalierbaum v. Wilcke Anleitung. R stehen,

stehen, welcher, wenn er von gut gewählter gern Frucht tragender Sorte ist, durch seine jährlichen Früchte sich meistens viel höher und sichrer verinteressirt. Freylich haben nur wenig Leute eine deutliche Vorstellung von der schönen Gestalt und von der Tragbarkeit eines, mit wahrer Einsicht aufgezognen, Spaliersbaums. Fast alle Zwergbäume, die wir bisher in tausend Gärten der Hohen und Niedern sahen, waren, wenn wir ihre Beschaffenheit als Kenner richten wollen und können, wahre Scheusale, elende, bald mehr, bald weniger gestaltlose von der ersten Jugend auf verkrüppelte und in der Blüthe ihrer Jahre zu Schanden geschnittne Strünke; diese dürfen wir gar nicht in Gedanken haben, wenn wir von Zwergbäumen sprechen wollen. Wer aber noch nicht weiß, wie eigentlich ein wirklicher Zwergbaum, unter kluger Leitung seines Erziehers, gestaltet werde, der sehe diese reizende Figur an den Kupferstichen, welche des berühmten Schabols theoretischer und practischer Abhandlung vom Gartenbau (3. Theile 1778. 8.) beygefügt sind. Wer aber nicht gleich Gelegenheit hat dieses Werk aufzufinden und dessen Kupfer zu sehen, der betrachte zu völlig gleicher Absicht die Kupfertafel, die ich selbst unten anhänge, und zwar deren 31ste Figur. Hiernach bilde er seinen Zwergbus, so wie auch noch nach Fig. 29 und Fig.

Fig. 30. Gewiß dann wird er selbst und jeder, der dergleichen trefflich gezogene Bäume erblickt, an selbigen einen Inbegriff des Vergnügens und Nutzens erblicken.

### 8. Kerne und Steine des Obstes zu legen.

Die beste Art und Weise Kerne und Steine des Obstes der Erde anzuvertrauen werde ich unten im October anführen; es scheint mir nehmlich letzterer der schicklichste Monath dazu, woforne man nur anders nicht von zweyen Hindernissen angefochten wird. Diese Hindernisse nun sind folgende 1) Gartenmäuse 2) allzu nasser Boden. Wo sich diese zwey fatalen Umstände finden, da rathe ich allemal die Obstsaat lieber im Frühjahr, als in dem Herbst zu unternehmen. Warum aber dies? Deswegen, die Mäuse, die den Obstkernen (ich sage den Kernen, denn den Steinen können sie nichts anhaben; die sind ihnen zu hart und können und müssen daher allemal im Herbst schon wo nicht noch früher nehmlich gleich aus der Frucht heraus in die Baumschule oder den Ort auf dem sie immer bleiben sollen gesteckt werden) gewaltig nachgehn, sind am allerhäufigsten vom October an bis zum Ausgange des Winters vorhanden, säen wir also im Herbst, so laufen wir ja

K 2

Gefahr,

Gefahr, daß uns der beste Theil der Kerne von den Mäusen weggefressen wird. Im Frühjahre hat man dieses nicht zu besorgen, denn da weichen die Mäuse aus den Gärten weg und verüben weiter keinen Schaden. Der allzu nasse Boden ist auch ein Hinderniß der Herbstsaat. Er ist bis in den späten Frühling hinein morastig und kalt und seiner Kälte wegen liegen die Obstkernen so lange ohne hervorzukommen in ihm, daß sie drüber stocken und faulen. Wo sich aber diese beyden Hindernisse nicht äussern, da bleibe man bey der Aussaat im October oder November, (siehe davon unten October 1.) denn die Frühjahrs Aussaat hat doch immer vor den, der sie nicht um gedachter beyden Hindernisse willen zu ergreifen genöthigt ist, den allemal möglichen Schaden bey sich, daß eine dürre Frühlingswitterung die gelegten Kerne nur spät und einzeln aufgehen und hervorkeimen macht.

Wer die Frühlings Aussaat (zu welcher gleich vom Anfange des Merzes die rechte Zeit ist) vornehmen muß, der hebe Kerne und Steine bis zum Tage dieser Aussaat, dermaßen sorgfältig auf, als ich unten (Junius 7. und Julius 2.) anrathen werde; denn wenn diese Obstsaamen, vornehmlich die Steine, nicht recht frisch und feucht in die Erde kommen, so währt es, falls sich zumal eine, höchst leidige,

leidige, Frühlings, Dürre einstellte, nicht nur sehr lange, ehe sie keimen, sondern es bleiben auch viele gar zurück. Ob ich wohl wie ich schon oben gedachte, die Herbstsaat des Obstes vor die allergebendhlichste und beste halte, so ist mirs doch sehr zuwider, wenn einige sogar gewaltig über den Erfolg ihrer Frühjahrs- saut klagen und selbige für schlechterdings verwerflich ausschreyen. Diese guten Leute bedenken nicht, daß sie selbst Hauptursache an dem allzu üblen Erfolge sind, daß nehmlich ihr Verfahren gerade so herauskommt, als wollten sie mit allem Fleiß, daß ihre Saat mißlingen sollte. — Gemeiniglich stecken sie Steine, die, seit sie selbige aus der Frucht heraus nahmen, durre und trocken auf der Stube gelegen haben, bis der Frühlingstag gekommen ist, an dem man sie ins Land steckt, oder sie säen Kerne, die den Winter hindurch, damit sie sich frisch und feucht halten sollen, in einem Topfe schichtweis mit feuchter Erde lagen und die, weil man sie zu feucht und warm hielt, ins Keimen gekommen, auch wohl halb modrig geworden waren. — Wie soll ein solches Verfahren von glücklichem Erfolge begleitet und wie soll es möglich seyn, daß, im erstern Falle, die steinharten Hüllen der Steine binnen den wenigen (wohl gar durren) Früh- lingswochen zum Keimen erweicht würden, oder daß, im 2ten Falle, die ausgewachsenen,

verzärtelten, halb faulen Kerne gesund hervorkeimten. Hat man aber Steine und Kerne, bis zur Zeit der Ausfaat im Frühjahre, also aufgehoben, wie ich unten (Junius 7. und Julius 2.) angeben werde, dann sey man gewiß versichert, daß von Kernen und Steinen gar wenig zurückbleiben wird. Nur lasse man auch niemals zu, daß die Erde der Baumschule, in welche man die Obstsamen gebracht hat, zu merklich austrocknen könne, denn dies würde ja nothwendig, wenn man es nicht durch einiges Begießen abwendete, das glückliche Keimen theils aufhalten, theils auch gänzlich vereiteln.

Zwenerley Vorthteile wären bey der Obstfaat im Frühling noch vieler Proben werth, weil sie wirklich zu den viel versprechenden Vorthteilen gehören, 1) daß man, wenn man ja Steine, die man verkehrterweise dürr und trocken bis zur Saatzeit auf der Stube liegen gelassen hatte, doch noch im Frühjahre ausstecken wollte, deren steinharte äußere Hülle mit einem Messer wegsprengte und öffnete\*) den eigentlichen Kern, der noch immer eine, (der Schaale der Kerne des Kernobsts an Dichtigkeit gleiche) braune, dünne Schaale um sich hat, herausnähme und selbigen (nach  
irgend

\*) Dies Aussprengen der Steinhüllen geht, wenn man es nur einigermaßen versucht und exercirt hat, viel leichter als man glauben sollte.

irgend noch vorgängiger Einweichung in Salpeterwasser) ein klein wenig tieffer, als man Apfel, oder Birn, Kernen zu stecken pflegt, in die Erde steckte. Der Stein müßte hier, da wir ihn dann nicht mehr, als Stein, sondern als Kern betrachten müssen, in eben so kurzer Zeit keimen, als ein Kern. 2) Daß man alle Arten der Kerne vor deren Einstekfen in die Erde (versteht sich blos von der Frühlingsfaat) in Salpeter, Wasser einweichte. Auf ein halbes Maas (1. Mößel  $\frac{1}{2}$  Kanne) Wasser nimmt man ein reichliches halbes Loth Salpeter und weicht die Kerne 20 Stunden lang in dieses Wasser ein. Gesnaue Versuche haben gezeigt, daß solch ein Einweichen das baldige und treffliche Aufgehen der Gesäme, (selbst solcher, die sonst, wenn sie gleich keine Steinhülle um sich haben, dennoch gewaltig spät aufgehen) zum Verwundern beschleunige. Nur unterlasse man niemals, die Erde, worein man irgend einen eingeweichten Saamen gelegt hat, durch begießen (oder besser dadurch, daß man nicht eher einweicht und steckt als bis ein gewisser Regen bevorsteht) gehörig ben Feuchtung zu erhalten. Denn ein aufgequellter Saame, der dieser Einweichung halben geschwind keimen will und es gleichwohl vor Trockniß des Bodens nicht kann, vermodert fast allemal.

9. Bearbeitung des Bodens um die  
Obstbäume herum.

Man sehe darüber unten: August 6.  
October 3.

10. Verhalten bey dem gefährlichen und  
nachtheiligen Ost- und Nordwinde.

Nichts ist den Obstbäumen, die manchmal in diesem Monate schon zu blühen anfangen, in dieser ihrer Blüthe nachtheiliger, als wenn zu eben der Zeit, wo sie in der Flor stehen, ein strenger, kalter Wind aus Morgen oder Mitternacht weht. Denn zu geschweigen, daß dergleichen Winde gar leicht die schädlichsten Nachtfroste bewürken, so sind sie doch wenigstens allezeit von solch einer gewaltig austrocknenden Kraft, daß durch sie den Blüthen aller Saft gleichsam wie ausgesogen wird und diese Blüthen darüber elend und ausgezehrt abfallen müssen. Dieser sehr schlimme Umstand verursacht nicht selten ganz allein den Obstmangel, den wir in so manchem Jahre fühlen müssen, denn alle Gärten, die so gelegen sind, daß ein Wind, der aus gedachten Himmelsgegenden kommt, sie bestreichen kann, werden dann sicher weit und breit an ihrer Baumblüthe ganz und gar verlest und wenn sich letztere auch noch so schön angelassen hätte

hätte, so bekommen wir doch keine Früchte, denn die Blüthen fallen haufenweis herab.

Das sicherste Mittel gegen dies Unglück ist folgendes: Man setze unter oder neben den blühenden Baum ein offenes Gefäß mit Wasser, worein man etwas Salz wirft. Nach 24 Stunden nehme man dies Wasser weg und setze frisches an dessen Stelle. Man wiederhole dies so lange, bis der Baum abgeblüht hat. Dieses Mittel ist durch die Erfahrung aller, welche es gebraucht haben, auf das herrlichste bestätigt worden. Zu eben diesem Zwecke kann man im Nothfalle auch die blühenden Bäume mit einem in frisches Wasser getauchten Sprengwische besprengen oder mit einer Handsprize von unten hinauf übersprühen. Ersteres hat aber doch den Vorzug, weil die so allmählig aufsteigende Wasserdunst sich sanfter und inniger in des Baumes junge Triebe und Blüthe einzieht als bey dem aufgesprützten Wasser, das manche Blüthen überschwemmt auch wohl gar weg reißt und sehr vielen andern gar nichts mittheilt. Wie kann aber, möchte hier mancher denken, dieses Wasser, das man nur so unter die Bäume hinstellt und das die Blüthen nicht einmal berührt, das Austrocknen dieser letztern verhüten? Die Antwort ist leicht. Es dünstet nemlich alles Wasser gewaltig aus; diese seine feuchten Ausdünstungen zie-

hen sich am ganzen Baume sehr hoch hinauf, verbreiten sich ganz über seine Krone (und wärs auch der größte hochstämmige Baum) und geben eben die rechte, subtile Feuchtung ab, welche sich für die gleichfalls subtilen Blüthen äusserst gut schicket, und selbige nebst allen Knospen und jungen Trieben des ganzen Baumes so wohlthätig durchzieht, daß sie so alles das reichlich wiederum ersetzt bekommen, was jene zehrenden Winde ihnen entziehen.

Andre rathen, (und zwar namentlich und insonderheit bey den Kirschbäumen, die so gern ihre Blüthe fallen lassen und uns um die Früchte betrügen) man solle im ersten Anfange ihrer Blüthe die Erde um die Wurzeln her tüchtig aufhacken, und den blühenden Baum einen Tag um den andern des Abends (oder, wenn Nachtfrost bevorstünde, am Tage) recht stark begießen. Hat der Baum so eben abgeblüht, so soll er (wenn zumal der Boden saft, und kraftlos oder sandig ist), noch ein Paar Wochen lang, doch nur aller zwey Abende, und auch nicht bey ohnhin erfolgendem Regen begossen werden. Daß dieses Mittel wirklich bewährt ist, folgt ganz begreiflicherweise aus der Natur. Denn liegt die Schuld des leidigen Abfallens der Blüthen an Dürre des Erdbodens, so hilft ja solcher das Begießen ab, liegt sie aber an dem

Wehen

Wehen jener bösen Winde, so dünstet ja wohl die fleißig begoßne Erde eine wohlthätige Feuchtung reichlich aus, eben wie vorgedachtes Wassergefäß (und zwar auf eine vermuthlich noch merklichere Weise) zu des Baumes Vortheile dünstet.

11. Absägen solcher Baumstämme, die Neben- oder Wurzel-Sprossen treiben sollen.

Der schwarze Maulbeer, der Quitten-Baum und noch einige Baumgärtner, Sträucher pflegen gar nicht selten durch die Neben sprossen, welche sie aus ihren obersten Wurzeln aus der Erde hervortreiben, sehr glücklich fortgepflanzt zu werden. Man nimmt nehmlich dergleichen Nebenpflanzen, wenn sie bewurzelt sind, von den alten Stöcken ab, und pflanzt sie absonderlich ein. Weil aber diese Baum- und Strauch-Arten, vornehmlich wenn sie alt und schwach werden, gar nicht gern mehr dergleichen Wurzelsprossen austreiben und man doch gar oft selbige zur Fortpflanzung zu erlangen begierig ist, so muß man ein Mittel kennen, selbst diese alten Bäume zu nöthigen, daß sie uns häufige Neben sprossen liefern. Dies Mittel besteht nun lediglich darinnen, daß wir in diesem Monathe,

oder,

oder, falls er noch allzu harte Winterwitterung hielte, in dem nächstfolgenden, solch einen alten Baumstamm dicht über der Erde durchsägen. Da ein solcher Baum seines Stammes und seiner Krone hierdurch auf einmal ganz beraubt wird, so entsteht daraus die Folge, daß der Saft seiner Wurzeln sich, da er nicht mehr aufwärts steigen \*) noch sich in Stamm und Aeste verbreiten kann, bloß in den Wurzeln selbst einen Ausweg zu verschaffen suchen muß, deshalb eröffnet er Knospen und Augen an diesen Wurzeln und schiebt aus diesen Augen Sprossen empor, welche (wenn sie nicht zu tief unter der Erde entstehen, noch letztere in ihrer Oberfläche hart oder verrost ist) hinaufwärts und zur Erde hinausz wachsen, weil alle Wurzeln einen Stamm oder Schuß über sich hinaus auf die Erde zu treiben sich bestreben.

So

\*) Zwar steigt er Anfangs empor und träufelt von dem Orte, wo man durchsägte, herab, aber eben dieses Thranen muß man ihm, indem man die Wunde mit Pech oder schlechtem Baumwachs überklebt, oder auch schon dadurch, daß man einige Tage nach einander auf die bethrante Oberfläche trockne, klare Erde streut, welche die obersten Gefäße verstopft, folglich das Ausfließen der Säfte verwehrt) verbiethen, denn wenn der Saft vergeblich wegfließt, so kann er ja nicht in den Wurzeln Thaten thun.

Sobald man nun diese Sprossen, welche gemeiniglich schon binnen wenigen Wochen nach der Absägung hervorschießen, erlangt hat, so muß man sie behäufeln, damit sie aus sich selbst Wurzeln schlagen mögen und man sie dann im nächstfolgenden Herbst, oder im Frühlinge folgenden Jahrs wohlbewurzelt ausheben und als bewurzelte Bäumgen apart (an Ort und Stelle, auf der sie stehen bleiben und Früchte tragen sollen) verpflanzen könne. Das Behäufeln besteht darinnen, daß man einen Haufen Garten-erde, welche Anfangs, (da die hervorschießenden Wurzelsprossen noch niedrig und klein sind) ebenfalls nur niedrig und klein, bey ihrem zunehmenden Wachstume hingegen groß und hoch gemacht wird, um jede Wurzelsprosse herum häuft, also daß die Sprosse mitten aus diesem Haufen oder aus diesem Erdhügel empor geht. Hierdurch geschieht es, daß die im Erdreiche steckenden Augen jedes Sprossens lauter unterirdische Zweige \*) in den Hügel hinein treiben, oder, mit andern Worten, sich bewurzeln.

Einis

\*) Zwischen der Beschaffenheit eines Zweigs in einer Wurzel ist eigentlich weiter kein Unterschied, als der, daß letztere unter der Erde treiben und erstere über derselben. Hievon kann man sich sehr leicht überzeugen, wenn man eine junge Linde aushebt und verkehrt (also, daß die Aeste in die

Einige verrichten dieses Behäufeln auch so, daß sie die Sprossen in ein dicht neben sie gemachtes Gräbgen beugen, (so daß bloß die Spitze von ihnen heraus guckt) in dieser Lage fest machen und dann die Erde, welche bey zunehmendem Wachstume der Sprossen vermehrt und erhöht wird, wieder drauf streuen, damit das Gräbgen voll wird. Dies ist besonders bey dem Weinstocke gewöhnlich und wird da das Absenken oder die Verfertigung der Gesenke genannt. Man kann es aber auch bey einigen Bäumen\*\*) und verschiedenen Sträuchern (z. B. Stachel- und Johannisbeeren) ausüben. Manche geben solchen Sprossen, bevor sie solche behäufeln, dicht unter einem Knoten oder Auge einen solchen Einschnitt, als man den Nelkenzweigen, wenn man sie absenkt, giebt, und dies mag wohl zum bessern Anwurzeln vieles beitragen, wie man bey den Nelkensenkern täglich sieht.

Wenn uns aber der Baum oder Strauch, dessen Wurzelsprossen wir, zur Fortpflanzung

begeh-

die Erde kommen die Wurzeln aber als Krone in die Luft ragen) wiederum in die Erde pflanzt. Die Neste verrichten alsobald in der Erde das Amt und Geschäfte der Wurzeln, die Wurzeln aber treiben Augen aus, welche zu Zweigen erwachsen, die schönstens mit Blättern besetzt sind.

\*\*) Am sichersten, glaube ich, bey solchen Bäumen, die kein hartes, sondern ein weiches Holz haben.

begehren, diese Sprossen ohnhin dargiebt, dann haben wir, wie sich von selbst versteht, nicht nöthig ihn zur Erreichung unsers Zweckes abzufagen, sondern können erst noch mehrere Jahre ihn und seine Frucht benutzen.

## 12. Verfertigung von Steckzweigen.

Man ist darauf verfallen, ob es nicht möglich und wohl gethan sey, die guten Obstsorten dadurch fortzupflanzen, daß man Zweige von ihnen abschnitte und selbige in die Erde pflanzte, damit sie sich etwa bewurzeln. Man meynte ganz billig, es würde diese Sache, wenn sie gut anschläge, den großen Vorzug haben, daß wir mittelst derselben die Obstbäume ganz erstaunlich vervielfältigen könnten, (denn jeder Zweig wird ja so zu einem Baume gemacht) ingleichen daß wir dann alles Pfropfen, Copuliren, Einäugeln und dergleichen gänzlich zu entbehren vermögten, denn unstreitig trüge solch ein aus einem Zweig eines edlen Obstbaumes gezogner Baum vollkommen eben die edeln Früchte, welche er, wenn er an seinem Mutterbaume als Zweig geblieben wäre, getragen haben müßte. — Dies ließe sich nun freylich gar gut anhören, allein folgende Punkte sind dargegen. 1) Wenn wir Bäume aus Zweigen erziehen und es noch so gut anschlägt, so giebt es doch allemal schwächliche

Bäume

Bäume, vornehmlich pflegen sie an Wurzeln schwach zu seyn, so schwach, daß man sich wahrhaftig kaum getrauen darf, sie hochstämmig ziehen zu wollen (denn der erste nachdrückliche Sturmwind ist im Stande, sie um und um zu reißen), sondern lediglich am Spalier, an welchem man sie zulänglich anbinden und befestigen kann. 2) Wollten wir zu einer allgemeinen Mode werden lassen die Obstbäume nur auf diesem Wege, nehmlich bloß durch Zweige fortzupflanzen, so würde uns, glaube ich sicher, endlich dies begegnen, daß unsre Baumfrüchte gar keine Kerne (oder Steine) weiter hervorbrächten. Die Erfahrung hat es nehmlich satzsam gelehrt, daß eine Baumart, die man lediglich und mehrere Menschenalter hindurch, aus Zweigen fortpflanzt, endlich in ihren Früchten vollkommen kernlos wird, und uns von da an weiter keinen Baumsaamen liefert \*). Wollten daher einst unsere spätere Nachkommen, überzeugt von dem wahren Satze: daß die Erziehung der Bäume aus dem Saamen die allerbeste sey, die guten Obstsorten abermals

\*) Der Brodfruchtbaum z. B. welchen die Bewohner Australiens, nun schon seit undenklichen Zeiten, bloß durch Zweige fortzupflanzen, zeigt in Australien niemals einen Kern in seinen Früchten. In Affen hingegen, wo ihn bloß die Natur (durch seine ausfallenden Saamen) fortpflanzt, bringt er seine Kerne vollkommen.

mal's säen, so wäre ihnen dies unmöglich gemacht, weil wir durch unser Verfahren deren Früchte fernlos gemacht hätten. 3) Ist es auch wirklich eine mißliche Sache, wenn man aus Zweigen Obstbäume ziehen will, es schlägt nehmlich dieses Verfahren sehr vielen Leuten niemals an, und selbst denen, welche glücklicher sind, ist es doch bekannt, daß manche Baumarten schlechterdings nicht gern aus den Zweigen fasern wollen. Noch immer hat man eigentlich gar keine bestimmten Regeln über die Wahl desjenigen Verfahrens, durch welches diese Operation irgend geschwin- der und glücklicher zu betreiben wäre. Widers- holte Proben würden freylich, zumal wenn man, indem man sie anstellte, zu gleicher Zeit immer auch das entgegengesetzte Ver- fahren probirte, die Wahrheit und die eigent- lichen Vortheile gewiß entdecken. Alle Steck- zweige müssen dicht unter einem Auge abge- schnitten, oben aber nicht verstuft, wenig- stens dieser oberste Schnitt mit Baumwachse gut verklebt werden, damit nicht das Reis schon von oben austrockne, bevor es von un- ten bewurzelt wird. Das junge Holz wur- zelt, weil es noch weich ist am allerliebsten, das allerjüngste Holz aber, d. h. solches, das erst vor einigen Wochen hervorzugs, und etwa im Junius abgeschnitten und einge- steckt wird, wurzelt nicht selten sogar bey sol-  
v. Wilcke Anleitung. § chern

chen Holzarten recht glücklich, die sonst schlechterdings nicht aus Zweigen fasern zu können scheinen, und mit denen es daher die Meisten gar nicht versuchen mögen. Ob das Abschneiden und Einstecken dieser Steckzweige im Herbst, oder im Frühjahre, wenn die Fröste nicht mehr zu besorgen sind, oder auch, wie ich so eben anführte, im Sommer vorzunehmen sey, ob man ferner besser thue, wenn man die Steckzweige auf keine schattige, sondern auf eine sonnenreiche Gartenstelle steckt, dies müssen alles eines Jeden eigne Versuche bestimmen und diese können ihm nicht früher die eigentliche Wahrheit lehren, als bis er solche Proben auf beyde, einander schnurstracks entgegengesetzte Weisen verschiedene male unternommen und mit unparthenischer Aufmerksamkeit genau beobachtet hat, denn bey dem bloßen Ueberlegen kann man für jede Art des Verfahrens ihre eignen guten Gründe finden. Im übrigen werde ich noch unten (April 3.) etwas von den Steckzweigen anzuführen haben.

### 13. Aufdecken und Schnitt der Weinstöcke.

Sobald in diesem Monath der Winter Abschied nimmt und sich eine gute Frühlingswitterung ereignet, so räume man die Bedeckung mit

## Aufdecken und Schnitt der Weinst. 163

mit welcher man im verwichnen November oder December die Weinstöcke gegen den Winter beschützte, an einem feinen, trocknen Tage, wo es nicht kalt ist, wiederum hinweg. Ein längeres Liegen unter jener Bedeckung dürfte, wenn sich zumal eine wirklich warme Witterung einstellte, die Augen, die ausschlagen wollten, ins Verderben bringen, stellte sich aber sehr vieler Regen ein, so mögten von dessen Uebermaße die versteckt liegenden Ranken verspühren, d. h. einen Anfaß zu Schimmel und Moder bekommen. Zudem bringt auch das zu lange liegen lassen noch den Nachtheil, daß man hernach bey später Hervorholung der Ranken selbige manchmal schon allzu sehr im Ausschlagen antrifft, zu welcher Zeit es gar zu leicht möglich ist, diese hervorgetretenen Knospen im Emporziehn der Ranken wegzubrechen. Man hat sich nicht zu fürchten, daß die hernach etwa noch nachfolgenden Fröste die hervorgelangten Ranken beschädigen könnten, denn steht noch sehr böses Winterwetter bevor, so spührt man ja das wohl ungefähr an den Anzeigen oder Witterungsvermuthungen, (in deren Stellung sich freylich ein Gärtner üben muß) und da läßt man sie noch unter der Decke, sind aber etwa nur noch einzelne Nachtfroste möglich, so werden diese dem Weinstocke, woferne er nur anders nicht auch zugleich schon beschnitten

worden oder gar schon im Austriebe ist, keine Beschädigung zufügen. Sobald ein Weinstock aus der den Winter über auf sich gehabten Bedeckung heraus ist, muß man seine Ranken zusammen fassen und sie ans Geländer oder Spalier fest binden, welches aber nicht von einem solchen Unbinden zu verstehen ist, vermöge dessen man die Ranken rechts und links, nach der Ordnung einzeln am Geländer ausbreitet, (denn dieses verspart man, bis man den Schnitt verrichtet hat), sondern es werden da die Ranken nur so auf einen oder zwen Bündel oder Trupps im Ganzen angeheftet, weil man hierbey noch keine Ausbreitung der Aeste, sondern blos dies zur Absicht hat, daß die Ranken weder auf der Erde liegen, noch auch von dem Winde hin und her geschleudert werden sollen, als welches ihre Augen wegreißt.

Den Schnitt betreffend, so darf man ihn nicht leicht schon in eben der Woche vornehmen, in welcher man das Wegräumen der Winterbedeckung ausführt. Denn wo wäre denn, seithero zumal, das Jahr, das uns mit gar keinen Spätfrösten heimsuchte, und wenn nun letztere kommen und die Weinranken beschnitten antreffen, so ist's allemal zum Nachtheil der letztern; wer jemals einen Weinranken beschnitten und dessen Saftgefäße betrachtet hat, der weiß ja wohl überflüssig, wie offen  
und

## Aufdecken und Schnitt der Weinst. 165

und hohl alles an ihnen sey, und dann findet ers gewiß allerdings begreiflich, daß der Frost ins Innre solch eines Holzes nur allzu viel Zugang finde. Wenn soll man denn aber sonst beschneiden? Man richte sich auch hier nach den Winken der Natur und nehme den Schnitt nicht früher vor, als dann, wenn man siehet, daß die Weinstöcke, welche man zu schneiden vor hat, nunmehr wirklich ins offbare Ausschlagen oder Grünwerden kommen. Dies kann manchmal bis in den May währen, allein was schadet dies? Ich kenne keinen Schaden, den ein spätes Beschneiden irgend anrichtete, wohl aber ist mir die Beschädigung, die ein zu früher Schnitt verursacht, genau bekannt. Den Zeitpunct des besten Beschneidens noch zuverlässiger zu bestimmen, nehme man sich noch äussere Hülfsmittel, z. B. folgendes sehr schätzbares: Einer meiner Freunde hatte in seinem Garten einen sehr kostbaren Weinstock und nicht weit von selbigem einen Apfelbaum stehen. Nun hatte er angemerkt, daß es, wenn letzterer blühte, gerade die sicherste und zuverlässigste Zeit wäre, jenen Weinstock zu beschneiden, weil, zu Folge seiner Beobachtungen, das Blühen des Apfelbaums und das Ausschlagen des Weinstocks allemal auf Einerley Zeit fielen und er eine lange Reihe von Jahren hindurch gefunden hatte, daß ihm das zu solcher

1 3

Zeit

Zeit verrichtete Beschneiden nicht hatte reuen dürfen. Eben dieser Freund, welcher die Natur immer sehr genau zu beobachten gewohnt war, hatte sich völlig ähnliche Bemerkungen auch fast an allen andern Fruchtgattungen seines Gartens abstrahirt und wußte aus dem Kopfe herzusagen, was in diesem seinen Garten zugleich mit einander, oder in wieferne es gegentheils aus einander d. h. zu mehr oder weniger verschiedner Zeit ausschlage oder blühe. Dergleichen Regeln sind, den Gang der Natur und der hiernach einzuleitenden Verrichtungen auszuspähen, höchst nützlich und ob sie wohl nicht allgemein sind, (indem die eigenthümliche Lage des Gartens, die entweder hoch oder tief, versteckt oder offen, warm oder kalt ist, nicht weniger die Beschaffenheit des Bodens, welcher alles frühzeitiger treibt, falls er leicht und sandig ist, hingegen aber langsam und spät, wenn er feucht und schwer wäre) so lassen sich doch von ihnen mancherlen sichere Schlüsse mit größtem Nutzen ableiten, und vor denjenigen Garten volends, in welchem man sie abstrahirt, sind sie doch wenigstens von großem Nutzen. Der Schnitt der Weinstöcke geht entweder auf junge, oder auf alte d. h. tragbare Weinstöcke.

Die jungen Stöcke sind, wie wir nun zu allererst annehmen wollen, solche, welche wir,

## Aufdecken und Schnitt der Weinst. 167

wir, um ein Beispiel zu geben, im Frühjahr 1787 durchs Senken erlangten. Diese gesenkten Ranken wurzeln, wie wir weiter unten (März 14.) sehen werden, den Sommer selbigen Jahres hindurch ein, und können dann entweder im October 1787 oder im Frühjahr 88 abgelöset, ausgehoben und absonderlich gepflanzt werden; Bey eben dieser, ebenfalls in der folgenden Nummer des März abgehandelten, Pflanzung müssen dergleichen an Ort und Stelle, wo sie hinfort bleiben und tragen sollen, hingepflanzte Gesenke an ihren, über die Erde herausgehenden, jungen, Ranken (die erst im Sommer 87 entstanden sind, und deren Untertheil mit in die Erde kam um mit einzururzeln) dergestalt beschnitten werden, daß von jedem Ranken höchstens nur zwey Augen über der Erde stehen bleiben. Was nun nach diesem Schnitte, im Sommer 1788 austreibt, das läßt man alles ruhig und wie es nur immer selbst will, wachsen. Im Frühjahr 1789 beschneidet man scharf, nemlich jeden Hauptranken so, daß sein im Jahre 1788 getriebenes Holz nur noch 3. Augen behält. Dieser tiefe Schnitt hat zur Absicht, den jungen Stock fein früh dahin zu bringen, daß er recht tief an der Erde Nester treibe, welches bey allen denjenigen Gewächsen, die an einem Spalier oder Geländer gezogen werden sollen, ganz unumgäng-

gänglich nothwendig ist, weil sie sonst unten kahl und nur oben ihr Spalier bekleidend erwachsen. Beim Schnitt des Frühlings 1790. läßt man die Ranken etwas länger und wenn der Stock in diesem Jahre seinen Platz, oder sein Geländer vollkommen bekleidet, folglich nicht nöthig ist, daß er schärfer ins Holz treibe, so hat man auch nicht nöthig, ihn durch starkes Schneiden noch länger vom Fruchttragen abzuhalten, welches frenlich in den Jahren vorher schlechterdings geschehen mußte, weil sonst ein solcher Stock, wenn es edle, tragbare Sorte war, nicht selten schon in solchen seinen frühesten Jahren hätte blühen und Trauben ansehen können, wodurch doch die Entstehung und der Fortwuchs seiner Ranken gewaltig verhindert werden würde. Von den Jahren an, in welchen dem jungen Stocke das Fruchttragen gestattet werden kann, wird er dann nach eben den Grundsätzen geschnitten, nach welchen man erwachsne, oder gar alte Weinstöcke verstuft. Je schärfer ein junger Weinstock ins Holz oder in häufige und dicke Ranken treibt, desto weniger darf man ihn beschniden; man muß ihm jedes Jahr einige Augen mehr von dem jungen Holze stehen lassen, als man einem andern, welcher minder frech, vielmehr gar etwas zu sparsam wächst, stehen lassen würde. Denn wollte man  
solch

solch einen frechwachsenden Stock, wie leider alle Unkundige gewöhnlich thun, tief und scharf verstußen, so würde er hierdurch zu immer heftigerem Holz, Triebe angetrieben und vom Fruchttragen deswegen völlig abgehalten werden, weil der Weinstock seine Trauben durchaus nicht aus älterm, als solchem Holze austreibt, welches erst im nächstvorherigen Sommer hervorkam, oder entsprang. Demnach hat es hiermit gerade die nehmliche Bewandniß, wie es in Ansehung der frechwachsenden jungen Obstbäume hat (s. davon oben, März 7.). Alles, was ich nun hier von dem Schnitte der aus Gesenken gezogenen jungen Weinstöcke beybrachte, das gilt nun auch in gleicher Maaße von denen aus Bloshölzern gezogenen Stöckgen.

laßt uns nun zu alten d. h. zu solchen Weinstöcken fortgehen, die bereits mit ihren genugsamen und starken Ranken das Geländer sattfam überkleiden, und denen man daher keineswegs das Fruchttragen länger zu verwehren vernünftige Ursache hat. Ließen wir sie nicht Frucht tragen, so hätten wir ja (auffer etwa den Schatten, den sie uns, wenn sie an Lauben und Bogengängen stehen, gewähren) gar keinen Nutzen von ihnen, und ihr überflüssiger Lebenssaft würde sich in lauter unnützes Holz ergießen. Der Schnitt erwachsener Weinstöcke ist nicht in allen Puncten

ten ins Allgemeine anzugeben, denn manches kommt dabei auf die eigenthümliche Beschaffenheit der Wein-Sorte, die man nun gerade vor sich hat, an. So ist es z. B. ganz vollkommen richtig, daß man dem Weinstocke desto mehr Blüthaugen wegschneidet, je tiefer man seine Sommerlatten, aus welchen eben die Blüthen hervorkommen, verstuft, je mehr ich demnach diese Ranken mit kurzem oder scharfem Verschneiden verschone, das heißt, je länger ich selbige lasse, desto mehr Hoffnung habe ich, recht viele Trauben zu bekommen; Allein hat nicht eben diese Trauben-Menge, sobald sie nur einigermaßen allzu beträchtlich wird, ihre gar wichtigen Bedenklichkeiten? Man bedenke doch einmal, wie viel Nahrungsfaft dazu erforderlich sey, um die gewaltig großen, dicken Trauben, die wir an den edelsten Sorten ausländischer Weinsorten erblicken, zum Fortwuchs, auch endlich zur Reife zu bringen; Man erwäge ferner, wie mancher warmer Monath dazu gehört, um dieser allmählichen Zunahme der Vollkommenheit solcher Trauben zu Statten zu kommen, und endlich bedenke man, wie erbärmlich kurz und kühl unsre meisten seithe- rigen Sommer sind, wie bedauernswürdig spät jetzt unser Wein in Blüthe tritt, wie spät er verkörnt (d. h. seine einzelnen Beeren in Wuchs bringt) und wie ewig lange es  
vol-

vollends währt, bevor die Reifung der Trauben nur anfängt, geschweige denn vollkommen zu Ende gelangt. Sollten uns diese so erheblichen Betrachtungen nicht gänzlich dahin disponiren, daß wir allemal lieber etwas weniger Trauben begehren, woserne sie nur anders recht vollkommen werden und die wahre Güte und Erhabenheit des Geschmacks erlangen. Gewiß, hier ist kein besserer Rath, als der, man lasse jedem vorjährigen Ranken, oder jeder Sommerlatte bey dem jährlichen Schnitte nicht über zwey Augen des vorjährigen oder jungen Holzes. Bey den allermißlichsten und gar zu ungewiß reifenden Weinsorten wäre es sogar noch immer besser, nur blos Ein solches Auge stehen zu lassen. Haben wir aber Weinstöcke von solchen Arten, von welchen wir, aus eigener oder fremder Erfahrung, wissen, daß sie ihre Trauben binnen merklich kürzerer Zeit zur vollkommenen Reifung bringen, so dürfen wir es freylich gar gut wagen, den Ranken eine beträchtlichere Länge aufzusetzen, und sie folglich also zu beschneiden, daß auf jedem beträchtlichen Ranken, 3. 4. bis 6. junge Augen verbleiben.

Hat man Stöcke, welche nicht gern Frucht tragen, wohl aber desto frecher ins Holz wachsen, so schneide man sie ja, so lange sie bey dieser untragbaren Art des Wachses

ses bleiben, niemals tief, sondern immer nur auf 4. 6. und mehrere Augen. Die Ursache ist schon vorhin, ingleichen schon oben (nehmlich März 7. wo ich den Schnitt der Obstbäume ausführte), genugsam angegeben. Finden sich Wasserranken der schlimmsten Art, so müssen selbige nicht verstimmt, sondern ganz und gar weggeschnitten werden. Finden sich Lücken, d. h. solche Flecke am Spaliere, an welchen der Stock keine Zweige hat, gleichwohl aber doch welche haben sollte, so müssen zu deren Ausfüllung diejenigen Ranken, die der Lücke am nächsten sind und auf selbige zu weisen, recht tief, ja nach Beschaffenheit des Falls selbst bis ins mehrjährige Holz abgeschnitten werden, welches, völlig wie bey den Obstbäumen, die Wirkung hat, daß aus dem stehen bleibenden Untertheile des abgeschnittenen Rebens starke Ranken austreiben und durch diese die Lücke bekleiden. Dieses kurze Abschneiden muß, eben wie bey den Baumzweigen, über einem schicklichen d. h. solchen Auge erfolgen, das gerade auf die Lücke hinweist, folglich auch seinen obersten Ranken nach derselben hin treibet.

Weinstöcke, welche jedes Jahr reichliche Frucht tragen, aber wenig neue Ranken machen und bey welchen man daher vermuthen muß, sie mögten sich zu sehr erschöpfen und, wenigstens an einzelnen Stellen, Rankenlos  
oder

## Aufdecken und Schnitt der Weinst. 173

oder kahl werden, diese vertragen es sehr gut, wenn man ihnen einmal, vor ein einziges Jahr, das Fruchttragen schenkt oder erläßt und ihnen bloß dies aufgibt, sich brav mit neuem Holz und mit einem frischen Rankenwuchse zu besetzen. Zu diesem Endzwecke darf man nur den Hauptranken mehr, als gewöhnlich zu Leibe gehn und jeden von ihnen so tief verstutzen, daß sogar noch eines ganzen oder halben Fingers lang zwey, oder mehrjähriges Holz herabgeschnitten wird. Alte, kahle, trieblose Weinstöcke pflegt man sogar noch tiefer zu beschneiden, nemlich so, daß selbst von den stärksten, ältesten, dicksten Zweigen, oder vom eigentlichen Stocke nicht mehr, als etwa einer halben Elle hoch über der Erde stehen bleibt \*). Die Folge solch eines heftigen Schnitts ist diese, daß der, doch immer noch reichliche Saft in den Wurzeln solch eines Stockes, da er nun nicht mehr in den wenigen, kahlen Ranken herum steigen, noch sich hierdurch vereinzeln kann, anjese vielmehr in mächtig vereinigter Mengennach den wenigen und kurzen Aesten, welche man stehen lies, eintritt, und aus deren, bishero verschlossen gewesnen, Augen Knospen treibt, welche zu

mäch-

\*) Im nächsten Herbst zuvor, ehe man dies kurze Abschneiden vornimmt, muß man dergleichen alte kraftlose Stöcke gut bedüngen. Vom Düngen der Weinstöcke s. unten Octob.

mächtigen dicken Ranken erwachsen, die das Geländer, falls der Stock nicht gar zu alt und entkräftet ist, vortreflich bekleiden. Ganz gut, könnte Einer hier sagen, wenn wir nun aber durch dieses Verfahren unsre Absicht nicht erreichten? wenn uns jene stehen gelassenen Untertheile der Stockesranken Blüthen brächten und Trauben ansetzten? dann trüge ja dennoch der Stock und brächte uns dann nicht das ganz allein begehrte, reichliche, junge Holz. — Wer aber dieses einwenden wollte, der müßte übersehen haben, was ich oben benbrachte, daß nemlich nie eine Weinblüthe aus zwey, geschweige denn gar aus drey und mehrjährigem Holze kommen könne, sondern daß dies blos aus Sommerlatten d. h. aus solchen Ranken geschehen kann, welche allererst im nächstvorherigen Sommer entsprangen, folglich noch kein vollkommen erfülltes Jahr, oder doch höchstens nur so eben ein völliges Jahr alt sind. In erwähntem Falle nun des tiefen Verstehens ins mehrjährige Holz bleibt ja keine Sommerlatte übrig, sondern lauter Sturzel von altem Holze; Kann nun wohl aus diesen Frucht treiben?

Ben allem Wegräumen der Winterbedeckung, unter welcher die Weinstöcke gelegen haben, ingleichen ben allem Behacken der Erde um sie herum und ben allem Beschneiden  
dieser

## Aufdecken und Schnitt der Weinst. 175

dieser Stöcke, hüte man sich sehr vor jeder Verletzung derselben an ihrer Rinde, denn ob man wohl die Schnitte an den Ranken, indem man selbige verstutzt, nicht so hoch ästirirt, daß man sie eines Baumwachspflasters, oder sonstigen Verbandes würdigte, als wozu man bey besitzenden vielen Stöcken gar vieles Baumwachs haben müßte, so rathe ich doch bey jeder beträchtlichen Verletzung eines Weinstocks, (vornehmlich wenn selbige an seinen dickern Ranken, oder wohl gar unten am eigentlichsten Stocke, welches die allergefährlichsten Fälle sind, geschieht) sobald man diese Verletzung bemerkt, auf der Stelle ein tüchtiges Pflaster drüber zu decken und solches niemals früher hinweg zu nehmen, als bis die Wunde verheilet und verwachsen ist. Denn der Weinstock setz im Entstehungsfalle eben so gut, wie etwa unsre Obstbölzer, dürres Holz an, welches sich immer tiefer nach dem Stocke hin einfriszt, und nach einiger Zeit kahle, ja endlich eingehende Stöcke erzeugt, ohne daß der unverständige Gärtner auf die Gedanken gerieth, er habe dies Unglück allerdings vorhin zu verhüten vermogt.

Sobald man mit dem Beschneiden der Wein-Reben fertig ist, muß man letztere auch sogleich mit Stroh-Bändern (d. h. jedesmal mit einigen zusammen gefassten, naß gemach-

ten

ten Strohhalmen) oder mit Weidnen oder auch Pappel, Rüthgen in derjenigen Ordnung ans Spalier anheften, in welcher sie bis zu dem Herbst bleiben sollen. Auf dieses Anbinden kommt viel an, sonst stößt der Wind die Reben hin und her, oder letztere werden im Sommer von der Last derer an ihnen hangenden Reben jämmerlich herab und zur Erde gezogen.

14. Steckzweige des Weinstocks zu schneiden und einzusetzen, eben so auch dessen Ranken abzusetzen.

**M**an hat zweyerley Hauptwege \*), die guten, ausländischen Weinstöcke (denn von den innländischen, gemeinen ist hier die Rede nicht, weil ich hier nicht willens bin, die Weinbergscultur

\*) Man könnte auch noch einen dritten Hauptweg annehmen, nemlich die Erziehung junger Weinstöcke aus denen in den Beeren befindlichen Kerne. Diese Art der Fortpflanzung würde uns wahrhaftig, wenn wir zumal vorher die köstlichen Stöcke, die uns den Saamen geben sollen, in ihrer Blüthe mit dem Blüthstaube anderer gleichfalls höchst edeln Weinsorten befruchteten, viele neue und äusserst treffliche Arten des Weines verschaffen. In den wärmern Reichern zumal würde dies gewiß erfolgen, z. B. in Spanien und Italien.

cultur zu behandeln) zu vermehren und fortzupflanzen. Solches sind folgende:

1) Durch Ranken des vorigen Jahres. (Denn älter nimmt man sie nicht, weil auch der Weinstock, wie die meisten würllichen Holzarten, aus dem alten Holze nicht fassen mag). Diese Ranken (Sommerlatten) legt man ohne selbige vom Stroh loszuschneiden und ohne ihnen etwas von ihrer vollen Länge zu verstutzen, in eine neben dem Stocke hin, in die Erde gezogene, noch nicht völlig Spatentiefe Furche, bedeckt sie dann auf der Stelle wieder mit der aus dieser Furche geworfnen Erde, beobachtet aber dabey, daß die Spitze solch eines in die Erde gesenkten Rankens noch vollkommen aus der Erde hervorrage, wenn gleich die Ranke übrigens nach ihrer vollen Länge in der Erde der Furche steckt. Will bey diesem Einsenken die Rebe nicht gutwillig in der Furche liegen bleiben, so schneide man hölzerne Haaken, die man in die Erde treiben und hierdurch die Ranken fest zu liegen nöthigen kann. Solch eine eingesenkte Rebe bewurzelt sich den Sommer hindurch vortreflich, zumal wenn letzterer nicht etwa zu viele Trockenheit um sich verbreitet, und man kann sie entweder im Herbst, oder im nächst darauf folgenden Frühlinge vom alten Stocke losschneiden, um sie an eine abs-  
v. Wilcke Anleitung. M son-

sonderliche Stelle einzupflanzen. Der Frühling scheint mir jedoch (wenn anders alle Früste vorbei sind und wahrer, ungehinderter Austrieb alter Weinstöcke zu bemerken ist) zu dieser Abnehmung und absonderlichen Einpflanzung der bewurzelten Gesenke die schicklichste Zeit zu seyn; denn da ein solches Gesenk einmal in guter, glücklicher Lage da liegt, und wenn der Winter kommt nur allein noch an seiner aus der Furche herausgehenden Spitze (denn das übrige steckt ja gut und sicher in der Furche verdeckt zu werden braucht, so ist es ja wohl besser, ihn in dieser Lage verbleiben zu lassen und ihn erst, nachdem er in selbiger durchwintert worden, zu verpflanzen. Wie soll aber diese Verpflanzung geschehen? Man öffne die Furche und hebe längst hin aus ihr den bewurzelten Ranken heraus, man schone dabey seine Wurzeln nach aller Möglichkeit; Ist das an ihm bewurzelte Stück seiner Länge allzulang, so kann man es durch Abschneiden verkürzen, weil man sonst den Graben, in welchen man den Ranken auf einer neuen Stelle einzupflanzen müßte, allzu lang zu ziehen genöthigt wäre. Wie tief muß nun aber solch ein Graben, oder solch eine längliche Grube auf der neuen Stelle gemacht werden? Dies bestimmt erstlich die Beschaffenheit des Bodens (denn in dem trocknen Sandlande muß man sie ja tiefer machen

chen, als in dem verbernen Boden, weil dieser die Feuchtung besser hält, das Sandland hingegen bloß in der Tiefe einige Masse, durch welche es den Weinstock mit Saft zu versorgen vermögte, heget und behält) zwentens die Gestalt des bewurzelten und aus der alten Stelle herausgehobnen Gesenks. Je höher die Ranken sind, welche solch ein Gesenk gleich nach seiner Einsenkung während der Zeit seiner Bewurzelung, über der Erde herausgetrieben hat, desto tiefer muß man die Grube machen. Denn eben von diesem jüngsten Holze, das der Weinsenker in eben den etlichen Monathen, in welchen er unter sich wurzelte, über sich austrieb, muß der unterste Theil, und zwar am liebsten zwey Hand-Breiten lang mit hinunter in die Grube kommen. Wir haben nehmlich die Hauptregel, daß kein Weinstock also gepflanzt werden darf, wie man Bäume pflanzet; Bey letztern ist es eine Hauptregel, sie nicht tiefer zu setzen, als sie vorher schon, auf ihrer alten Stelle, standen, bey den Weinstöcken hingegen will dies ganz anders gemacht seyn und man ist schlechterdings genöthigt, sie, wie gedacht, wenigstens um so viel, als zwey auf einander gesetzte Queerhände austragen, tiefer als sie auf der alten Stelle standen, zu setzen. Durch dieses tiefere Einsetzen kommt nehmlich das jüngste Holz des Stocks, (nehmlich dasjenige

ge, welches er in den letztverwichnen Sommermonathen allererst hervorgetrieben hatte und welches daher zur Zeit, wo man den Senker aushebt, noch kein ganz vollkommenes Jahr alt ist) guten Theils (nehmlich wie gedacht wenigstens zwey Queerhände hoch) auch mit unter die Erde und treibt dann, anstatt daß es, wenn es über der Erde geblieben wäre, Zweige ausgetrieben hätte, viel mehr Wurzeln zur Ernährung und Bevestigung des verpflanzten Gesenks. Aber, dürfte man sagen, noch sehe ich die Nothwendigkeit nicht ein, warum man so gewaltig tief pflanzen und warum man einen Theil des jungen Holzes mit in die Erde bringen müsse, denn solch ein Gesenk hat ja schon nach dem Einlegen auf seiner alten Stelle sehr viele Wurzeln getrieben und sieht, wenn man es aushebt, über und über voller Fasern aus, warum soll man nun auch noch, bey so vielen bereits vorhandnen Wurzeln desselben, verlangen, daß ebenfalls das junge Holz wurzle? Die Ursache ist; Man darf sich nie ganz allein auf die Wurzeln, die das Gesenk auf der Senkstelle trieb, verlassen, sie gehen oft, ja mehrentheils, völlig zu Grunde, woserne ihnen nicht das Anwurzeln gedachten jüngsten Holzes annoch zu Hülfe kommt. Sobald aber dieses fasert, dann wurzelt auch das vorjährige Gefaser des Gesenks aufs glücklichste ein.  
Hat

Hat man nun also das zu verpflanzende Gesenk in eine gedachtermaßen tief genug gemachte Grube eingesezt \*), so scharrt man die Erde nach und nach hinein, so daß sie recht an das Gesenk und alle einzelne Theile desselben (so weit es in die Erde soll) anschliesse und füllt auf solche Weise die Grube wiederum zu. Und wenn auch oben nur noch die Spitzen der Ranken des Gesenks mit wenig Ausgen über die zugemachte Grube herausragte, so glaube man doch sicherlich, daß, wenn nur anders unter der Erde eine rechtschaffne Bewurzelung vor sich gehen kann, der Trieb in kurzem so nachdrücklich erfolgen werde, daß sehr vieles Holz hervordachsen wird, zumal wenn es der Boden vermag und man, falls die Pflanzung zu trockner Jahreszeit, oder auf dürres Land geschehen mußte, das Einschlämmen

M 3

(siehe

\*) Bobey ich noch erinnere, daß solch ein Gesenk nicht, wie ein Baum, gerade aufrecht nach voller Länge in der Grube stehend, eingepflanzt werde, denn dazu würde, bey sehr laugen Gesenken eine ungeheuer tiefe Grube gehören, sondern man macht eine solche Grube lang (welche Länge man nicht sowohl seitwärts dem Flecke zieht, wo der junge Weinstock stehen und stehen bleiben soll, denn da würden seine Wurzeln dem daselbst benachbarten Weinstocke oder Baume sehr ins Gehege kommen, als vielmehr diesem Flecke vorwärts, gerade nach den vorbegehenden Gartengänge zu), und legt (nicht aber stellt) das Gesenk hinein.

(siehe October 2.) und allenfalls auch einiges nachheriges Begießen angewendet hat.

2) Die zweite Hauptvermehrungs Art der Weinstöcke geschieht durch die Steckzweige, welche auch Stecker, ingleichen Blosshölzer oder Schnittlinge genannt werden. Man schneidet in den Tagen, wo man im Frühjahre ohnhin die Weinstöcke beschneiden muß, eben solche junge Ranken ab; (Sommerlatten, die, wie bey den Senkern niemals älter seyn dürfen, als aus dem letzten Sommer, die aber doch allemal recht stark, wachshaft und reif sind, welches letztere an der schönen gelben oder braunen Farbe, die gar nichts grünliches mehr hat, erkannt werden muß), wie man sie zu den Weinsenkern erwählen würde, stutzt sie also zu, daß lauter einzelne Stücken jedes eine gute halbe Elle lang werden, verklebt das obere, dünnere Ende jedes solchen Stückes und setzt sie alsobald an die für sie zubereitete (d. h. recht tief umgegrabne, oder lieber gar rigolte, von unten August 6.) Gartenstelle nicht schräg oder liegend, wie die Gesenke, sondern (da sie nicht sehr lang sind) senkrecht ein; worauf das gemachte Loch wieder zu füllen und die klare Erde, durch Begießen dahin zu bringen ist, daß sie gut und fest an das gesetzte Blossholz schliesse, welches zum baldigen guten Bewurzeln schlechterdings erforderlich ist, weil  
kein

kein hohl in der Erde stehender Steckzweig einzumurzeln im Stande ist. Legt man die Stecker des Weins nicht senkrecht, sondern nur leicht und schräg in die Erde, so kommen sie nicht so tief hinunter ins feuchte Land, können folglich eher austrocknen, welches bey dürrer Sandboden von Wichtigkeit, in festem, mehr leimigtem Lande hingegen minder zu befürchten ist. Jedes Blossholz muß so tief eingesezt werden, daß bloß das oberste Auge (über welchem gleich der mit Baumwachs verklebte Abschnitt ist) über der Erde zu erblicken sey. Sehr wohl ist es gethan, wenn man diese Schnittlinge, gleich nach dem Abschneiden \*) und Zustußen, in ein Gefäße stellt, in welchem einer Hand hoch frisches Wasser stehen muß. In diesem Gefäße, welches täglich, nachdem man das alte Wasser weggegossen hat mit frischem (ebenfalls bis zu gedachter Höhe des Wassers im Gefäße) angefüllt und an einen solchen Ort hingestellt werden muß, wo nicht eingeheizt, aber doch Helligkeit und Sonne vorhanden ist) bleiben die Blosshölzer, bis ihre Augen grün werden, oder bis sie im Wassergefäße ausschlagen, und

M 4

sobald

\*) Man hat nicht gerade nöthig, absonderlich Blosshölzer abzuschneiden, denn bey dem alljährlichen Beschneiden der alten Weinstöcke fallen ohnehin schon viel Ranken und Rankenstücken ab, die zu Stöckern gerade tauglich sind.

sobald dies geschieht, setzt man sie alsobald aus dem Gefäße ins Land, mit Beobachtung äußerster Vorsicht, daß nicht etwa ein ausgeschlagenes Auge abgestoßen werde. So viele solcher Augen gesund in die Erde kommen, so viele werden auch, wenn das Wetter warm und die Erde feucht bleibt, zu schönen Wurzeln, das oberste Auge aber über der Erde treibet Ranken aus. Auch im October kann man Bloshölzer sehen, woben sich aber versteht, daß die vorläufige Einsetzung der Stecker ins Wasser wegfällt, weil sie ja nicht erst vor Winters ausschlagen dürfen noch können. Es geht sogar an, daß man im August oder September Reben abschneide \*), solche in feuchten Umschlägen nach Hause trage und dann daselbst entweder gleich in die Erde

ein

\*) Dies ist aber nur im Nothfalle d. h. alsdann anzurathen, wenn man z. B. im August oder September (kurz im Nachsommer) an einem Orte wäre, an welchem es außerordentlich rare Weinsorten gäbe, und man voraussähe, daß es uns nicht möglich seyn dürfte, im März oder October Bloshölzer von diesem Orte zu erlangen. Hier nimmt man das Gewisse vor dem Ungewissen und schneidet lieber zu dieser, sonst unschicklichen, Jahreszeit von diesen kostbaren Stöcken, deren edle Sorte man sich ausserdem vielleicht nie wieder zuzueignen Gelegenheit finden dürfte, die Bloshölzer ab. Einen ganz ähnlichen Fall von Pfropfreisern habe ich oben (Fenner I. am Ende) berührt.

einsetzen, (woben man ihnen bey großer Sonnenhitze Schatten geben kann), oder sie, wie Pfropfreiser, an einer schattigen Gartenstelle in die Erde einschlage, bis der October, (in welchem man sie an Ort und Stelle, woselbst sie stehen bleiben können, einsetzen darf) herbeugekommen ist.

Jeder Weinranken, den man entweder zum Blossholze, oder um ihn zu senken, erwählt, muß die Eigenschaften eines vollkommen tauglichen haben, d. h. er muß nie älter seyn, als in dem nächstvorherigen Sommer erst entsprungen, er muß vollkommen reif und vest von Holze seyn, er darf kein Wasserranken seyn. Auch der Weinstock treibt dergleichen Wasseräste von einer sehr schlimmen Art und wenn man solche Ranken zur Fortpflanzung gebraucht, so bekommt man daraus junge Stöcke, die nicht leicht Frucht tragen, wenigstens erst sehr spät, nachdem sie mehrere Jahre mit einem beschwerlichen, unmaßigen Triebe sehr vielen Holzes verschwendet haben. Man unterscheidet diese schlechten Wasserranken eben so, wie man sie bey den Bäumen erkennt, nemlich an den weit auseinander sitzenden Augen oder Blättern, je dichter und gedrungener die Augen unter einander stehen und je knotiger ein Ranken um jedes Auge ist (dies nennt man gegliederte Ranken, und jedes Stück derselben von

einem solchen Knoten bis zum andern wird ein Glied genannt) desto weniger ist er von wilder und untragbarer Art.

Hält der gegenwärtige Monath böses und frostiges Wetter, so schreite man ja nicht zum Abschneiden und Pflanzen der Bloshölzer, denn alle Kälte ist hier nachtheilig und allemal weit vernünftiger, eine bessere Witterung abzuwarten, weil man mit Senken und mit Pflanzung der Bloshölzer bis zu den Tagen hin, wo die alten Weinstöcke in der That ausschlagen und grün werden, noch Anstand nehmen kann. Zu eben der Zeit, wo man die alten Weinstöcke beschneidet, zu eben derselben verfertigt man auch sowohl die Gesenke, als auch die abzuschneidenden Bloshölzer.

### 15. Aufdecken und Schnitt der an Spalieren stehenden Feigenbäume.

Mit dem Aufdecken verhält sichs völlig eben so, wie mit dem Weinstocke. Man sehe die 13. Nummer gegenwärtigen Monaths. Nur decke man nie zu voreilig d. h. nie an solchen Tagen auf, von welchen man Ursache hat zu vermuthen, daß ihnen noch beträchtliche Kälte nachfolgen werde. Auch nehme man zum Aufdecken selbst, sollte man es auch drüber etwas weiter hinaus verschieben müssen, keine andre als gelinde, trockne (doch nicht etwa

etwa von auszehrenden Winden begleitete) Tage. Das Beschneiden solcher Feigenbäume wird ebenfalls ganz nach eben den Grundsätzen verrichtet, die uns beim jährlichen Schnitte des Weinstocks leiten müssen. Aber, könnte man mir einwenden, bedarf denn auch wirklich ein schon in tragbarem Alter befindlicher Feigenbaum, der schon Zweige genug getrieben hat, um sein Geländer schön bekleiden zu können, eines jährlichen Verschneidens, wird ihn nicht dies vielmehr an dem Fruchttragen verhindern, nach denen oben (März 7.) bey den Obstbäumen hierüber gegebenen richtigen Regeln? — Ich antworte hierauf: Diese letztern nemlich meine am angeführten Orte über den Baumschnitt gegebenen Regeln finden bey den meisten Fruchtbaum-Gattungen ihre ganz unwidersprechliche Anwendung, allein habe ich nicht auch eben daselbst (am Schlusse der angeführten März-Nummer) ausdrücklich gedacht, daß es einige Ausnahmen von diesen Regeln gebe, und daß ich diese Ausnahmen annoch einzeln anführen würde? Zu diesen Ausnahmen nun gehören einzig und allein diejenigen Gattungen der Bäume und Sträucher, welche ihre Blüthe und Frucht niemals aus zwey, geschweige denn aus mehr-jährigem Holze, sondern lediglich aus Sommerlatten treiben. Hieher haben wir den Weinstock, den Feigenbaum,

baum, den Pfirschbaum und einige einzelne Sorten des Kirschbaums zu rechnen. Von allen andern Bäumen zeigte ich oben, (wo ich, nur erwähnter maßen von dem Baumschnitte handelte), daß es ja sehr thöricht seyn würde, an ihnen (da sie entweder bloß am zwey- oder mehrjährigen Holze tragen, oder doch zugleich am einjährigen, sowohl als am alten Holze Früchte bringen) wenn sie ins tragbare Alter gediehen sind, das einjährige Holz (Sommerlatten) beim unvernünftigen jährlichen Schnitte zu verstußen, weil ja dann dieses Holz wegkommt, welches doch stehen bleiben, zwey oder mehrjährig werden, und seine veste Fruchtknospe erst an der Spitze des Zweigs hernach aber auch noch mehrere weiter rückwärts ansetzen sollte, um ganz zu Tragholze zu werden. Eben so deutlich aber muß es auch werden, daß man bey Holzarten, die gegentheils am liebsten an den Sommerlatten blühen und tragen, nichts nöthigers bey dem Schnitte zu beabsichtigen habe, als dies, daß es einem solchen Baume nie an genugsamen Sommerlatten fehle. Diese Absicht in der That zu erreichen, ist nun kein besseres Mittel, als ein jährliches Verstußen der Aeste oder Ranken, dieses erneuert den Trieb in den Sommerlatten gewaltig und schafft uns des jungen Holzes (an welchem im nächsten folgenden Jahre die Frucht erwachsen soll) sehr

sehr viel. Die Art dieses Verstopfens ist bereits bey dem Weinstocke (März 13.) ausführlich gelehrt, und ich berufe mich, der Kürze halben, was Aufräumung oder Aufdeckung, Schnitt und Anbinden der Feigenbäume an betrifft, durchgängig auf gedachte Nummer. Nur des einzigen gedenke noch, daß der Feigenbaum eben so leicht, als der Weinstock, von einem zu zeitig im Jahre vorgenommenen Schnitte, auf welchen noch Spätfröste folgen, sehr großen Schaden leide, daher sey man bey ihm hierinnen eben so vorsichtig, als ich schon oben bey dem Weinstocke empfahl.

15. Vermehrungsarten des Feigenbaums.

Lassen sich wohl schwerlich schon in diesem Monathe unternehmen, weil die Witterung jetzt noch zu wenig entschiedene, oder beständige Güte hat. Siehe also davon im April nach.

17. Vermehrungsarten der Stachel- und Johannisbeersträucher.

Beide Gattungen der Fruchtsträucher haben folgende drey Hauptarten der Vermehrung unter sich gemein:

1) Durch die Wurzel, oder Neben sprossen: diese nimmt man, wenn sie zumal

mal hübsch bewurzelt sind, im März, oder auch im October ab, und pflanzt sie auf absonderlich recht tief umgegrabne und mit Kuhdünger etwas gedüngte Plätze.

2) Durch Zweige, die man in die Erde senkt, und dann im folgenden Herbst, oder im darauf folgenden Frühjahr abläßt und anderswohin pflanzt. Hiermit verfährt man in allem, wie bey den Wein, Semkern.

3) Durch abgeschchnittne Sommerlatzen, die man im März, oder auch im October also einpflanzt, daß nur ihr Obertheil aus der Erde hervorguckt. Sie bewurzeln sich binnen einem einzigen Sommer sehr gut.

### 18. Vermehrung des Hanbutterstrauchs.

Hievon unten in demjenigen Anhang zu gegenwärtigem Werke, welcher die einzelnen Frucht-Gattungen nach Eigenheiten ihrer Cultur beschreibet.

### 19. Fortpflanzung des Hollunderstrauchs.

Gleich zuvor, ehe dieser Strauch grün wird, oder ausschlägt, muß man, wenn man ihn vermehren will, die beyden Verrichtungen,  
durch

durch welche dies bewürkt werden kann, un-  
 ternehmen. Man nimmt nehmlich entweder  
 die gut bewurzelten Wurzelsprossen (Ausläu-  
 fer) von den alten Sträuchern ab und pflanzt  
 sie absonderlich ein, oder man schneidet Som-  
 merlatten von 1 bis 2 Ellen in der Länge ab,  
 und pflanzt sie auf ein locker gemachtes Land  
 so tief ein, daß nur noch das dritte Theil ihrer  
 Länge über der Erde hervorguckt. Von sol-  
 chen Schnittlingen welche, mittelst Eins-  
 schlämmens zumal, gar leicht einwurzeln,  
 muß man recht ordentliche hochstämmige  
 Bäume erziehen, und nicht zulassen, daß  
 Räuber aus ihrem Stamme austreiben, oder  
 häufige Wurzelsprossen alles zu einem wilden  
 Strauch: Gestrippe machen. Die Räuber  
 müssen weggeschnitten werden, daß der Schaft  
 glatt und hoch werde und die Nebensprossen  
 muß man ausraden. Solche Hollunders-  
 Bäume werden hoch und stark, geben auch  
 einen viel schönern Wohlstand, als die. elen-  
 den, wilden Gesträuche, und tragen sehr häu-  
 fige Frucht.

20. Raupennester wegzuschaffen.

**I**ch habe davon schon oben (Zenner 4.) ge-  
 handelt und erinnere hier nur so viel, daß  
 jeder, welcher aus Behinderung oder aus  
 Nachlässigkeit etwa unterlassen hätte, es frü-  
 her

her auszuführen, nunmehr wenigstens eiligt darzu zu schreiten Ursach hat. Denn ereignete sich irgend eine gute, warme Witterung, so würden die Raupen aus ihren noch auf den Bäumen befindlichen Eiern schlüpfen und die ausschlagenden Knospen verzehren.

Sonst versichert man uns auch mit gutem Grunde, daß, wenn man an dem Stamme oder den Hauptästen eines Baumes, auf welchen sich viele Raupeneyer befinden, ohngefähr eine gute Viertelstunde lang mit einem mäßigen Stocke in Einem weg anklopft oder hämmert, alsdann durch dieses Klopfen sämtliche auf dem ganzen Baume befindliche Raupeneyer dermaßen in ihrem Innersten erschüttert werden, daß der in ihnen enthaltene Keim zu künftigen Raupen gänzlich verdirbt und folglich gar keine Raupe aus solchen Eiern auskriechen kann.